

830.8
Shne
V.7
A 925,962
Neuer Deutscher
Novellenschatz
herausgegeben
von
P. Heyse u. L. Laistner
Band 7.
München u. Leipzig
R. Oldenbourg.



Grimm, H., Das Kind. 6.
Grosse, J., Vetter Isidor. 20.
Hackländer, F. W., Zwei Nächte. 23.
Halm, F., Die Marzipan-Lise. 21.
Hartmann, M., Das Schloß im Gebirge. 11.
Hauff, W., Phantasieen im Bremer Rathskeller. 4.
Heyden, F. v., Der graue John. 13.
Heyse, P., Der Weinhüter von Meran. 17.
Höfer, E., Rakos der Rekrut. 12.
Hoffmann, E. Th. A., Das Fräulein von Scudery. 1. [12.
Holtei, K. v., 's Muhme-Lieutenant-Cakoppel
Hörner, H., Der Säugling. 23.
Immermann, K., Der Karneval und die Somnambule. 5.
Kähler, L. A., Die drei Schwestern. 11.
Keller, G., Romeo u. Julie auf dem Dorfe. 3.
Kinkel, G., Margret. 4.
Kinkel, J., Musikalische Orthodoxie. 17.
Kleist, H. v., Die Verlobung in St. Domingo. 1
Kompert, L., Eine Verlorene. 8
Kopisch, A., Ein Carnevalsfest auf Ischia. 5.
— —, Der Träumer. 14.
Kruse, L., Nordische Freundschaft. 6.

geschichte. 10.
Schücking, L., Die Schwester. 18.
Spindler, C., Die Engel-Ehe. 8.
Sternberg, A. v., [illegible]. 20.
Stifter, A., Brigitta. 1.
Storm, Th., Eine Malerarbeit. 9
Tesche, W., Der [illegible]. 19.
Tieck, L., Die Gemälde. 2.
— —, Des Lebens Ueberfluß. 8.
Traun, J. v. d., Der Gebirgsschütze. 21.
Varnhagen von Ense, K. A., Reiz und Liebe. 15.
W., F. v., Gemüth und Selbstsucht. 16.
Waldmüller, R., Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. 16.
Wallner, F., Der arme John. 15.
Wichert, E., Anlaß und [illegible]. 14.
Widmann, A., Die katholische Mühle. 3.
Wilbrandt, A., Johann Ohlerich. 7.
Wild, H., Eure Wege sind nicht meine Wege. 22.
Wildermuth, O., Streit in der Liebe und Liebe im Streit. 23.
Wolf, A., Der Stern der Schönheit. 2.
Ziegler, F. W., Sein und Schein. 24.
Zschokke, Der tote Gast. 11.

☞ Zusammen 86 Novellen. ☜





Deutscher Novellenschatz

herausgegeben von

Paul Heyse und H. Kurz.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden à ℳ 1.—.   Gebunden à ℳ 1.—.

Inhalt der erschienenen 24 Bände.

1. Bd. Goethe, J. W. v., Die neue Melusine.
Kleist, H. v., Die Verlobung in St. Domingo.
Brentano, C., Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl.
Arnim, A. v., Der tolle Invalide auf Fort Ratonneau.
Hoffmann, E. T. A., Das Fräulein von Scuderi.

2. Bd. Tieck L., Die Gemälde.
Rumohr, C. Fr., Der letzte Savello.
Stifter A., Brigitta.
Wolf, A., Der Stern der Schönheit.

3. Bd. Tieck, L., Des Lebens Ueberfluß.
Eichendorff, J. v., Die Glücksritter.
Widmann, A., Die katholische Mühle.
Keller, G., Romeo und Julie auf dem Dorfe.

4. Bd. Berthold, F., Irrwisch-Fritze.
Hauff, W., Phantasien im Bremer Rathskeller.
Kinkel G., Margret.
Mörike, E., Mozart auf der Reise nach Prag.

5. Bd. Kopisch, A., Ein Carnevalsfest auf Ischia.
Lohmann, F., Die Entscheidung b. Hochkirch.
Immermann, K., Der Karneval und die Somnambüle.
Grillparzer, F., Der arme Spielmann.

6. Bd. Kruse L., Nordische Freundschaft.
Gall, L. v., Eine fromme Lüge.
Meißner, A., Der Müller vom Höft.
Grimm, H., Das Kind.

7. Bd. Gotthelf, J., Der Notar in der Falle.
Auerbach, B., Die Geschichte des Diethelm von Buchenberg.
Wildbrandt, A., Johann Ohlerich.

8. Bd. Spindler, C., Die Engel-Ehe.
Riehl, W. H., Jörg Muckenhuber.
Kompert, L., Eine Verlorene.

9. Bd. Reich, M., Mammon im Gebirge.
Meyr, M., Der Sieg des Schwachen.
Storm Th., Eine Malerarbeit.

10. Bd. Schreyvogel, Samuel Brink's letzte Liebesgeschichte.
Alexis, W., Herr von Sacken.
Waldmüller, R., Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.

11. Bd. Kähler, L. A., Die drei Schwestern.
Zschokke, Der todte Gast.
Hartmann, M., Das Schloß im Gebirge.
Kürnberger, F., Der Drache.

12. Bd. Gotthelf, J., Kurt von Koppigen.
[illegible], K. v., [illegible]
Höfer, E., Roloff der Rekrut.

13. Bd. Mügge, Th., Der Malanger Fjord.
Heyden, F. v., Der graue John.
Pichler, A., Der Flüchtling.

14. Bd. Kopisch, A., Der Träumer.
Lewald, F., Die Tante.
Wichert E., Ansas und Grita.

15. Bd. Varnhagen von Ense, K. A., Reiz und Liebe.
Kugler, F., Die Incantada.
Waßner F., Der arme Jolo.
Schücking, L., Die Schwester.

16. Bd. M., F. v., Gemüth und Selbstsucht.
Schmid, H., Mohrenfranzel.
Dincklage, E. v., Der Streithaft.
Roquette O., Die Schlangenkönigin.

17. Bd. Chamisso, A. v., Peter Schlemihl's wundersame Geschichte.
Kinkel J., Musikalische Orthodoxie.
Heyse, P., Der Weinhüter von Meran.

18. Bd. Müller, W., Debora.
Kurz, H., Die beiden Tubus.

19. Bd. Schefer, L., Die Düwecke oder die Leiden einer Königin.
Tesche W., Der Entenpiet.
Scheffel, J. V., Hugideo.
Glümer, C. v., Reich zu reich und arm zu arm.

20. Bd. Sternberg A. v., Scholastika.
Grosse, J., Vetter Isidor.
Ludwig, O., Das Gericht im Walde.

21. Bd. Halm, F., Die Marzipan-Lise.
Gerstäcker F., Germelshausen.
Traun, J. v. d., Der Gebirgspfarrer.
Goldammer, L., Hochzeitsnacht.
— —, Auf Wiedersehen.
Raabe, W. (Jakob Corvinus), Das letzte Recht.

22. Bd. Wild H., Eure Wege sind nicht meine Wege.
Anholt, C., Eine Nacht.

23. Bd. Frey, J., Das erfüllte Versprechen.
Hackländer, F. W., Zwei Nächte.
Wildermuth, O., Streit in der Liebe und Liebe im Streite.
Harner, H., Der Säugling.

24. Bd. Lorm, H. (H. Landesmann), Ein adeliges [illegible].
Droste-Hülshoff, A. Fr. v., Die Judenbuche.
[illegible], W., Saat und Ernte.
Sacher-Masoch, Don Juan von Kolomea.

Zusammen 86 Novellen.




Verlag von R. Oldenbourg in München un
Neuer Deutscher Novellens
Herausgegeben von Paul Heyse und L. L
Elegant gebunden.
Preis per
Jeder Band ist einzeln käuflich.
Band 1: Sirene von E. Starklof. — Die Freiherren von
von Marie v. Ebner-Eschenbach.
Band 2: Jephta's Tochter von S. H. Mosenthal. — Mär
Vogelsberg von O. Müller. — Sakätbus von Hans Ma
Band 3: Wer? v. Düringsfeld. — Die Flut des Lebens v.
Der blaue Schleier v. A. Schöne. — Maria im Elend
Band 4 Reden od. Schweigen? v. Ludwig. — Bezauberte We
Band 5: Die Schule der Welt v. Dingelstedt. — Grete Mind
Band 6: Die Prairie am Jacinto v. Sealsfield. — Der Gerhab
Band 7: Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneide
Gaudy. — Marianne von v. Saar. — Die kleine Welt
Band 8: Das Feuerschiff. Kajüts-Passagiere von Heinr
Der Uhrmacher vom Lac de Joux von Robert Schweiche
Band 9: Der Wettermacher von Frankfurt v. F. Trautmann.
mit den Hirschzähnen v. G. zu Putlitz. — Lucaena Silene
Band 10: Mendel Gibbor von Bernstein. — Manuela vo
Band 11: Woans ik tau 'ne Fru kam von Fritz Reuter. —
kind von Ludwig Anzengruber. — Der Hamlet von T
Richard Voß. — Die Geschichte eines Genies von Ossip
Band 12: Diebsgelüste von J. F. Lentner. — Der Schm
von Karl Frenzel. — Nach dem höheren Gesetz von Karl
Band 13: Herr im Hause von Margarethe v. Bülow. — D
Gottfried Böhm. — Gustav Adolf's Page von Conrad
Band 14: Ein Doppelleben von Josef Viktor Widmann. —
Kugel von A. Godin. — Die Danaide von Ernst v. Wil
Band 15: Roß Zurflüh von J. Scherr. — Trudel's Ball
Band 16: Frau Antje v. A. Meinhardt. — Elysium in Leipzig v.
— D'Stadtjompfere v. R. Weitbrecht. — In Folge einer W
Band 17: Was wird sie thun v. Zitelmann. — Dorfkokette v
Band 18: Die Bolsterin von Flörke. — Aquis submersu
Band 19: Verzaubert von Arnold. — Der Herrgottschnitz
hofer. — Czar Grawinsky von Weber.
Band 20: Das Brod der Engel v. Vacano. — Der alte Randol
Band 21: Der Kunstenmacher von Eduard Kulke. Der
von Nagasaki von Hugo Rosenthal-Bonin. — Emmy Genz
Heiberg. — Kirchenraub von Alfred Friedmann.
Band 22: Um ein Ei von Theodor Hermann Pantenius. —
Helgoland von Hans Hoffmann. — Die Last von Ilse
Band 23: Ein Grab an der Kirchhofsmauer von Julie B
Kalliske von Helene Böhlau. Krambambuli von M. v.
bach. Der verlorene Sohn von Paul Heyse.
Band 24: Der Verbrecher aus verlorener Ehre v. Schiller.
in Chili v. H. v. Kleist. Die italienische Novelle v. Jul
Eurstauben v. K. Gutzkow. Aus dem Regen in die Traufe

Neuer Deutscher Novellenschatz.

Herausgegeben
von
Paul Heyse
und
Ludwig Laistner.

Band VII.

München und Leipzig.
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.
1884.

Inhalt.

Seite

Aus dem Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen. Von Franz Freiherrn Gaudy 1

Marianne. Von Ferdinand von Saar 117

Die kleine Welt. Von Rudolph Lindau 161

Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen.

Von Franz Freiherrn Gaudy.

Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung, 1836.

Franz Freiherr Gaudy — so schrieb er selbst seinen Namen, „vielleicht", wie er in dem „Besuch bei dem Dichter" sagte, „weil er sich nichts aus den drei ominösen Buchstaben (von) machte und den Leuten bloß zeigen wollte, daß er ein freier Herr sei und sich um Niemanden schere" — wurde am 19. April 1800 zu Frankfurt a. O. geboren, wo sein Vater damals als Major stand. Als derselbe im Jahre 1810, zum Gouverneur des Kronprinzen von Preußen ernannt, nach Berlin versetzt wurde, besuchte der Sohn das dortige Collége français und war viel in der Gesellschaft des Prinzen (nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV), dessen gymnastische Uebungen er theilte. Drei Jahre später wurde der Vater Generalgouverneur von Sachsen und brachte den Sohn nach Schulpforta, von wo er 1818, nachdem er das Zeugniß der Reife erlangt, in ein Garderegiment eintrat. 1819 Offizier geworden, zwei Jahre später nach Breslau versetzt, schloß er sich an Holtei, Schall und ihren literarischen Kreis an und gab sich, durch die erste Anerkennung seines Talentes aufgemuntert, von nun an seinen dichterischen Neigungen mit größerem Eifer hin, als seinem militärischen Beruf. Der 1823 erfolgte Tod des Vaters brachte die Familie in mißliche Umstände. Noch eine Zeitlang verharrte der Sohn, obwohl widerwillig, in seinem Dienstverhältniß, bis es ihm 1833 durch Vermittlung seines hohen Jugendfreundes, der ihn auch sonst zu unterstützen fortfuhr, gelang, seinen Abschied zu erhalten, worauf er sich, nun in Wahrheit ein „freier Herr", in Berlin niederließ. Der dortige literarische Kreis,

aus dem vor Allen Chamisso hervorragte, nahm den jungen Poeten aufs Freundlichste auf. Kopisch, Wilibald Alexis, später Franz Kugler traten ihm nahe, und in rascher Folge erschienen unter dem Einflusse dieser sogenannten zweiten romantischen Schule seine Reisebilder, Gedichte, Uebersetzungen und Novellen, darunter 1835 die „Kaiserlieder“, die, von einer lebhaften Bewunderung Napoleon's durchglüht, den Patrioten schon damals befremdlich waren, während kosmopolitische Literaten den poetischen Schwung in ihnen bewunderten. Von Berlin aus unternahm Gaudy verschiedene Reisen nach Italien, deren Früchte in dem feuilletonistisch gehaltenen, mit Versen vielfach durchwebten zweibändigen Werk „Mein Römerzug“ niedergelegt sind. Am 5. Februar 1840, noch ehe so mancherlei verheißungsvolle Anfänge zu voller Reife gelangt waren, starb er in Berlin an einem Schlagfluße.

Man darf es wohl beklagen, daß die Entwicklung dieses Talents durch die langen militärischen Jahre gerade in der frühesten Jugend gehemmt und dann durch den frühzeitigen Tod abgeschnitten wurde, ehe seine Natur sich zu voller Selbständigkeit durchgerungen hatte. In ihm steckte, durch Béranger angeregt, ein Chansonnier, dessen Refrainlieder eine uns ziemlich fremde Gattung glücklich einzubürgern versprachen. Die Einflüsse Heine's und Chamisso's zeigen sich deutlich in seinen Liedern, die des Letzteren noch stärker in den poetischen Erzählungen, während seine Novellistik von Heine und Eichendorff die lebhaftesten Anregungen empfing. Ein liebenswürdiger Gesellschafter tritt uns aus all seinen Schriften*) entgegen, der anmuthig zu plaudern, gelegentlich auch gut zu erzählen weiß, selten aber zu größeren und tieferen Wirkungen gelangt, weil das Witzige und Capriciöse, das romantische Schweifen und barocke Spielen mit jeder Aufgabe seinem Wesen gemäßer war, als die strenge Zucht geschlossener Kunstformen. So sind auch seine Novellen und Novelletten heutzu-

*) Von Arthur Müller 1853 in 24 Bändchen bei Hofmann in Berlin herausgegeben.

tage verschollen, da er selten mit seinen Stoffen vollen Ernst zu machen sich entschließen konnte. Wer vermag eine Jeanpaulisierende abenteuerliche Novelle, wie Desengaño, in Jornadas getheilt und mit Entremeses durchflochten, heute noch mit anderem als literarhistorischem Interesse zu lesen? Am erfreulichsten erscheint uns das Talent dieses „freien Herrn“ in der ungebundensten Form, und da sich neben dem romantischen Poeten in ihm ein trefflicher Beobachter des wirklichen Lebens, zumal in seinen humoristischen Figuren und Verhältnissen, offenbart, wird das Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen vielleicht am geeignetsten sein, den ganzen Umfang seiner Begabung — mit Ausnahme des lyrischen Talents — zur Anschauung zu bringen. Freunde Italiens finden hier zugleich ein Bild jenes Landes, wie es sich vor der Zeit der Eisenbahnen in den Augen eines munteren Beobachters spiegelte, dessen Berliner Mutterwitz freilich mit dem großen Stil jener Gegenden und ihrer Bevölkerung in seltsamem Widerspruche stand.

H.



Mailand den 5. Mai.

So weit wäre ich denn mit Gottes Hülfe gekommen — schnell und wunderbar genug — und habe doch wieder einmal an mir selber einen recht augenscheinlichen Beweis erlebt, daß der Himmel keinen Deutschen verläßt, und zu den Deutschen kann ich mich doch gewissermaßen auch noch rechnen, obschon ich ein geborner Berliner bin.

Es mögen jetzt drei Tage her sein, als ich in der zehnten Morgenstunde zu Padua vor der großen Kirche des heiligen Antonius saß und mir verdrießlich genug die verschlafnen Augen rieb und in die Sonne blinzelte. Die Herrn Studenten hatten zur Nachtzeit in der Nachbarschaft meines Wirthshauses Ständchen gebracht und zu meinem großen Leidwesen alles Ungeziefer in den Bettstellen mit Pauken und Trompeten aus dem Schlaf geweckt. Müde und marode hatte ich bereits mit grauendem Morgen mein Nachtquartier verlassen, war in den krummen und winklichten Gassen, unter den räuchrichten Arkaden mit ihren brettvernagelten Fenstern auf- und niedergerannt und gedachte nun auf der Steinbank im Sonnenschein die vermusicirte Nachtruhe ein wenig nachzuholen und all meinen Kummer und Sorgen zu ver-

schlafen. Von beiden aber war mir das Herz voll wie ein Ei. Da hatten sie mir Alle in der Heimath gesagt: ich möge nur in Gottes Namen nach Italien wandern — das Italienische finde sich just wie das Griechische. Wie das Letztere sich zu finden pflege, weiß ich nicht, denn ich habe Zeitlebens nicht danach gesucht, — daß aber die italienische Sprache einen nicht hinter dem Grenzschlagbaum von oben überkomme, das hatte ich nun wohl zu meinem nicht geringen Herzeleid begriffen. Ich verstand keine Seele und wurde noch weit weniger verstanden, und wenn ich auch noch so vornehm red'te. Die Marqueure, hier zu Land hochmüthigerweise Camerieri geheißen, schwadronirten mir die Ohren voll und brummten nachher balordo oder asino ferino, wenn ich zu Allem den Kopf schüttelte. Ich werde mich aber doch noch nachträglich erkundigen, was das heiße, und sollten es Sticheleien sein, so belange ich sie Injuriarum halber. Das Einzige, was die aufwartenden Kammerherrn deutlich zu machen wußten, war, daß ich die Zeche und Trinkgeld zu bezahlen habe. Aber da gab's ein neues Elend. Einmal war ihnen die Geldsorte nicht recht, ein andermal war's wieder nicht genug. Ich konnte die verrückten Münzsorten selber nicht unterscheiden, denn wenn gleich alle mit den Gesichtern der regierenden Herrn und mit deren Titeln gestempelt waren, so stand doch auf keiner einzigen der Werth angegeben, und so mußte ich denn zuletzt mein gestricktes Geldbeutelchen auf den Tisch schütten und den Herrn Kammerherrn das Aussuchen überlassen. Mehrentheils griffen sie nach dem Silber. Wieviel die paar harten Stücke, die noch aus Insbruck her in dem Gurt eingenäht steckten, hier zu Lande nach Thalern und Silbergroschen gälten, mochte ich

keinen Menschen fragen, in der Börse aber klimperten eitel Kupferdreier. Von Herbergen war nirgends mehr die Rede, und die Meister wünschten mir, so oft ich das Handwerk begrüßen wollte, jederzeit eine ausnehmend glückliche Reise. Ich war schon recht übel dran.

Als ich nun vor der Domkirche so recht malcontent auf der Bank sitze und mit schläfrigen verdrossnen Augen den kupfernen General zu Pferde und dessen ellenlange Pfundsporen, mit denen er auf dem kleinen Postament herumwirthschaftet, angucke und noch bei mir überlege, ob's nicht am Ende gerathner sei, ich machte: Ganzer Schneidergesell — Kehrt! und zöge, anstatt mich von dem Volke hier chicaniren zu lassen, wieder nach Hause; indem ich ferner simulirte, ob nicht auf dem Aushängeschilde, wenn ich mich einstmals etabliren sollte, das „Tailleur de Padoue" sich ebenso vornehm als „Tailleur de Rome" ausnehmen würde, — tritt eine Herrschaft aus der Kirche und postirt sich in meine Nähe, um gleichfalls die kupferne Generalspuppe in Augenschein zu nehmen. Es waren Fremde, das hatte ich beim ersten Blick am Schnitt ihrer Kleider weg, und gleich darauf erkannte ich sie auch als Landsleute an der Sprache. Vorweg schritt ein Herr, welcher einen dunkelblauen Carbonarimantel mit schwarzem Sammtkragen recht verwogen über die Schulter geschwenkt und den Hut trotziglich in die Stirn gedrückt hatte. Er trug einen schwarzen Schnurrbart und sah überhaupt recht patzig und heroisch aus. Das mußte etwas ganz besonders Vornehmes sein. Ihm zur Seite zog eine junge, schöne, blasse Dame. Nur selten erhob sie die blauen Augen, um durch die Lorgnette umherzuspähn, dann aber senkte sie den Blick wieder auf die Pflastersteine, seufzte tief und be=

ordentlich zusammenfuhr und noch viel blässer wurde; dann aber zu seinen Begleitern gewandt fragte er mit recht in grimmigem Lächeln: Würde einem wohl außerhalb Italien ein ähnliches Malheur begegnen können? Wie? Der Verlust des Geldes ist es nicht, welcher mich so tief indignirt — aber die Verderbtheit, die Verworfenheit eines Volkes, welche eine Geldbörse aus den Hosen gleiten sieht, dazu schweigt den Fund verhehlt — o! es ist unerhört — Abscheuerregend — Die beiden Suitiers rissen die Achseln bis über die Ohren und schüttelten sich vor Entsetzen. — Und wie nun fuhr der Schnauzbart fort, einem zweiten Unfalle vorbeugen Wo in ganz Italien einen Schneider auffinden, welcher nicht absichtlich das Taschenfutter mit losen, weitläuftigen Stiche nähe, um dem Reisenden einen erneuten Verlust zu bereite seinen Landsleuten einen zweiten Fund zuzuschanzen? — Dies war mein Stichwort.

Entschuldigen Sie geneigtest meine Keckheit, Herr Baron hob ich an und sprang flink mit galantestem Bückling an den Grollenden, einen gründlichern Wiederhersteller durchlöcherte Beinkleidertaschen vermögen aber Ew. Gnaden diesseits de Alpen nirgends als grade in Padua zu finden, und zwar i der Person von Ew. Hochedelgeboren tiefgeneigtestem Knech — Wer ist Er? schnaubte mich der Carbonari-Mann wil an. — Ein zu seiner ästhetischen Vervollkommnung auf Reise begriffener Bekleidungskunst-Assessor, mein gnädigster Her Graf, der, um auch mit der Zeit fortzugehen, mit der Ze fortging, und zwar von Berlin, allwo er gebürtig. — Ei Berliner seid Ihr? — Ew. Excellenz allerunterthänigst au zuwarten. — Nun haben wir wohl einen Spruch, der laute Berliner Kind, Spandauer Wind, Charlottenburger Pfer

sind keinen Dreier werth. In der Fremde nimmt man's aber nicht so genau, und der Herr mit der zerrissnen Tasche mochte wohl gleichfalls ein Berliner sein, denn er verzog sein griesgramiges Gesicht zu einer Art von Lächeln, rückte den Filz ein klein wenig und murrte: Kommen Sie nachher in den Principe Carlo auf dem Prato della Valle. — Ew. Durchlaucht geruhen zu befehlen. — Nach dem Principe Carlo, mein lieber Freund! wiederholte der Durchlauchtigste huldreichst und zog den Hut vor mir bis tief auf die Erde herab — und zwar in einer kleinen halben Stunde, wenn ich bitten darf.

Nun hatte ich's doch 'raus. Es war richtig ein Prinz. Deßhalb war er auch so bärbeißig, als ich ihn „Herr Baron" nannte; je höher ich aber in der Titulatur hinaufstieg, um desto tiefer stieg er herab, und erst zuletzt, als ich ihm das von Gottes Gnaden zustehende Prädicat ertheilte, wurde er so gnädig und herablassend, daß mir über einen so lieben, charmanten hochfürstlichen Herrn das Herz ordentlich im Leibe tanzte. Man muß nur die Menschen richtig zu nehmen wissen. Jedem das Seine. Wer's Geld hat, kann grob sein, wer kein's hat, kann's auch sein — philosophirte ich, von der kupfernen Generals-Bildsäule vor dem Dom des heil. Antonius zu Padua durch die Hallen nach dem Principe Carlo schlendernd, und sah mich im Geiste schon als fürstlichen wirklichen Geheimen-Ober-Hof-Kleiderverfertiger und akademischen Künstler.

Die verderbliche Spaltung der Allerdurchlauchtigsten Beinkleidertasche war nach wenigen Minuten ausgeglichen worden. Zu jedem Bindestrich reichten sich, gleich wie bei allen Kunstwerken, welche aus meinen Händen hervorgehn,

Solidität und Eleganz die Hände. Se. fürstlichen Gnaden geruhten meine Restauration in Augenschein zu nehmen, in huldvollen Worten ihre allerhöchste Zufriedenheit an den Tag zu legen und mir ein hartes Stück Geld als Remuneration anzubieten. Unverzüglich schaute ich nach, ob die erhabnen schnurrbart=passepoilirten Gesichtszüge meines gnädigsten Gönners dem Silber aufgedrückt wären; — als ich jedoch ein völlig unbekanntes, ausdrucksloses Gesicht auf dem Geldstücke gewahrte, trat ich ehrfurchtsvoll einen Schritt zurück, wagte es die begabende Hand abzudrängen und sprach mit submissestem Augenniederschlag: Allerdurchlauchtigster Fürst, gnädigster Fürst und Herr! Ew. Liebden geruhen mein Zartgefühl mittelst eines Thalers Courant zu verletzen. Ueberhäufen Sie mich, mein Prinz, mit Gnade und vergönnen Sie mir diese wenigen Stiche an Allerhöchstdero Naht als ein geringfügiges Opfer auf den Altar des Vaterlandes niederlegen zu dürfen. Lassen Sich Hochdieselben herab, meine patriotische Denkungsweise anerkennen zu wollen, und mir das stolze Bewußtsein, eine so erhabne Person mit meinen schwachen Talenten neu gefuttert zu haben, darum flehe ich inständigst. Sollten jedoch Ew. Fürstlichen Gnaden darauf bestehen, Höchstdero Passion zur Generosität fröhnen zu wollen, so würde ich Ew. Durchlaucht mit pflichtschuldigster Devotion um die Vergünstigung angehn, mich auf den unbesetzten Bedientensitz hinter Höchstdero allerglorreichsten Wagen schwingen und ein kleines Stückchen Weges mitfahren zu dürfen. — Mein fürstlicher Beschützer kniff die Augen zu und erwiderte mit huldvollem Lächeln: Ihr Gesuch sei Ihnen gewährt, verehrter Freund. Ich will Ihnen jedoch nicht verhehlen, daß Sie, vielleicht durch eine flüchtige Aehn=

lichkeit getäuscht, im Irrthum schweben, wenn Sie mich für eine fürstliche Person halten. Ich bin — ich reise unter dem Charakter eines Particuliers. — Ich verstehe, mein gnädigster Herr! ich verstehe vollkommen. Verlassen sich Ew. Liebden auf meine Discretion. Mein Scharfblick konnte sich unmöglich von dem trügerischen Nebel des Incognito bethören lassen — ich ehre jedoch die Macht der Verhältnisse und Allerhöchstdero Befehle. Die Loyalität meiner Gesinnungen bitte ich aber auf die Feuerprobe zu stellen. — Schon gut, schon gut, mein Lieber, unterbrach mich der Fürst; darf ich um Ihren werthen Namen bitten? — Ich heiße Romberger, Ew. Gnaden nach meinen schwächlichen Kräften eiligst aufzuwarten. — Der Prinz geruhte hierauf höchsteigenhändig meinen schlechten Namen in seine Schreibtafel einzutragen, ein wohlwollendes Kreuz dahinter zu malen, wandte sich hierauf zu seinen beiden Kammerherrn und äußerte mit herzgewinnender Huld: Ein braver Junge, dieser Romberger! — Ein exquisites Subject — ein hoffnungsvoller Jüngling! erwiderten unverzüglich die beiden gewandten Hofmänner mit tiefer Verbeugung.

So war ich denn mit einem Male dem Gefolge einer im strengsten Incognito reisenden fürstlichen Person attachirt und aller meiner Sorgen baar und ledig. Hurtig warf ich mein Ränzel von Seehundsfell auf den Rücksitz, voltigirte graziös hinterher — der Postillon knallte — die vier Pferde zogen an, und ich rollte stolz aus den Thoren von Padua und über die Brenta, welche die sprechendste Aehnlichkeit in Farbe und Geruch mit dem Berliner Schafgraben oder Landwehrgraben, wie er in der vornehmen Sprache heißt, nicht verleugnen kann.

Nun lernte ich denn, Gott sei Dank! endlich einma kennen, was das heiße: „Reisen und Reiselust“. Bis jetz hatte ich auf der Wanderschaft wohl nur blutwenig davon gekostet. Da zieht denn Unsereiner, bald über die Prellsteine, bald über die eignen Beine stolpernd, solch eine neue Chaussee entlang, auf dem Fußsteige, der von den heillosen Steinklopfern wie ein Streuselkuchen mit losen, messerscharfen Steinen überzuckert worden ist, und möchte am liebsten die Füße just wie die neuen Stiefeln hinten auf den Ranzen schnallen. Der Knotenstock ist noch fauler, als sein Herr, und läßt sich klappernd und höhnisch meckernd über das Geröll hintennach schleppen. Der Himmel sieht dumm und dämisch wie ein Mittwochmorgen nach drei Osterfeiertagen aus und steckt bis an den Hals im Katzenjammer. In allen Winkeln kriechen die grauen Wolken gleich maulenden Kindern herum, und fangen zuletzt aus Ungezogenheit und purer Langerweile an zu regnen. Das helle Wasser tropft an dem wachsleinwandnen Hutüberzug herab und rinnt zwischen Halsbinde und Nacken. Der Salpeterschwamm hat von der Feuchtigkeit angezogen und will nicht fangen. Das Felleisen mit den paar Scheeren, dem Bügeleisen, mit dem halben Dutzend gesteifter Halskragen und neuer Lieder, gedruckt in diesem Jahr, macht sich so schwer, als säß' ein Kobold im Sacke, und die rechte Schulter bezeigt ebensowenig Lust zu tragen als die linke. Die Krähen tappen mit ihrem breitbeinigen Parademarsch durch die Saat, und der Grünhänfling fliegt dem Wandernden von Pappel zu Pappel voran und pfeift ihm malitiöserweise vom Aste zu: Wenn du 'n paar Flügel hätt'st, könnt'st du mit flieg'n! — Da rasselt nun eine Extrapost über die Straße — Kammerjungfer auf dem

Bocke — Jäger hinten auf — Schachteln und Bache auf der Imperiale — sechs Pferde voran — Blitz, das ruckt! — Hut in der Hand trabt dann der wandernde Handwerksbursch neben dem Kutschschlag her: Gnädige Herrschaften, ein armer reisender Schneidergesell! — Das vornehme Pack glotzt einen an, als wäre man nur so ein geklöppelter Bauerköter, der neben her kläfft. Dann biegt sich wohl eine Siebenmeilennase aus dem Fenster und schnarcht: Das Betteln oder sogenannte Fechten der Handwerksbursche ist laut Paragraph bei unnachläßlicher Leibes- oder verhältnißmäßiger Gefängnißstrafe verpönt! — bis denn nach langem Brummen und Anpredigen mit guten Lehren ein Scheinkreuzer wie ein Mond mit blutrothem Schein aus der Westentasche aufsteigt, im Bogen über den Fechtenden hinwegzieht, um im vollgeregneten Chausseegraben spurlos unterzugehn, — oder die Herrschaft wohl gar ein Tractätchen von Heidenbekehrern und gottseligen Schneidergesellen qua Zehrpfennig aus dem Fenster wirft. Und so muß sich ein armer Student der Bekleidungskunst durch die Welt schlagen — oft miserabel genug.

Nein, da lob' ich mir die Charge als Attaché bei einem incognito reisenden Hofe. Das ist noch 'ne Lust! — Mutterseelenallein saß ich auf dem weichen, gepolsterten Hintersitz und durfte meine Beine bald zur Rechten bald zur Linken herunterbaumeln lassen und mit untergeschlagnen Armen das Fußgängerpack recht protzig von oben bis unten ansehn und die Augen dabei mit vornehmer Manier zukneifen, als wenn ich nicht gut sehn könnte, und den hübschen Mädchen, die aus den mit Papier verklebten Fenstern herablauschten, Kußhände zuwerfen. Die Kinder trabten in hellen Haufen winselnd und bettelnd hinter uns her und schlugen im

Chausseestaube Rad. Denen warf ich wohl ein paar C tesimi zu und amüsirte mich, wie sie sich um das ele Kupfer balgten; wenn aber Erwachsne mit kläglicher M die Strohkappen abzogen und die Hand nach Almosen a streckten, dann näselte ich kalt und abgemessen von mei Sitze: Das Betteln oder sogenannte Fechten der Handwe bursche ist laut Paragraph bei unnachläßlicher Leibes= verhältnißmäßiger Gefängnißstrafe verpönt.

So saß ich stolz und trutziglich in meinem Cabri schaukelte mich in den Federn und bedünkte mich was Rech Die Sonne brannte wohl mit Gewalt, und die Staubsä der Kalkchausseen umwirbelten mich oft, so daß ich n meine Nasenspitze mehr erkennen mochte; — doch das rü mich nicht, denn den Staub war ich schon von Berlin gewohnt, nur gab's dort keine so prächtigen Gärten und La häuser, als hier zur Rechten und Linken der Straße. standen auf den Mauern entsetzlich große Blumentöpfe Stein, aus denen seltsame, breite, stachlichte Blätter mit ge Einfassung herauswuchsen — Aloe geheißen, wie ich sp erfuhr; und durch die eiserne Gitterthür sah man auf la schnurgrade Alleen, zu deren Seite die beschnittnen He wie grüne Gemäuer liefen. Der Gang war mit Sand Kies sauber bestreut; am Ende stand dann gemeiniglich große, blitzende Grafenschloß mit himmelhohen, nachtschwa Bäumen, hier zu Lande Cypressen genannt, die sich trübselige Leichendiener rings herum drängten und k Miene verzogen und kein Glied rührten. Dazwischen stan wieder gewaltige Kübel mit Apfelsinen und Citronen — roch wie lauter Punsch und Kardinal — und Springbrun zischten in die Luft, sprudelten helles, klares Silber

› streuten die glitzernden Perlenfunken gen Himmel, als
llten sie den Brand der Sonne ausspritzen. Hart am
ge standen Steinkapellchen mit allerlei auf die Mauer
ıalten Schildereien, und wo die Sonne schon die Farben
ıgezogen hatte, da waren frische Blumen= und Blätter=
nze davor gehängt und allerhand Flitter. Zu beiden
iten des Weges hing Garten an Garten, und die Korn=
ıer waren erst recht Gärten, und die Bäume rundherum
: Weinreben umwunden, die von Ulme zu Ulme wie
ıstergardinen hingen. Da schaukelte sich die Nachtigall auf
: Zweigen und jauchzte aus jeder Hecke, und Lerchen tiri=
en dazu — es war Jubels ohne Maß und Ende. Im
ıgen aber war Alles mäuschenstill. Mein gnädigster Herr
rst mochte wohl unter Mitwirkung der Frau Prinzessin
rchlaucht und der beiden Herren Kammerjunker zu ruhen
uhen. Da flogen wir denn durch Städte und Dörfer:
s aber davon ordentliche Städte und was nur Dorfschaften
ren, habe ich niemals recht erfahren können. Von Stein
ren die Häuser in einer wie in der andern gebaut; statt=
ıe Kirchen und lumpiges Gesindel gab's in beiden — doch
; focht mich nichts an. Ich hatte nur meine Freude an
ı schnellen Fahren, denn der Weg war glatt wie der Tisch,
› die Postillons hieben ganz unbarmherzig auf das liebe Vieh.

Nachmittags kamen wir in eine große Stadt, die Vi=
za hieß, und fuhren bei einem recht stattlichen Gasthofe
:. Die hohen Herrschaften zogen sich in ihre Gemächer
:ück, ich aber blieb bei dem gelbbraunen Pack in der untern
lle sitzen und nickte mit dem Kopfe zu Allem, was der
ırqueur fragte. Wie's nachher mit der Zeche werden sollte,
r mir noch nicht recht einleuchtend, — ich hatte ja aber

einen mächtigen Rückschritt an meinem Allerhöchstgeehrten
schätzen. Als ich wieder einmal auf eine Zunge des
Mörders hingewiesen hatte, setzte er mir eine Flasche, die
ein ungeheures Kürbis gestaltet und nur noch um so
größer war, vor die Nase. Es gingen wenigstens zehn
Liter Laune in die [illegible] Flasche, die einen
dünnen, feinen Hals hatte. Der Bauch der Flasche
sah aus, als müsse er einen recht gründlichen Krug [illegible]
und der Hals reckte sich wiederum so lang und schlank
könne er nur durch die Zügel fingen. Im Anfange [illegible]
ich zwar vor der Glastonne — meine Furcht dauerte
doch nicht gar zu lange. Der Prinz mußte für den
stehn, und seine Gesundheit durfte doch schicklicherweise
in Bier getrunken werden, welches überhaupt gar nicht [illegible]
zu haben war. So schenkte ich mir denn herzhaft ein [illegible]
glas voll ein, schluckte und sprudelte und fluchte gleich
auf den verdammten Kellner, der sich vergriffen und
die Oelflasche statt des Weins vorgesetzt hatte. Ich
richtig ein Maulvoll des schönsten Provenceröls hinunter-
gegossen. Da lachten die Lumpenkerle in der Halle mit
Wahnwitzigen und schrieen in die Küche mit ihrem Kau-
derwelsch und aus der Hausthür, und noch eh zwei Mi-
nuten vergangen, standen ein paar hundert solcher nichtsnutzigen
Burschen und Kinder, an denen die Haut das einzige
gesunde war, um mich her, hielten sich die Seiten vor [illegible]
und grinsten mich mit ihren blendendweißen Zähnen
indem sie einmal über das andre das verwünschte:
ferino und bestia tedesca wiederholten. Nun kam ich
nachgerade dahinter, daß sie mich zum Narren hatten -
waren ihrer aber doch zu Viele, um so gradezu [illegible]

n Zaune zu brechen, und ich setzte mich still und verschämt
ter mein Oelfaß, so daß sie mich nicht sehn mochten. Als
: Pöbel aber nun gar erst auf deutsch mich zu foppen
ing und immer schrie: Trinkeswein! da lief mir die Galle
er, und ich rief zornwüthig: Wein nennt ihr das, ihr
mpe ihr? Baumöl heißt das bei uns zu Lande, daß
:'s nur wißt! — Endlich kam der Aufwärter und deutete
r durch Zeichen an: Fett schwimme jederzeit oben, unten
er sei purer, klarer Wein, und dies sei hier zu Lande so
räuchlich. Curios genug. Ich hatt's aber schnell be-
ssen, dankte schönstens und goß mir ein frisches Glas ein.
r Wein war nur gut, das mußte ihm auch der blasse
id lassen.

Schnell versöhnt saß ich in stillseliger Freudigkeit noch
ter meiner Schilfflasche und den mit Käse überpuderten
accaronistengeln, als sich auf der Treppe ein furchtbares
schrei und Gezänk erhob. Ich machte einen meiner Flasche
Länge gleichenden Hals und erblickte zu meiner nicht
ingen Bestürzung des Herrn Fürsten Durchlaucht in leiden-
aftlichster Gemüthsbewegung, wie er mit ponceau-farbnen
ingen entsetzliche, zermalmende Worte der Allerhöchsten
gnade auf den Obermarqueur donnerte, Worte, die ich als
lienische leider Gottes nicht verstand. Was mich jedoch
h mehr frappirte, war die hochverrätherische Frechheit des
lners, welcher sich nicht entblödete, noch weit rabbiater
mein ungnädiger Herr sich zu geberden, die Finger der
hten Hand wie einen Fächer dem Durchlauchtigsten ent-
en zu spreizen, auf den Knöchel zu beißen, mit der Linken
ıdmühlflügelartige Drängeberden zu wagen und Sere-
simum zu überschreien. Durch die geöffnete Thür erblickte

ich die Frau Fürstin ohnmächtig auf dem Kanapee lieg
Die Herrn Kammerherrn rannten von der scheintodten P
zessin zu Dero exaltirtem Gemahl und riskirten etlichem
O mein Gott! Entsetzlicher Anblick! Hochtragisches Sc
spiel! zu stammeln. Ich richtete mich auf und rief aus
Entfernung dem enragirten Oberkellner auf Hochdeutsch
Verehrter Freund, Sie stürzen sich ins Malheur; Sie l
eine Allerhöchste Ungnade auf Ihren Scheitel. Bede
Sie, erwägen Sie, theuerster Schwärmer! — Das war
Alles in den Wind geredet. Der rebellische Knecht ac
nicht im Mindesten auf mein liebreiches Zureden —
zur thätigen Hülfeleistung fühlte ich mich keineswegs beru
so lange die Herren Kammerjunker nicht intervenirten.
Revolte wurde erst durch die Ankunft der Postpferde un
brochen, worauf Sr. fürstlichen Gnaden dem Kellner
Hand voll Geld mit dem Zeichen der tiefsten Indigna
vor die Füße zu schleudern sich herabließen. Das war
impertinenten Menschen ganz recht. Die hohen Herrscha
warfen sich nunmehr in die Equipage, ich sprang hinten
und rettete — in dem Trubel dachte Niemand daran,
die Zeche abzuverlangen — die kaum zum vierten T
geleerte weitbauchigte Flasche. Das boshafte Volk schnatt
unverständliches Zeug wild durcheinander, hantierte wie
Hampelmänner, lachte dann aber wieder hell auf, sowie
Wagen über das Pflaster rollte, und machte Männchen hi
uns her. Se. fürstlichen Gnaden grollten empört: Ha! d
Insolenz soll nicht ungerügt hingehn. Nur Geduld, ich
es euch schon gedenken! — Und im gerechten Ingrimm
auch ich: Soll sich ein gesalbtes Haupt straflos von
solchen niedrigen Canaille maltraitiren lassen? O ihr wi

pern, wie fürchterlich werdet ihr euren Frevel noch bereuen! ie lange wird's währen, und mein Herr kehrt nach eurer ördergrube zurück, aber nicht incognito mit zwei Kammer=:rn und einem aggregirten Schneider, — nein! mit einer :midablen Heeresmacht, mit Congrève'schen Raketen und ırde=Dragonern — und dann: Gute Nacht, Vicenza! Ich er ziehe mit als Proviant= oder Profit=Commissarius; ich reibe Requisitionen aus — räche das verletzte Völkerrecht. vat, es lebe mein allergnädigster Herr Fürst! schrie ich erlaut und sog einen ellenlangen Schluck aus meiner hilfsflasche. Und abermals! Und zum drittenmale hoch! — :r Prinz verlängerte bei diesem ihm von seiner Arrière=rde gebrachten Toast den Hals, guckte gleichsam um die ke, nickte mir huldvoll lächelnd zu und geruhte sein Wohl='allen über diese ungekünstelte Huldigung eines weinseligen, iderschöpferischen Gemüths zu erkennen zu geben.

Von diesem Augenblick an aber beginnt die nächste Ver=ngenheit sich in düstre Nebel einzuhüllen, und die ganze nere Reise bis nach Mailand bedünkt mich ein anmuthiger, er confuser Traum. Die verwichne schlaflos verdämmerte ıcht, die übermäßige Hitze, das Schaukeln der Sitzfedern :einigten sich mit dem verzweifelt starken Wein, um mich holdseligen Schlaf zu wiegen. Hätte ich das Felleisen ht vorsorglich festgebunden, es wäre längst vom Wagen :ollt und ich wahrscheinlicherweise hinterdrein, wofern ich ht den Knotenstock quer vor den Sitz in die Eisenringe 'choben. So aber saß ich wie in Abraham's Schooß und ppte bald rechts bald links. Gingen denn auch einmal die :schlafnen Augen auf, so fiel mein erster Blick auf meinen hilfkürbiß, welcher mit seinen geflochtenen Henkeln an die

Karrosse geschnallt wie ein Perpendikel hinüber und herübe schwankte; und dann wollte ich mich ermuntern und tha wohl einen tapfern Zug — aber ich weiß nicht, wie's kan der Erfolg war jederzeit meinen Erwartungen conträr. Kaun hatte ich fünf Minuten auf die blauen Berge und den blaue Himmel gesehn, so konnte ich mich des Gähnens nicht meh erwehren. Die Pappeln nickten ebenso schlaftrunken als ic mit den Köpfen — der Weinstock lehnte sich faul und ver drossen an den Maulbeerbaum — es muß wohl in der Luf oder in der Gegend selber gelegen haben, sonst wüßt' ich's nicht — kurzum, ich wachte erst wieder vor den Thoren der Stadt Verona auf, um ins Bett zu stolpern, nachdem ich dem Kellner noch durch Zeichen angedeutet, mir meine Flasche für den andern Morgen wieder voll zu gießen.

In meinen Reisenotizen finde ich über die Lombardei nur verzeichnet: daß daselbst ziemlich viel und sehr starker Wein cultivirt werde, obwohl nicht auf Weinbergen, denn die Berge stehn zur rechten Hand, und der Wein wächs't zur linken. Sodann: daß die Kutscher aller vernünftigen Sitte zum Hohn: brr! brr! rufen, wenn sie die Pferde antreiben wollen; und endlich: daß die Polizei-Sergeanten Czakos tragen und lange Haselstöcke mit weißledernen Troddeln in den Händen halten, wie ich dies namentlich in Mailand bei Arretirung eines rebellischen Schusterjungens zu bemerken Gelegenheit hatte. Mit dem festen Vorsatz, nur aus eigner Wahrnehmung zu schöpfen, habe ich Italien betreten, mit dem eisernen Entschluß, mich nicht durch das verdrehte Geschrei der Nachbeter bethören zu lassen — selbst zu forsche zu prüfen. Als redlicher Mann liegt es mir ob, nur da selbst Erschaute in diese Blätter einzutragen — und seit den

:vat, welches ich meinem huldreichen Herrn brachte, habe ich :r obige drei Notizen zu sammeln vermocht. Sie tragen deß das Gepräge der Wahrhaftigkeit und werden eben ßhalb häufig genug angefochten werden, denn die Welt rzeiht Alles — nur eben keine Wahrheit. Doch das edle :wußtsein erfüllter Pflicht tröste mich.

Genua den 10. Mai.

So war ich denn nach etlichen Tagen halb schlafend, lb dämmernd — ich wußte selber nicht recht, wie? — in ailand angelangt und logirte mit meinen Prinzlichkeiten Hôtel des Herrn Reichmann auf dem Corso der Porta-)mana Numero 4203. Es war dies ein durch und durch utsches Wirthshaus. Der Herr, die Marqueure, der Koch, c Portier, die Waschfrau — Alle sprachen sie deutsch. Da ß sich doch noch ein vernünftiges Wort discurriren, und 3 that ich auch nach Herzenslust, denn ich ahnte wohl, daß r's doch in langer Zeit nicht werde wieder so gut geboten rden. Den ganzen Tag saß ich in der Loge des Portiers, elte Dreiblatt mit ihm, verlor einen harten Thaler nach n andern — wie viel meine alten eingenähten und nach- ıls wieder ausgetrennten Innsbrucker hier zu Lande gälten, uhr ich jetzt aufs Haar — und rauchte dazu spottschlechte ıiländische Cigarren. Jedes Ding aber muß einmal ein ıde nehmen, und so erging's denn meinen Sparpfennigen ch nicht besser. Der Portier verlor wunderbar genug mit :em Male alle Lust zum Weiterspielen, und ich hatte nun- hr hinreichende Muße, mich auf der steinernen Bank vor

dem Hause im Sonnenschein zu dehnen und die trübselig bis auf den Fußboden reichenden weißen Jalousieen und rostigen Eisenbalkone, welche vor jedem Fenster hängen, Augenschein zu nehmen. Ich hätte gar gern meinen üb Humor in Mailand herumgeführt und schlenderte auch w eine halbe Stunde entlang, aber doch nicht weiter, als d ich nicht noch das Hôtel Reichmann im Auge behalten hä — und das war bei dem krummen, winklichten Gassengewi nur ein wahrer Katzensprung. Allein die Stadt in Auge schein zu nehmen, wagte ich nicht aus Furcht, mich bei meine Sprachunverstand Zeitlebens nicht wieder zurecht zu fin der dicke Lohnbediente verlangte aber drei Franken für se Begleitung — eine um desto undelicatere Forderung, da es i nicht unbekannt geblieben, daß er sich mit dem Portier meinen letzten Kronthaler getheilt habe. Eines Vormitta aber, als mich Friedrich, so hieß der aufgedunsene Laqu wiederum auf der Steinbank langweilig hin- und herrutsch und bald den linken, bald den rechten Nasenflügel mit z gekniffnem Auge beschauen sah, fühlte er doch eine A menschlichen Erbarmens mit mir armem, verlaßnem Schnei lein und gähnte mir zu, er werde nachher einer vornehm Familie die Curiositäten der Stadt vorweisen; da könne ic mich anschließen und in ziemlicher Entfernung folgen. Volle Freude sprang ich nach meinem Felleisen, zog den bestgesteifte Hemdkragen aus meinen Siebensachen und die großcarri Weste hervor, konnte mich schon nach fünf Minuten vor Leuten zeigen und schlich in einer Distanz von vier Berl Ellen hinter den Reisenden her.

Der erste Gang galt dem großen, zu Ehren des Frie errichteten Marmorbogen, welcher vor der Stadt steht

zwar auf einer schönen breiten Straße, die schnurgrade auf die Mauer führt. Einen recht anschaulichen Begriff von diesem Siegesbogen des Friedens, welcher früher das Simple-Thor geheißen ward, kann man sich machen, wenn man sich das Brandenburger Thor zu Berlin vergegenwärtigt, nur mit dem Unterschiede, daß das Mailänder ganz anders ist. Die vier Pferde, die heraufkommen sollten, graſ'ten noch unten, sonst aber waren noch viele Bilder vom öſtreichiſchen Kaiser an den Wänden ausgemeißelt, vom alten Blücher, dessen Schnauzbart eine überraschende Ähnlichkeit mit dem bei unserm Opernhause stehenden hat, und Bataillen Bonaparte's. Ob aber Napoleon dies Siegesthor zu Ehren des Kaisers von Östreich aufbauen ließ oder umgekehrt, habe ich nicht ermitteln können. Die Bilder drängten sich bunt übereck; bald waren die Aliirten obenauf, bald die Franzosen — wie sich's grade traf. Der Bogen sah übrigens aus, als hätte ihn der Conditor mit milchweißem Zucker übergossen, so einzig flimmerte und funkelte der Marmor — ganz famos. Nota bene: das Wort famos ist jetzt modern und muß so oft als möglich angebracht werden. Einige Häuschen für Thor-Einnehmer und Wache wurden nebenbei gebaut — klein und niedlich. — Von dem friedlichen Siegesbogen wanderten wir nach dem Dom. Wenn ich diesen mit dem Berliner vergleichen wollte, so würde ich dem letztern schreiendes Unrecht thun. Bei den drei Kuppeln des unsrigen, welche meines Wissens Glaube, Liebe und Hoffnung vorstellen sollen (obwohl die letzteren gegen den dicken Glauben zu klein gerathen sind), läßt sich doch noch Etwas denken. Kann wohl aber ein Christ bei dem mailändschen Dom auf einen nur halbweg frommen Gedanken gerathen, frage ich? Wie auf dem Weihnachtsmarkte stehn

hunderte von Pyramiden, umgekehrten Eiszapfen gleich, a
auf dem Dach und an allen Ecken und Enden, und in
hat sich ein Dutzend kleiner heiliger Männchen eingeni
und obenauf steht auch einer, der aber absonderlich schwin
frei sein muß. Ein ganz apartes Gebäude ist's schon.
wendig frappirte mich der Mangel an Bänken, als ein gı
Mittel gegen das Schlafen. Höchst bemerkenswerth war
noch eine Katze mit abgehacktem Schwanz, welche frei in
Kirche herumspazierte und, wie ich nachher erfuhr, das Pa
auf die Kirchenmäuse gelöſ't hatte. Von Domherrn und D
pfaffen hatte ich bereits gehört, mit einem Domkater kam
dagegen hier zum ersten Male in Berührung.

Des Nachmittags, als ich wieder neben dem Hausbet
auf meinem alten Platze vor dem Thorweg in der Sonne
und am Rauch einer bissigen Cigarre würgte, kehrten me
durchlauchtigsten Reisegefährten von einem Ausfluge nach d
Hôtel zurück. Die Stirn Sr. Hoheit war wie schlecht
krumpenes Tuch zusammengelaufen, und hastig hervorzische
Wortblitze zuckten wie wetterleuchtend aus dem schwar
Schnurrbart hervor. — Mit militärischem Anstand in
Höhe springend riß ich den Glimmstengel aus dem Mun
Des Prinzen Durchlaucht gewahrte mein ehrfurchtsvol
Benehmen und richtete mit einem zugespitzten Lächeln
Frage an mich: Nun, mein Lieber — wie heißen Sie d
gleich? — welche Meinung hegen Sie denn über di
hochgepriesene Mailand? He? — Schlauigkeit ist von je
meine Force gewesen, und so begriff ich denn gleich aus
mokanten Mundwinkeln meines Herrn, daß er nicht nur
Mailand, sondern auf ganz Italien eine kleine Pique h
und einige verblümte Sticheleien nicht ungnädig verme

dürfte. — Herablassendster Fürst, entgegnete ich, von Mailand habe ich mir in meiner Jugend allzeit den Begriff gemacht, als sei dies ein Land, in welchem ein zwölfmonatlicher Mai regiere. Mailand im Mai aber, so wie wir es zu sehn bekommen, müßte demzufolge ein Frühling mit Lenz-Aufschlägen sein, gleichsam eine mit Honig überstrichene Zuckertorte. — Hm! Nicht übel! schmunzelte der Prinz. Der erste Kammerherr lispelte: Bravissimo! der zweite applaudirte leise mit den Daumnägeln und riskirte ein pfiffiges Gesicht. — Aber jetzt, mein guter Landsmann, fuhr Serenissimus fort, jetzt sind Sie enttäuscht? Nicht so? — Gnädigster Herr, wo fände ich denn hier den verheißnen unverwüstlichen Mai? Ich frage, mit Vergunst. Nicht mehr als Alles vermisse ich, was mich an den Berlin'schen erinnert, sogar die liebe Jugend, welche bei uns einen unschuldigen Negoz mit Maikäfern à Stück zwei Nadeln zu treiben pflegt. Märzland würde ich diese Stadt zu nennen wagen, Durchlauchtigster, um nur diesen unverzeihlichen Mißbrauch von mailichen Begriffen, welche sich bei dem Namen eingeschlichen haben, endlich einmal auszurotten. — Mit einem bedeutsamen „Ha!" öffneten Monseigneur den Mund zum Erstaunen, zogen ihr Portefeuille aus der Seitentasche, hielten dann aber plötzlich inne und fragten: Um Vergebung, sind Sie vielleicht Schriftsteller? — Oh, da müßte ich doch schönstens depreciren, Fürstliche Gnaden; ich habe etwas Solides gelernt und bin, wie ich bereits zu vermelden die Ehre hatte, ein Schneider. — So, so! Nun da erlauben Sie wohl gütigst! fuhr der Prinz fort und trug meine geistvolle Bemerkung in seine Tabletten ein. Die beiden Herrn vom Gefolge entfalteten während meines Bonmots und unserer Unterredung

die Augenlider zu weitmöglichster Ausdehnung, waren al allzu überrascht, um ihre Bewunderung in Worte einkleid zu können. — Ich reise morgen nach Genua, setzte der Fü mit gnädigem Kopfnicken hinzu, und werde mich freuen, Ihnen auch fernerhin im Verlauf der Reise zusammen treffen. — Hier beurlaubte er sich mit liebreichem Han winken — ich aber merkte sogleich, wo er hinauswolle. N um mein Zartgefühl zu schonen, bot er mir den Hinters in der Kalesche nicht wieder an und überließ es mein Intelligenz, seiner Großmuth gleichsam auf die Sprünge kommen. Er hatte sich nicht in mir getäuscht. Mit Morgen grauen war ich bereits auf den Beinen, paßte den Augenbl ab, wo der letzte Kammerjunker in den Wagen gekroch war, und hüpfte flink wie ein Eichhörnchen hinterher meinen charmanten weichen Sitz.

Sturmesschnell wie auf Faust's Mantel ging es n wieder vorwärts. Mir war in meinem Cabriolet manchma, als säß' ich im Paradiese des Opernhauses und die Bäume und Schlösser und Kirchen und Dörfer würden wie Coulisse rasch hervorgeschoben und wieder weggezogen. Der Aufent halt in Städten aber waren die Zwischenakte und das Gezän Sr. Durchlaucht mit Postmeister, Postillon, Marqueur u Zolleinnehmer, Gensdarmen und Bettlern gab die Orcheste musik ab.

Mit Italien ging mir's übrigens ganz komisch. D Land war nämlich himmelweit von dem verschieden, wie die Büchermacher abschildern und ich mir's gedacht hatte. D Banditen, gegen welche ich meine große Scheere oben gebunden hatte, wollten nicht erscheinen — und das war s gut; Schlangen und Scorpionen mußten wohl in dies

)re schlecht gerathen sein, ich kriegte wenigstens keine zu
ı; die Pomeranzenbäume wuchsen nur in großen Kübeln,
kein Haar anders als im Charlottenburger Schloßgarten.
)tzdem will ich nicht gesagt haben, daß das Land so gar
l gewesen wäre, im Gegentheil, es passirte. Die gähner=
en Kieferwälder, durch welche man träg und dämisch wie
: Kienraupe hinkriecht, und in deren Sand man immer
:n Schritt vorwärts und zwei zurückkommt, waren doch,
tt sei Dank! jenseits der Grenze geblieben. Die Saat
ıd zwar bis zur Nasenspitze im Wasser, dafür war's aber
) kein ordinäres Korn, sondern Reis, und diese Reis=
he gehörte mit zur Sache. Sonst sah Alles hübsch grün
lustig aus. Die Dirnen mit ihren pechschwarzen Augen
ten gar freundlich mit dem Kopf, aus dessen Haarflechten
silbernen Nadeln wie Sonnenstrahlen hervorschossen,
ten lachend ihre schneeweißen Perlzähnchen und winkten
der Hand, als ob ich zu ihnen kommen sollte — ja
: nur Zeit und Muße gehabt hätte! Auch waren die Leute
nicht so boshaft, als sie mein ungnädigster Fürst und
:r verschrie. Nicht einem Einzigen war es seit Padua
jefallen, mir für Zehrung auch nur einen rothen Heller
uforbern, trotzdem daß ich mir wahrhaftig nichts abgehen
meine Flasche nie leer werden ließ. Entweder schrieben
; dem Prinzen auf Rechnung, oder sie hielten's für
nde, von einem armen wandernden Handwerksburschen
d zu nehmen, und ich will zu ihrer Ehre das Letztere
ıben. Sogar das Bettelvolk war nicht halb so arg, als
bei uns zu Lande. Man brauchte ihm nichts zu geben,
n man hatte ja den schönsten Vorwand, daß man kein
lienisch verstände. Kurzum, ich für meinen Theil war

mit Land und Volk soweit ganz leidlich zufrieden. Hörte ich mir nun aber das Lamento der Reisenden in der Kutsche mit an, so wurde ich wieder ganz irre. Es waren doch vornehme Herrschaften, die wohl schon allerwärts gewesen und das Allerrarste gesehn haben mochten. Nur das Eine konnte ich nicht begreifen: weßhalb sie ein so schweres Geld wegwürfen, nur um sich gelb und krank und elend zu ärgern; weßhalb sie immer tiefer in die gottlose Mördergrube hineinjagten, statt ruhig hinter dem Ofen zu sitzen und mit der Schlafmütze über den Ohren nach Herzenslust zu regieren. Das mußte wohl einen ganz aparten Haken haben.

Mitternacht war's, als wir in Genua einpassirten. Ich schlug am nächsten Morgen die Jalousien auf, um aus dem Fenster zu schauen, prallte aber trotz einer Schnecke, die mit den Hörnern anrennt, wieder zurück, denn im ersten Augenblick vermeinte ich mit den Haarwickeln an das gegenüberstehende Haus angestoßen zu haben. Behutsam verlängerte ich zum zweitenmale den Hals — und ich muß bekennen, ich entsetzte mich über das gassenthümliche Unwesen zu Genua. War doch die über Berg und Thal kriechende Straße nicht breiter, als daß ein Esel, wenn er den Athem anhielt, sich mit knapper Noth hindurchzuschlängeln vermochte; und wenn das Auge an den sieben Stockwerk hohen Häusern über alle die vergilbten Marmortafeln mit ihren Pfropfenziehersäulchen und Seejungfern und steinernem Unkraut in die Höhe kletterte, so zog sich ein Faden blauen Zwirns längs der Dächer hin — das sollte den Himmel vorstellen. Durch dies Nadelöhr von einer Gasse wand, drängte, schob sich nun eine entsetzliche Menge Volks; es waren fast mehr der Menschen als der Pflastersteine. Alle aber schrieen aus sperrangelweitem Munde,

tobten, lärmten, fluchten und schlenkerten mit Arm und Bein, als wenn sie nicht recht bei Sinnen wären. Eine Heidenwirthschaft! Anfänglich glaubte ich, es sei Feuer in der Nachbarschaft oder eine Schneiderrevolution, oder die Leute wollten sich in die Haare fallen — aber nichts von alle dem. Dieser Mordspectakel gehörte nur so zum Handel und Wandel. Da hielt der Eine einen Teller mit Kürbißkernen unterm Arm und hallohte dabei, als hätte er die ganze Berliner Schloßfreiheit im Sacke. Der Zweite hatte einen flachen Korb voll großer platter Meerfische, die recht wie die gleißenden alten Weibergesichter aussahen, so daß man sich complett davor grauen konnte. Der Dritte trompetete Krebse mit fabelhaft großen Scheeren und Schnurrbärten, Kerls, wie die Husarenoffiziere, aus, der Vierte kleine Muscheln, welche das Volk aufknackte und ohne Salz und Schmalz hineinschlang. Was mir aber am allermeisten in die Nase stach, das waren die famosen Tragbutten voller Austern — nicht bloß solche weiße Schalen, wie sie bei unsern Italienern mit einem hölzernen Pomeranzen- und Citronenkranz über dem Laden hängen, nein, graue und fest zugeklappte. Da hätte ich mir nun eine Güte anthun und ein halb Schock Austern in den Kaffee tunken können, wenn der heillose Portier in Mailand mir nicht im Dreiblatt das Geld abgenommen hätte. Ein recht verdrießlicher Casus!

Während ich noch über mein letztes verunglücktes Fiducit einige nachträgliche Betrachtungen anstelle, höre ich mit einem Male von einer bekannten Stimme: Ei du mein Herr Jesus, Bruder Berliner, wo kommst denn du her? — Das war Niemand anders als der Chemnitzer, mit dem ich vor einem halben Jahre in Fürth bei *einem* Meister gearbeitet

hatte, der so rief. Er reichte mir die Hand aus dem Fenster des gegenüberstehenden Hauses, und ich gab ihm wieder die meinige, und wir drückten und schüttelten uns herzbrüderlich so lange, bis die Austern- und Krebsweiber, welche die nunmehr gesperrte Gasse nicht passiren konnten — unsre Zimmer waren nämlich auf gleicher Erde — ausfällig zu werden begannen und Miene machten, den Bund der verbrüderten Handlanger mit Gewalt zu sprengen.

Der Chemnitzer kam mir so recht wie gerufen. Daheim hatte ich mich immer ein wenig retiré gegen ihn gehalten, denn er war der demagogischen Herumtreiberei verdächtig und verführte seit dem Hambacher Fest ein ganz heilloses Maulwerk. Hier aber brauchte ich mir keine Gêne anzuthun und weihte ihn alsbald zum Vertrauten meiner pecuniären Verlegenheiten ein. Das treue Gemüth griff mir, bloß auf mein [illegible]liches Gesicht hin, mit fünf Speciesthalern unter die [illegible] und begann hiernächst sich nach meinen Zuständen [illegible]gebnissen zu erkundigen. Als er im Lauf des [illegible] vernahm, wie ich als stillschweigender Reise[illegible] eines fürstliches Hofes fahre, wurde er ganz [illegible] Entsetzen. [illegible]ner, schrie er, o du, der du ein [illegible]tscher Mo[illegible]nntest und solltest, du drängst [illegible] Fürsten? [illegible]igst dich zum Despotenknechte? [illegible]vehe üb[illegible] dich — Chemnitzer, war meine [illegible] [illegible] Buch, aber wie ein schlechtes: [illegible] auf Arbeit, und dir fehlt höchstens [illegible] Schneider in der allerbrodlosesten [illegible]nen Himmel, daß ich den Prinzen [illegible]gen und mitkutschiren durfte. — Und [illegible] Tyrann? Wie nennt er sich? Welcher

deutsche Gau ist es, der unter seiner Geißel wimmert? — Schatz, um dir die Wahrheit zu sagen, so müßt' ich gradezu lügen. Er reis't incognito, und zwar im allerincognitosten von der Welt. In Mailand sah ich beim Portier seinen Paß, der war französisch geschrieben, und da hatte sich mein Prinz einen ganz ordinären Namen umgehängt und sich für einen simpeln Particulier oder Privatmann ausgegeben. — Der Chemnitzer schnippte funfzigmal mit den Fingern, schüttelte zu Allem den Kopf und brummte: das seien eitel faule Fische. Mit großen Herrn sei schlecht Kirschen essen; es werde mich bitterlich gereuen, daß ich mich so weggeworfen; mein sogenannter Prinz sei doch im glücklichsten Falle gar keiner und ganz was Gewöhnliches — und was dergleichen hochverrätherische Phrasen nun mehr waren. Als er aber sah, daß ich in meinen servilen Entschlüssen unerschütterlich blieb, schrieb er mir die Adresse seiner alten Mutter, der ich die fünf Species nach meiner Heimkehr zustellen sollte, ins Wanderbuch, steckte mir noch die Tasche voll grüner unreifer Mandeln, die, beiläufig bemerkt, elend genug schmeckten, und schüttelte mir zum Abschied gerührt die Hand.

Er hat sich, obwohl ein Chemnitzer von Geburt, doch als ein veritabler Landsmann gegen mich benommen, wie sich denn das auch seit dem Zollverbande nicht anders erwarten ließ. Möge es dem liebenswürdigen Sterblichen jederzeit nach Verdiensten wohlergehn!

Incisa den 13. Mai.

Bei Tag und bei Nacht kutschirten wir nun landeinwärts mit einer Vehemenz, als gält' es den gestrigen Tag einzuholen. Ich wurde aber zuletzt auf meinem Rücksitze

recht verdrießlich und hypochondrisch über die widersinnige Landhetze, bei der ich von Italien so wenig zu sehn bekam, als ein todtes Rehkalb auf dem Postwagen. Sämmtliche Rippen im Leibe schmerzten mir von dem ungewohnten Fahren, und ich wäre für mein Leben gern abgestiegen und zu Fuß weiter gezogen, wäre nur die wälsche Sprache nicht so verzweifelt confus gewesen, und hätte ich nur eine Menschenseele noch nach dem Weg zu fragen verstanden.

Da lagen am Wege die plaisirlichsten Landhäuser und meilenweite Gärten mit rothblühenden Pfirsichbäumen und Taxushecken und weißen Marmorbildern, die aus den grünen Sträuchern ordentlich zu winken schienen. In den Dorfschaften liefen längs der Häuser hübsche schattige Bogengänge mit Kaffeehäusern, in denen ich, der ich von der Sonne halb gebraten war, mich nur gar zu gern ein halb Stündchen erholt hätte. Des Abends spielten die jungen Bursche, welche Nelken hinter dem Ohre trugen, wie bei uns zu Lande die Secretäre ihre Federn, ihr komisches Kegelspiel ohne Kegel, oder sie schlugen die Zither vor den Fenstern ihrer Mädchen, so daß mir oft ganz weichmüthig ums Herz wurde und ich meine Durchlaucht, die mit mir davonfuhr, als ob mich der Böse hole, flehentlich hätte bitten mögen, doch nur ein einziges Mal anzuhalten, um das lustige Gesinge mit anzuhören, oder eine Kugel mitzuschieben, oder auch in den Parks ein wenig zu promeniren. Der Prinz mochte aber wohl weder von der Musik, noch von den Gartenanlagen, noch vom edlen Kegelspiel absonderlich viel verstehn und schien überhaupt bloß an Streiten und Zanken und Nörgeln sein rechtes Wohlgefallen zu finden. Ich aber durfte da hinten auf dem Sitz meinen Aerger und Verdruß nicht

laut werden lassen, denn seit Genua wußte der blinde Prinz nichts mehr vom blinden Passagier, und so oft Jener ausstieg, mußte Dieser sich jedesmal drücken und nachher zusehn, wie er wieder nachkommen konnte. Wie gesagt, ich war recht von Grund meiner Seele verdrießlich. Nun hatte mir der Chemnitzer noch außerdem einen Floh ins Ohr gesetzt, daß der Fürst gar kein echter Fürst, sondern nur ein neusilberner sein könne. Ich recapitulirte mir in meinen Gedanken alle Durchlauchtigkeiten, mit denen ich im Theater oder im Thiergarten jemals in Collision gekommen war — der malcontente Carbonari war mir aber eine bisher unsichtbare Größe gewesen. Mißtrauisch, wie ich es meiner Complexion zufolge bin, paßte ich ihm nunmehr scharf auf den Dienst. Bestellte er nun auch den ersten und zweiten Marqueur, den Hausknecht und den Lohnbedienten, Koch und Aschenprudel in allen Gasthöfen zu sich herauf, um ihnen seine Brieftasche voller Wechsel und Staatsschuldscheine zu produciren, zu proclamiren: wie er nicht gesonnen sei, als italienischer Lump zu reisen, wohl aber als Einer, dem das Geld nichts koste, dem das Theuerste noch zu wohlfeil wäre, — so waren denn das so weit wohl recht schöne, vornehme Charakterzüge. Kam aber nachher die Rechnung, so gab's wieder Jammer in allen Ecken und Enden, Flüche und Ohnmachten — und zuletzt ließen Se. Hoheit sich dennoch regelmäßig vom Cameriere ins Bockshorn jagen, bezahlten das Verlangte, auch wohl noch drüber, unter dem fabelhaften Vorwande, den Spitzbuben schamroth zu machen, und schlugen nachher ihr Schnippchen in der Tasche, wenn sie erst wieder mit heiler Haut im Wagen saßen. Alles das intriguirte mich schon lange und kam mir verdächtig vor. Noch ärger aber war's,

daß der verwunschene Prinz nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich räsonnirte und alle die Injurien, die er sich hatte in den Bart werfen lassen, oder um wie viel er betrogen worden war, aufnotirte. Kurzum, der Chemnitzer hatte mich aufsässig gemacht. Ich dachte mit jeder Meile Weges liberaler und beschloß zuletzt, sowie ich mit guter Manier loskommen könne, den Herrn Particulier oder Gesalbten, oder was er nun sein mochte, seinem jämmerlichen Schicksal zu überlassen. Am meisten wurmten mich die unterthänigen Redensarten meinerseits, mit denen ich ihn qua Prinzen tractirt, und die er geduldig eingesteckt hatte, und ich paßte nur auf die Gelegenheit, im Fall er kein Legitimer wäre, es ihm gehörig einzutränken. Mit dem baaren Geld in der Tasche überkommen einen auch gewöhnlich die vorurtheilsfreien Gedanken, und in der meinigen klingelten fünf schöne blanke Species — Geld genug, um ein Radicaler zu werden.

Florenz lag hinter uns. Um einen recht plausibeln Begriff von der Prächtigkeit der Stadt zu geben, brauch' ich bloß das Eine anzuführen, daß das Trottoir quer über die Straße geht und die breiten Platten das Pflaster ganz verdrängt haben. Da fährt sich's wie in einer Wiege, und die Schuhe müssen so lange wie die der Kinder Israels in der Wüste vorhalten. Eine Hundesteuer existirt aber dort meines Wissens nicht. Der privatisirende Schnurrbart knurrte: Alltäglicher Ort dieses Florenz oder Flohrenz, wie es mit Fug und Recht geschrieben werden sollte, unleidlich-flache Provinzialstadt! Wiederum einmal viel Lärmen um Nichts. Jederzeit bin ich ja gern erbötig, für mein schweres Geld zu staunen, zu bewundern, — komm' ich denn

aber wohl jemals dazu? Zeigt sich mir denn wohl irgend eine halbwege Veranlassung, in Enthusiasmus zu gerathen? Wie? — Florenz, dieses wahnsinnigerweise als ein Stück auf die Erde gefallnen Himmels verschrie'ne, was ist es denn weiter? Häuser zur Rechten, Häuser zur Linken, die Gasse in der Mitte — das ist Alles! — Die beiden Jaherrn klatschten in die Hände und trampelten vor Seligkeit mit den Füßen — ich aber ballte hinten aus Bosheit die Faust. — Viel, fuhr der Mutz fort, hörte ich schon von der Schönheit des hiesigen Landvolks fabeln, von den reizenden Bewohnerinnen des Arnothals. Visionen — Speculation armseliger Scribenten, welche wieder zu ihrem Reisegelde kommen wollen und nun den Florentinerinnen zehn Seiten voll Reize andichten, um ihr Buch anzuschwellen, um sich interessant zu machen. Ich habe bisher in Italien nur Eine Schönheit gefunden, fügte er mit süßlicher Wendung gegen seine Frau hinzu, und das sind Sie. Hab' ich nicht Recht, Messieurs? — Dies war nun allerdings ausnehmend galant gesprochen, hatte jedoch einen markirten pantoffelartigen Beigeschmack, und ich pries meinen Schöpfer, daß ich bis dato noch unehelich war und den netten, drallen Dirnen dreist unter die breiten, schwanken Strohhüte und in die kohlschwarzen, wetterleuchtenden Augen gucken und ihnen zunicken und sie ohne Furcht vor Gardinenpredigten allerliebst finden durfte.

So kamen wir denn nach Incisa. Der Postmeister hieß sechs Pferde statt der bisherigen viere vorlegen. Er mochte es wohl der Berge halber thun, welche groß und breit vor dem Orte lagen, vielleicht auch nur des eignen Profits halber. Das fuhr aber meinem ungnädigen Reisecompagnon

gewaltig in die Krone. Er schrie und schimpfte zum Wagenschlag hinaus und sprang, trotzdem ihn Frau und Comp. am Mantel fest zu halten strebten, als trotz allen Lamentirens das halbe Dutzend Pferde vollzählig blieb, noch eh ich mich's versah und mich skisiren konnte, aus dem Schlag. Da wurde er mich ansichtig. Kriegsartikel und kein Ende! hob er zu wettern an, wer ist Er? Was treibt Er hier? Wer hat Ihm die Erlaubniß hinten aufzusitzen gegeben? He? Ist mein Wagen ein Charlottenburger? Soll ich etwa für Ihn gottlosen Landstreicher die zwei taxwidrigen Pferde bezahlen? He? — In diesem Tone fuhr er fort und flickte den bisherigen Redensarten noch einige andre an, welche ich jedoch aus Achtung gegen meine Persönlichkeit zu vergessen strebe. Nun inclinirt zwar mein Gemüth im Allgemeinen zur Sanftmuth und Milde; nimmt hingegen einmal erst meine Stimmung einen nur einigermaßen leidenschaftlichen Charakter an, so kenne ich auch keine Schonung mehr. O Sie privatisirender Particulier, schrie ich ihn an, haben Sie mir denn nicht selber in Padua angeboten, à Conto der geflickten Taschennath ein Ende Weges mitzufahren? Und wer ist denn der Landstreicher von uns Beiden, der Bekleidungs-Kunstzögling, der sich mit seiner Hände Arbeit durch die Welt schlägt, oder so ein, ich weiß nicht wer, der durch alle Städte kutschirt, bloß um Menschen und Himmel und ehrliche Flöhe schlecht zu machen? Und nun bitte ich, Sich auf die Socken zu machen, sonst werde ich die Ehre haben, Ihnen zu zeigen, wo Barthel Most holt. — Dabei biß ich recht wüthend in den Knöchel der geballten Faust, wie ich's den Marqueuren, wenn sie dem Musje bang machen wollten, abgelernt hatte, und packte zugleich meine

große Scheere, um ihm einen Zipfel Schnurrbart abzukneifen. Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn nicht die beiden Adjutanten ihren Principal zu einer rückwärtsstrebenden Bewegung veranlaßt und ihn fast mit Gewalt in den Wagen gehoben hätten. Von dort aus wollte er noch wie der Hahn auf seinem Dünger loskrähen — da begann aber ein mit Kohlensäcken vorüberziehender Esel den in der Chaise Sitzenden zu überbrüllen und ließ ihn auch nicht mehr zu Worte kommen. Mittlerweile stürzte bei dem Lärmen eine große Menge Volks aus allen Häusern, umdrängte die Kutsche immer dichter, bis dem Herrn Particulier angst und bange wurde und er die Postknechte um Gotteswillen bat, nur tüchtig auf die sechs Pferde loszuhauen. Das ließen sich die auch nicht zweimal sagen, und die Karrete flog unter dem Hurrah der ganzen Canaille über die Granitfliesen.

Meinen fatalen Reise-Compagnon war ich nun Gott sei Dank! losgeworden; wenn ich aber all das gelbe fremde Volk im Kreis um mich herumstehn und mich so groß anglotzen und die Köpfe zusammenstecken, hastig durcheinander schnattern, was Gott allein verstehn mochte, und dann wieder mich und mein Felleisen, mit dem ich recht zaghaft an der Wirthshausschwelle stand, mit so verdächtigen Blicken, wie etwa Schuljungen einen Pflaumenkorb, mustern sah — da wurde mir doch etwas bänglich zu Muthe. Ich kam mir vor wie der Daniel in der Löwengrube und seufzte heimlich: Wie soll das enden? Die Leute wollten sich noch immer nicht verlaufen, schienen sich über mich, der ich in ihre Stadt gleichsam geschneit war, nicht beruhigen zu können und überhaupt auch keine andren Geschäfte zu haben, als faul auf den Straßen herumzulungern. Die Mannsleute mit den

großen Strohkappen rauchten ihre kurzen Thonpfeifchen mit untergeschlagnen Armen, zuckten mitunter die Achseln, zogen ein schief Maul, bliesen dann wieder einen großmächtigen Qualm von sich, ohne sich aber auf etwas Weiteres einzulassen. Das Frauenzimmer dagegen, welches recht verwogen aufgekrempte Mannshüte mit Federn trug und mit der Spindel vom Wocken spann, plapperte und klapperte in Einem fort, wobei es immer: poverino! rief und mich dabei ansah. Endlich kam die junge Wirthin aus dem Hause und gab mir ein Zeichen, welches ich gar nicht verstand. Sie streckte nämlich die Hand nach der Erde zu und trillerte ein paarmal mit den Fingern in der Luft. Zuletzt wurde sie ungeduldig, packte mich beim Aermel, schleifte mich in die verräucherte Wirthsstube und brachte auch bald einen tüchtigen Teller mit Wurst, oder vielmehr Salami, um mich auf Italienisch auszudrücken, nebst einem Stücke beinharten Käse. Ich begriff nun wohl, daß die gute Person mich tractiren wolle, — um mich aber doch nicht lumpen zu lassen, erwischte ich ihr Söhnlein, dessen gelbe Höschen grade an einer respectswidrigen Stelle eine gewaltige Ouverture spielten, bückte den zappelnden Jungen übers Knie und setzte ihm so bei lebendigem Leibe einen Fleck von schönem gelbem Merino auf seine offenkundige Unverschämtheit. Die Frau Mama lachte, bis ihr die Thränen über die Backen liefen, und sagte, nachdem sie ihr neu versohltes Bürschchen wie einen grün und gelb gesprenkelten Frosch munter davonspringen sah, ein Wort, das wie Grazie klang — und da hatte die gute Frau auch nicht so ganz Unrecht, denn das ist mein Erbfehler, daß ich nicht das Mindeste ohne eine gewisse Grazie thun kann.

Nach und nach traten noch mehr Personen mit desolaten

Bekleidungsgegenständen heran und wollten bald Dies, bald Jenes gemacht wissen. Eine trostlose Arbeit für einen selbständigen Geist, dieses Restauriren — indessen hier mußte ich wohl mit den Wölfen heulen, denn es gab der Lumpen so viel am Orte, daß man die ganze Einwohnerschaft dreist hätte in die Papiermühle schicken können, — und so sprang ich denn den Hülfsbedürftigen mit meiner Kunst nach bestem Wissen und Gewissen bei. Manche legten dann auch wohl ein kleines Silberstück, grau und dünn, als wär's aus Zeitungspapier geschnitzt, auf den Tisch, die Meisten aber begnügten sich, meine Grazie zu beloben. Nun bin ich zwar für den Ruhm keineswegs unempfindlich, ziehe aber doch baar Geld vor, und so schüttelte ich bald mit dem Kopf, als immer mehr und mehr Lumpazivagabundusse meine Talente in Anspruch nahmen, zog mein Tagebuch hervor und begann meine Memoiren von der Abreise aus Genua an zu schreiben. Das italienische Volk machte tellergroße Augen, als es mich so hurtig mit dem Bleistift übers Papier fahren sah, und mußte wohl einen rechten Respect vor meiner wissenschaftlichen Bildung bekommen — ließ mich jedoch ungestört weiter schreiben.

Ich war fast zu Ende, da tippte mich ein langer, breitschultriger Kerl mit einem ganz barbarischen Backenbart rings um das birkenmasrige Gesicht bis auf die Schulter und nannte mich einen braven Kameraden. Er setzte noch einige andre Worte hinzu, welche aus ziemlicher Entfernung wohl wie schlechtes Deutsch klingen mochten — jetzt aber stand er mir noch zu nah, als daß ich ihn so recht hätte verstehn können. Das schadete aber weiter nichts — merkte ich doch bald, daß er eine ungefähre Ahnung von meiner Sprache

hätte, und das ist hier zu Lande schon etwas Rares. Er war ein Handelsmann mit Tinte, auf seiner Wanderschaft früher einmal bis nach Mürzzuschlag gekommen, und wollte deßhalb für einen Viertel=Landsmann von mir gelten, wogegen ich nichts hatte. Jetzt zog er über Rom nach Neapel zurück und fragte mich, ob ich ihn begleiten wolle. Da schlug ich recht freudig ein. Ich sollte ihm nämlich bei der Correspondenz und Buchführung an die Hand gehn, wie er mir später auseinandersetzte; meine schriftstellerischen Gaben hatten ihn frappirt und ihm diesen Gedanken eingegeben, denn mit seiner Schreibseligkeit mocht' es wohl nicht weit her sein. Ich erkundigte mich nun, wo er sein Magazin habe. — Hier hängt's! rief er und schlug auf ein kleines Fäßchen, nicht größer als das der Marketenderinnen, und nun kommt, wenn's Euch beliebt.

In zwei Minuten zogen wir wie alte gute Freunde des Weges. Die junge Wirthin mitsammt dem geflickten Söhnlein und allen den ausgebesserten Lumpen riefen uns ein felicissimo viaggio nach und winkten mit den Händen das Adjes. Das erste Mal kehrte ich wieder um, vermeinend, sie hätten mir noch etwas zu sagen — das war aber ein Irrthum, denn hier grüßen sie Einen, wenn er gehn soll, just so, als wenn sie bei uns Einen herbeiwinken. Komisches Volk — aber wenn man reis't, muß man sich schon auf Absonderlichkeiten gefaßt machen.

Laterina den 14. Mai.

Mir war ordentlich wohl zu Muthe, als ich wieder von dem verdammten Chaisen=Rücksitz, auf dem man ganz ver=

dummte, und wo mir Kopf und Beine einschliefen, erlös't war. Die letzteren konnte ich doch wieder nach Herzenslust schlenkern und strecken, und so tanzte ich fideliter des Weges entlang und freute mich Gottes lieber Natur. Der Himmel sah so schön blau wie die schönste Waschstärke aus; die Maulbeerbäume streckten ihre Arme gleich Schabbesleuchtern in alle Weltgegenden, und der Wein wickelte sich um Aeste und Zweige bis oben hinauf. Das mußte erst einen rechten Maulbeerbaum abgeben, wenn die Weintrauben reif geworden und einem die Beeren vom Baum ins Maul hingen. Die schönsten Dörfer mit steinernen Wohnhäusern standen am Wege. Auf den Schwellen saßen hübsche Dirnen und flochten Strohhüte, und das war ganz artig anzuschauen, wie die feinen Fingerchen mit den kurzen Halmen wie mit Nadeln umsprangen und gleichsam den Hut zusammenstrickten. Ich kaufte mir auch gleich im nächsten Dorfe einen schönen gelben Strohhut von einer freundlichen Dirne, und sie zierte sich auch nicht lange, als ich sie durch meinen Tintenfreund um das violette Seidenband an ihrem hellrothen Brustlatz bat, sondern knüpfte selber noch eine schmucke Schleife hinein, in welche ich einen Busch Granatenblüten steckte. Meine alte Reisemütze aber schleuderte ich hoch in die Luft und auf einen Eichbaum — mit der mochten im nächsten Jahr die Krähen ihr Nest wattiren. Das berlinerblaue Appenninengebirge lag uns zur linken Hand und spazierte immer unverdrossen mit. Am Fuße standen weiße Klöster und Kapellen und steckten die glitzernden Kuppen und Wetterfahnen aus den schwarzen Cypressenbäumen hervor; alte, zerfallne Ritterschlösser mit kleinen Thürmchen und nette blanke Weinbergshäuschen lagen auf allen Kuppen — das ganze Land sah so bunt wie die

Musterkarte einer Ausschnitthandlung aus, aber das gefiel mir ganz wohl.

Mein langer Reisecompagnon, der sich Spiridion nannte — was übrigens sein Taufname war —, sah zwar ganz verteufelt meißeldrähtig und rabbiat aus, war aber ein seelensguter Junge, immer content und guten Humors, handelte für mich in den Wirthshäusern bis auf den Heller und litt's nicht, daß ich zu viel bezahlte oder mich übertölpeln ließ. Dabei erzählte er mir eine Menge Geschichten, die ich ihm nicht verstand, und dann erzählte ich ihm ebenso viel, die er ebenso wenig capirte — aber wir amüsirten uns königlich, und die Unterhaltung stockte nicht einen Augenblick, und wenn er den Hut vor einem steinernen Heiligen am Wege abzog, so machte ich dem Bilde gleichfalls meine Reverenz, denn das war ich meinem Compagnon aus Kameradschaft schuldig, und mit dem Hut in der Hand kommt man durchs ganze Land.

So wanderten wir denn fröhlich und wohlgemuth des Weges. Als die Sonne keinen Spaß mehr verstehen mochte, legten wir uns seitwärts von der Straße unter Eichen ins grüne Gras. Wir hatten ja keine Eile: meine Nähnadel verrostete nicht so schnell, und die Tinte des Bruder Neapolitaner vertrocknete auch nicht gleich im Fasse. Ich holte die Salamireste von Incisa aus meinem Felleisen, der lange Spiridion eine Flasche Wermutto — einen ganz nachdenklichen Wein, der mit Wermuth bitter gemacht wird, aber auch nicht uneben schmeckt, — so lebten wir denn wie die jungen Frühlingsgötter. Vivat Italien! schrie ich, und mein Kamerad revanchirte sich mit einem: Vivat Deutschland! und darauf tranken wir einen herzhaften Schluck. Aus lauter

herzinniglicher Lustigkeit zog ich ein schönes neues Lied aus meinem Seehundsranzen und sang ganz sanft mit anmuthiger Stimme:

Als ich einmal am Sommertag
Im grünen Wald in Schatten lag,
Sah ich von fern ein Mädchen stehn,
Die war ganz unvergleichlich schön.

u. s. w. bis zum Schluß des sechsten Verses. Der Tintenkaufmann war ganz still während meines Gesanges und blieb's auch nachher, ohne weiter zu applaudiren. Das verdroß mich ein wenig, und ich sagte ihm: jetzt solle er nun auch was Schönes vortragen. Das that er denn und sang eine lange Geschichte ab; in der Arie lag jedoch weder Melodie noch Takt. Das ging bald langsam, bald wieder Galopp, bald fistulirte er in die Höhe, bald brummte er wieder Baß — wie's ihm gerade einkam — und was das Schlimmste bei dem Singsang war, er mochte wohl 66 Verse haben und wollte gar nicht enden. Ich hatte mich mittlerweile auf den Rücken gelegt und guckte nach den Eichenzweigen hinauf, wo manchmal die blauen Himmelsringel hindurchflimmerten und die Sonnenstrahlen über die Blätter glitten und die Singvögel hin- und herhüpften — und darüber schlief ich ein. Ich läge, glaub' ich, heute noch dort, wenn mich der Lange nicht aufgerüttelt hätte, weil es schon spät und noch ein gut Stück Weges bis Laterina, unserm Nachtquartier, sei. Da sprang ich denn auf, mochte aber gar nicht wieder singen aus Furcht, den Neapolitaner gleichfalls auf singerliche Gedanken zu bringen — mir genügte das erste Mal. Der mochte wohl aber auch nicht mit meinem Einschlafen zufrieden gewesen sein und bedeutete mich: seine

Arie heiße man Ritornell; das sei hier zu Lande so Mode, und das ganze Volk singe nichts Anderes als solche Ritornelle, freilich nicht so schön, als er, der als famoser Sänger in seiner Heimath renommirt sei. Das klang nun nicht gerade erbaulich.

Laterina war ein rechtes Rauchloch von einer Stadt. Die hohen Steinhäuser krochen bergauf, bergab und balancirten oft wie spanische Reiter auf den Felszacken. Ich dachte bei mir: Wenn das alte Nest nur noch heute und morgen aushalten wollte, nur so lange wenigstens, bis ich wieder aus dem andern Thore bin — dann mag's in Gottes Namen zusammenbrechen. Verwunderlich war nur, daß die Leute sich wie Krähen hoch auf den kahlen Spitzen angebaut hatten, anstatt in der grünen, weiten Ebne zwischen Wald und Gärten und Wiese. Anfänglich glaubte ich, sie müßten wohl Liebhaber von weiten Aussichten sein, aber da hatten sie die Häuser so in einander geknetet, daß kein Mensch über des Nachbarn Rauchfang hinwegsehn konnte. Nun, sie mußten wohl ihre guten Gründe gehabt haben — was kümmerte es mich?

Der Lange hielt vor einem alten, verschimmelten Hause, über dessen Thür ein vertrockneter Lorbeerbusch schwankte. Das Hôtel sah nicht ganz so patent aus, als diejenigen, in welchen ich mit meiner reisenden Brummfliege logirt hatte — ich mochte aber doch nicht widersprechen. Der Spiridion war ja überall wie ein buntes Hündchen bekannt und wußte am besten Bescheid. Zur Thür konnte man gar nicht hinausgeworfen werden, schon aus dem Grunde, weil das Haus keine hatte. Wir traten gleich von der Straße in ein reichlich mit Spinnegeweben tapezirtes Kellergewölbe und warfen

Felleisen und Tönnchen auf ein ungehobeltes Brett, welches auf leeren Fässern lag — das war der Tisch. Der Neapolitaner wälzte noch ein paar geleerte Tonnen für uns zum Sitzen herbei, bestellte das Abendbrod, und bald darauf brachte auch die Wirthin eine große Schüssel, in welcher ein ganzes zoologisches Museum von verschiednen durcheinander gehackten Fleischsorten schwamm. Stillschweigend angelten wir in dem Teiche, bis nur noch das klare Wasser übrig blieb. Der Spiridion suchte mit seinem Tönnchen alte Kunden auf, ich blieb in der Kneipe zurück und sah mir die Localitäten an. Das war eine echt polnische Wirthschaft. Im Winkel war der Herd, und große Töpfe, auf deren Inhalt ich nach der verzehrten Museumstunke gar nicht begierig war, standen rings ums Feuer. Der Rauch wedelte übers Gewölbe hin und sah zu, wo er hinaus konnte. Auf Hackeklötzen wackelten neben dem Herd ein paar Bretter, auf denen Strohflaschen standen und Töpfe und Teller, welche die Katze hübsch sauber leckte. Im Winkel lag ein Haufe Kürbisse aufgerollt und drüber neben den Windeln des kleinen Kindes das Porträt des Leib-Heiligen, welchen eine qualmende Lampe einschmauchte. Ueber die ausgetretnen Ziegelsteine des Fußbodens rannte eine ganz muntre Ferkelfamilie, deren schwarze Frau Mama an der Thürschwelle mit einem Strick um den Hals wie ein Kettenhund Wache hielt, außerdem noch diverse Hühner und nach der feinsten Paradieser Mode costümirte Kinder. Wo ich nun hier die Nacht campiren sollte, war mir nicht recht klar. Hätte ich mich an dem Kronleuchterhaken am Gewölbe aufhängen können, so wär's wohl noch das Leidlichste gewesen — indessen mußte ich doch noch immer froh sein, daß mich der Neapolitaner gleich in das beste Hôtel geführt hatte. Wie

wär' mir's erst ergangen, wenn ich in ein Wirthshaus vom zweiten oder gar dritten Range gerathen wäre.

Unterdessen trat immer mehr und mehr des schauderösesten Gesindels mit bloßen Hälsen und in Hemdsärmeln ein — recht effective Galgengesichter. Das soff Alles Wein und schwadronirte kunterbunt durch einander. Nachher holten sie schmutzige Karten hervor, spielten, zankten und fluchten. Der Eine mochte wohl verloren haben, ohne grade bezahlen zu wollen — flugs zog der Andre ein langes Messer und ging dem schlechten Zahler recht bestialisch zu Leibe. Lieber Gott, wenn wir Schneider gleich alle Diejenigen, die uns die Rechnung schuldig bleiben, abkehlen wollten, was gäb's da für'n Avancement in der Armee! Die Wirthin hielt zum Glück den wüthigen Kerl noch beim Kragen fest, sonst hätt' es Mord und Todtschlag gegeben. Nachher spielten sie ruhig weiter, als ob nichts passirt wäre. Pack schlägt sich, Pack verträgt sich. Mir aber war in der Mörderhöhle gar nicht recht kauscher zu Muth. Ich saß auf meinem Ränzel, machte mich so schmal, daß ich in eine Nadelbüchse hätte kriechen können, und will nicht in Abrede stellen, daß ich gehörige Manschetten gehabt.

Endlich kehrte denn der Neapolitaner zurück, sah sich das Heidenthum im Keller eine Weile mit an, sprach dann ein paar Worte zur Wirthsfrau, schüttelte den Zeigefinger hin und her und winkte mir zu folgen. Das that ich nur zu gern. Es war mittlerweile stockpechfinstre Nacht geworden. Wir kletterten stolpernd die dunkeln, schmalen Gassen bergauf, bergab. Der Tintennegociant brummte und raisonnirte innerlich, und ich erpackte seine Jacke, um ihn nur nicht auf ewige Zeit zu verlieren. Endlich hielten wir auf einem kleinen

Platz vor einer Kirche. Mein Führer rief ecco! und deutete dabei auf die steinernen Stufen. Ich verstand nicht gleich, was er damit sagen wolle, bis er sein Tintenfäßchen abwarf und sich unter der Halle der Länge nach hinstreckte. Es sollte also hier bivouakirt werden. Eine wundersame Landesmode bleibt es aber doch, den Tag in der Schenke und die Nächte vor den Kirchen zuzubringen. Ich befühlte die Quadersteine, auf denen ich zu liegen kommen sollte — sie waren ganz impertinent hart, und einer just wie der andre. So legte ich denn mit bittern Seufzern meinen Tornister unter den Kopf, zog die Schlafmütze über die Ohren und die Beine dicht an mich heran, um nur so wenig als möglich von der Kirchenmatratze zu berühren. Der Mond kam unterdessen hinter den Häusern hervor und beschien die Säulen unsers Schlafgemachs und die zwei Kirchenheiligen, welche in den Nischen standen. Der Eine von den Beiden machte ein recht erbärmliches Gesicht, als wollte er sagen: Theuerster, Sie jammern mich da unten auf Ihrem steinharten Schlafsopha; der Zweite hingegen warf trotzig den Kopf zurück und schien mir zuzurufen: Wenn ich hier auf meinem Postamente die ganze Nacht stehn kann, so wird dich der Geier auch noch nicht holen. Es kamen auch bald noch mehr Menschen, welche große Liebhaber von wohlfeilen Schlafstellen zu sein schienen und sich auch mit einem acquit auf die Fliesen warfen, als sollten ihnen die Steine wie Federbetten über den Kopf zusammenschlagen. Die schnarchten im Umsehn ein. Der Mond verkroch sich bald wieder hinter seine Wolkengardine. Ein naher Springbrunnen zischte und pischte ganz heimlich, als wollte er mich wie ein Wickelkind einlullen, — ja, wenn nur die Wiege nicht so empfindlich auf Abhärtung berechnet

gewesen wäre. Aus der Ferne miaute ein Verliebter sein Ritornell und fuhr manchmal undeutlich über die Zither — darüber kam aber auch nach und nach der Sandmann, und ich träumte von dem mißvergnügten Particulier, mit dem ich nach Incisa gefahren war, und sah ihn im Traum, wie er sich mit einem Riesenfloh auf Tod und Leben duellirte.

So verging denn auch diese Nacht. Das Bett brauchte nicht gemacht zu werden — den Vortheil hatte unser heiliges Lager. Ich wusch mir die Augen in dem nahen Born, arrangirte meine Locken auf offenem Markt zur großen Verwunderung des Volks, welches noch niemals in seinem Leben einen Kamm gesehn haben mochte, trank beim Zuckerbäcker einen schönen, süßen Kaffee aus entsetzlich schmutzigen Tassen und pilgerte mit dem Langen zum Thor hinaus.

Monterosi den 25. Mai.

Weil ich doch nun immer tiefer in den großen Stiefel Italien hineinmarschirte und mit meinem Berliner Deutsch geradezu verrathen und verkauft war, so blieb mir wohl nichts übrig, als mich aufs Italienische zu legen. Ich schlug dem Spiridion vor, mir spazierengehenderweise einige Privatlectionen in seiner Sprache zu geben, und wolle ihm aus Dankbarkeit dafür mit Berliner Redensarten an die Hand gehn. Er könne nicht wissen, ob er nicht dereinst 'mal bis nach Berlin käme, denn dort würde gewaltig viel geschrieben, und wenn sein Weizen irgendwo blühe, so sei es dort und nirgends anders. Uebrigens hätt' ich einen anschläg'schen Kopf, und er solle seine Freude an mir haben. Der Tinten-

mann zog ein schiefes Maul, fing aber doch an und zwar bei den Anfangsgründen der Literatur. So belehrte er mich denn: wenn mich hungre, so brauche ich bloß den Daumen und Zeigefinger quer unter der Nase in den Mund zu stecken; durste mich, so sei der Daumen hinreichend. Eine delicate Weinsorte beschreibe sich am besten mit dem Daumen und gekrümmtem Zeigefinger am Mundwinkel, als beiße man eine Patrone ab, oder als wolle man sich 'nen Zahn ausdrehn. Den Zeigefinger schütteln heiße: Nein! und reiße man mit dem Daumnagel an einem obern Zahn, so bedeute das: ich mach' mir den Henker aus dir. Wolle man Einen schimpfen, so sei cazzo ein gutes Wort, und was nun dergleichen gemeinnützige Lehren mehr waren. Ich machte aber ganz stupende Fortschritte, und es dauerte keine 72 Stunden, so konnte ich Einen schon kurz und lang heißen, machte die Fica wie ein Alter, schnitt italienische Fratzen, verrenkte bald die Nase, bald das Maul, riß die Augen mit dem Finger auf und hatte mit einem Worte Alles, was einem Mann von Bildung hier zu Lande Noth thut, am Schnürchen. Der Neapolitaner hingegen machte unbegreifliche Fortschritte, ich meine nämlich, er konnte nichts begreifen und verwechselte fortwährend das mir und mich. Da hatte ich meine liebe Noth, um ihm den Unterschied recht plausibel zu machen.

Es ist ein altes Sprichwort: für Hunde, Soldaten und Handwerksbursche giebt es keine Umwege. So kann ich denn auch nicht sagen, daß ich gerade umgegangen wäre, obgleich unser Weg der Kreuz und der Quere, die Berge hinan, weit hinab ins flache Land und dann wieder einmal auf die Appenninengebirge hinaufführte. Das Tönnchen des

Spiridion war der Compaß, nach dem wir unsern Curs richteten, und wo der Lange ein eingetrocknetes Tintenfaß witterte, steuerte er drauf los. Also ging's durch eine Menge Dörfer und Ortschaften, deren Namen ich einen über den andern vergessen, wenn sie überhaupt einen Namen hatten. Mit der Table d'hôte sah es mitunter trübselig aus, absonderlich an den fatalen Fasttagen. Schuhsohlenzähe Maccaroni, ein Stockfisch, welcher für honnett-gebildete Nasen etwas Schroffes beibehielt, das waren so die Hauptstückchen. Der Spargel war nicht zu zerbeißen trotz den Stettiner Pfeifenspitzen, und wenn die Artischocken nach gar nichts geschmeckt hätten, so wär's noch gut gewesen. Da mußte denn der Wein herhalten, der war fast immer trinkabel. Nachts wurde, wenn wir Luxus treiben wollten, auf den Kirchenschwellen campirt, zumeist aber im wohlfeilen Gasthof zum grünen Baum oder zum blauen Himmel — es war ein rechtes Zigeunerleben. Aber spottwohlfeil, das muß ich sagen. In den Bergen war auch das Volk ganz cordial, nur auf der großen Straße hatte das moralische Zartgefühl einen etwas spitzbübischen Beigeschmack. Das kam aber von den Engländern und solchen Vornehmthuern, wie mein Ex-Reisecumpan — die verführten die Menschheit zu der doppelten Kreidebuchführung. Ich wußte schon besser, wie der Hase lief. Trat ich in eine Schenke, so fragte ich gleich, was sie hätten, was das Alles koste, bot ein Viertel und that, ohne mich an ihr Gewäsch zu kehren, als ob ich weiter ziehn wolle — dazu kam's aber nie. Was nicht gut war, schob ich nach dem Kosten zurück und commandirte was Bessers. Ländlich, sittlich. Dreihärigkeit war meine Devise. Der Neapolitaner ging mir anfänglich mit gloriösem Beispiel vor — es

dauerte aber nicht lange, so verstand ich die Manier, das Volk zu tractiren, noch besser, als er: denn was dasjenige anbelangt, so bin ich ein Berliner. — Während dem führte ich getreulich Buch über Einnahme und Ausgabe meines Reisegenossen und schrieb Alles, was er mir vorsagte, Wort für Wort auf. Es war nur Schade, daß er's nachher nicht lesen konnte, theils weil ich wohl in der italienischen Rechtschreibung nicht recht firm sein mochte, theils weil der Spiridion überhaupt das Lesen nie gelernt hatte.

An einem schönen Morgen — mein Tagebuch ist aber bei dem ewigen Herumvagiren in Confusion gerathen, und so weiß ich nicht mehr genau das Datum — saß ich in einem der Dörfer, die schon zu des Papstes Grund und Boden gehörten, und dessen Namen ich ignorire, auf einer steinernen Bank im Schatten querüber einer alten Kirche und sah, wie das Volk über die Heerstraße zog, die barfüßigen Kerle mit großen gelben Schirmen von Wachsleinwand und kleinen kupfernen Medaillen mit dem Bilde des Schutzpatrons auf der bloßen Brust; die Maulesel, die immer fünf Mann hoch hinter einander trentelten, und die zweirädrigen Fuhrmannskarren, deren Rosse rothe wollne Büschel mit Schellengeläut wie unsere Schlittagenpferde auf dem Kopfe trugen, und vor Allem das Bauernvolk, wie es auf den blanken Eseln Carrière ritt. Die Frauenzimmerchen, unter denen recht hübsche Gesichter, wenn gleich ein bischen braun angelaufne waren, ritten gleichfalls zu Esel mit dem Wickelkinde auf dem Arm, während der Mann das Thier am Strick führte, beinah so wie die Schildereien von der Flucht nach Aegypten gemalt sind, nur mit dem Unterschiede, daß dort die Jungfrau jederzeit anständig der Quer, wie die Damen bei uns

Thiergarten im Sattel sitzt, und nicht so männlich wie hier, wo oftmals die Strumpfenbänder ganz natürlich zum Vorschein kamen und der weiße Kopfschleier in Quartformat, den die Bauerndirnen mit einer langen silbernen Spicknadel an den Kopf feststeckten, wie ein Kometenschweif mit seinem langen Zipfel hinterdrein fegte. Dann kamen auch Pilger mit einer langen Stange in den Händen und einem kleinen Wachstuchmäntelchen, das aber knapp bis an die Ellenbogen reichte: die Straße war ein completer Maskenball, und bei uns wären die Leute hinter den Leuten hergelaufen — hier aber wunderte sich kein Mensch darüber, als ich allein.

Während ich noch mehrfache Betrachtungen über den Schnitt der Costüme machte, tritt ein kurzer, recht wohlbeleibter Herr in Schuh' und Strümpfen, blauer Halsbinde und dem Dreimaster auf dem Kopf an mich heran, macht mir sein Compliment und fragt mich: ob ich ein forestiere, das hieß, ein Ausländischer sei? Als ich ihm dies mit einer zierlichen Reverenz bejahe, bietet er mir eine Prise Tabak an, und ich nicht faul, hole auch meine Schnupftabakdose mit dem Portrait des alten Fritz aus der Tasche und gebe Revanche. Als er das Bild zu sehn kriegt, fragt er bornirterweise: ob dies den hochseligen König von Neapel vorstellen solle? eine Frage, die bei uns doch jeder Dorflümmel als seiner unwürdig verschmähen würde. Ich zuckte bloß innerlich die Achseln und fragte ihn, ob er denn noch niemals von dem alten Fritz, von dem großen Preußenkönig gehört habe und von dessen Heldenthaten mit dem Schwert und der Feder und der Krücke? Er sann eine Weile nach, nickte dann wie eine Gipskatze mit dem Kopf und murmelte: Si, si; aus seiner Kindheit wäre ihm noch dunkel erinnerlich,

daß es jenseits der Alpen einen König gegeben habe, den der Papst heimlich zum Cardinal gemacht und ihn zugleich vom Fasten dispensirt habe. Ob's der etwa sei? — Ich schüttelte verdutzt den Kopf. — Und dann habe er einmal den Präsidenten del consiglio, welcher einem armen Müller Namens Arnoldo himmelschreiend Unrecht gethan, auf die Galeeren geschickt und den Müller statt seiner zum Präsidenten gemacht. Und ja, jetzt fall' es ihm bei, er sei auch ein guter Freund von Napoleon gewesen, wie er denn auch die beiden Portraits einmal neben einander gesehn. — Das war eine Heidenconfusion in dem Kopf des Herrn Pastor, und ich wußte nicht, wie ich es anzufangen habe, um ihm das Alles auseinander zu setzen; ich nickte also bloß stillschweigend mit dem Kopf. Der katholische Prediger brummte noch vor sich hin: der gran Federigo müsse doch schon ziemlich bei Jahren sein, und fragte mich hierauf ganz ernsthaft: ob ich ein Christ sei? — Sapperment, fuhr ich ihn an, und was für Einer. Ein ganzes Quartal bin ich Abonnent der Evangelischen Kirchenzeitung gewesen. — Dies schien dem Schwarzrock aber noch keineswegs zu genügen, und er examinirte weiter, ob wir denn regelmäßige Orden hätten? — Das will ich meinen, erwiderte ich, Ordensfeste und Orden von allem möglichen Kaliber. — Wunderbarerweise wunderte er sich darüber. Bisher habe ich in dem Wahn geschwebt, äußerte er dann, Ihr hättet gar keine ordentlichen Geistlichen? — Wo denken Sie hin? Ordentliche und unordentliche, Pfarrer mit und ohne Orden, mio signore pastore. — Er lächelte und belehrte mich, daß er kein pastore, wohl aber der curato von der Kirche Santa Filomena sei. — Auch etwas Neues, ein Pastor, der keiner

war. — Viel wunderlicher schien es ihm dagegen, als ich im Lauf des Gesprächs erwähnte: Bücher und Kinder wären die einzigen Gegenstände, welche bei unsern Pastoren anzutreffen seien. — Bücher und Kinder! schrie der Curato und schlug die Hände über den Kopf zusammen, Bücher und Kinder! Ich schwör' es Euch bei dem heiligen Francesco von Assisi, bei mir findet Ihr weder das Eine noch das Andere. — Während unsers Discurses hatte ein ganz netter Schwarzkopf aus dem Pfarrhause zugehorcht. Der Priester von Santa Filomena schlug die Augen gen Himmel, erblickte seine lauschende Nichte, wie er das junge Frauenzimmerchen titulirte, und rief ihr zu, doch schnell herunter zu kommen, hier seien ganz erstaunliche Dinge zu erfahren. Die hübsche Brünette war auch wie der Blitz zur Hand, ließ sich vom Pfarrer, der kein Pastor war, das angebliche Wunder von den Büchern und Kindern erzählen und schlug nach etlichen Kreuzen gleichfalls die Hände über das viereckige Kopftuch zusammen. — Ich erwähne diese Conversation bloß, um zu belegen, wie weit die Leute noch im Allgemeinen in der Cultur zurück seien. — Bald nachher empfahl sich der Curato ganz nachdenklich und kopfschüttelnd mitsammt seiner Nichte, schickte mir aber doch noch einen Schoppen Wein und einen schönen Teller mit Maccaroni, die in der Sauce nur so schwammen, durch den Schwarzkopf herunter. Ich mußte der Fräulein Nichte noch ein Langes und Breites über unsre verheiratheten Prediger erzählen — das Evangelium schien so recht Wasser für ihre Mühle zu sein.

Zehn volle Tage waren wir schon wie die Sperlinge der Kreuz und der Quer geflattert, als wir an einem Abend spät nach Monterosi kamen. Der lange Tinten-Spiridion

machte hier Schicht und zwar ausnahmsweise in der Osterie, und erzählte mir, als wir uns ins Bett warfen: morgen kämen wir nach Rom. — Wenn's auch die verhungerten Floh-Schwadronen gelitten, so hätte ich doch vor Jubel über diese Nachricht kein Auge zuthun können. Ich warf mich die ganze Nacht herüber und hinüber und träumte von nichts als vom heiligen Petrus und vom Papst und vom römischen Kaiser, und wie wunderprächtig das erst sein werde, wenn ich wieder heimgekehrt und den Leuten von meiner Wanderschaft und Abenteuern referiren könnte, und wie ich doch von morgen an ein wirklicher Romberger, nämlich Einer, der auf Roms Bergen spazieren gegangen, sein würde.

Rom den 26. Mai.

Mit den Hühnern war ich schon munter und setzte alle Hülfsmittel in Bewegung, um mich gehörig zu ajüstiren und den Einzug in Rom mit Anstand und Würde zu feiern. Besagte Verschönerungskünste waren aber nur recht natürlich-populäre. Ein Steintrog vor dem Hause, in welchen das schlammige Wasser tröpfelte, diente mir statt Waschbeckens und zugleich auch als Spiegel, denn sonst gab's weiter keinen in Monterosi. Schmachtete ich doch sogar vergeblich nach einer Stiefelbürste — auch dieses Möbel war hier zu Lande nicht einheimisch. Aber um Gotteswillen, Menschenkinder, wie macht ihr's denn, um eure Fußbekleidung nur ein einzigmal aus dem Zustande der Staubhaftigkeit in den der Politur zu erheben? — Sonntag früh, entgegnete der Cameriere, kommt der Schuhmacher von Nepi und wichs't der

ganzen Ortschaft das Lederzeug. — Dienstag war's, und da ging's doch nicht füglich, daß ich auf die Ankunft des stiefelwichsenden Messias hätte warten können. So mußte ich denn wohl oder übel den Staub weiter schleppen, obschon ich mich im voraus schämte, so pfaufüßelnd in die päpstliche Residenz einzurücken. Vorderhand war's aber noch nicht so weit, und es galt noch, ein sauer Stück Weges zu verarbeiten.

Rom liegt wie der einzige Michaelistag zwischen Pfingsten und Weihnachten — nichts als Wüstenei ringsum. Solch eine katzenjämmerliche Strecke Landes war mir auf der Wanderschaft noch nicht zwischen die Beine gerathen. Wohin man schaut, kahle Hügel und Moor und dann wieder Moor und kahle Hügel. Kein Haus, kein Baum, kein Strauch, höchstens hier und dort ein altes, morsches Raubnest, in welchem die Dohlen ihre Singakademieen aufführen. Hier hörte Alles auf. Dann lagen auch wohl am Wege solche weiße, elephanten-große Ochsen, mit einem Paar Hörnern, lang wie meine beiden ausgestreckten Arme, und gähnten einen so klafterbreit an, daß man's ihnen, man mochte wollen oder nicht, nachahmen mußte; und wenn einmal ein lumpiger Kerl, mit einer Bohnenstange in der Faust, wie ein Kosak quer über den Weg galoppirte, so war's was Großes. Das hießen sie die römische Campagna. Endlich kamen wir doch an ein Haus, welches eine Art von Schenke vorstellen sollte. Verhungertes, abgerissnes Gesindel haus'te darin, und wenn es nicht so überaus schmutzig gewesen wäre, so hätte es gar keine Farbe gehabt. Dafür hatten aber auch die Wirthsleute nichts zu brechen und zu beißen und lebten nur so schlecht und recht von der Fieberluft, wie ich vermuthe. Wir machten, daß wir weiter kamen, und schritten, besonders nachdem wir

die alte Sanct Peterskuppel im Sonnenschein, gleichsam wie eine rothgleißende Pontaksnase, hatten aus den Nebeln hervorgucken sehn, recht tapfer zu.

Die Straße führte über einen Fluß, der sich durch einen gelblichen Teint von der Spree unterscheidet und Tiber nach einem römischen Kaiser Tiberius geheißen wird, dann noch durch ein paar Gärten und an zwei Dutzend Häuser, von deren weißen Kalkwänden die Sonne recht amön abprallte, vorüber — und da waren wir in Rom.

Unterm Thor trennte sich mein langer Reisecumpan von mir und wanderte weiter südwärts nach seiner Heimath. Mir kam's ordentlich sauer an, von der redlichen Haut zu scheiden. Ohne ihn wäre ich mein Lebtag nicht so weit gekommen und hätte nun und nimmer weder die wälsche Sprache losgekriegt, noch die Volksmanieren. Gerührt schenkte ich ihm beim Abschied einen Pfeifenkopf mit der Abbildung der Russeninsel im Berliner Thiergarten, damit er doch vermittels dieses Conterfeis seinen Landsleuten versinnlichen könne, wir wären nicht so ganz ohne; sie bilden sich sonst Wunder ein, wie viel sie vor uns voraus hätten. — Der Neapolitaner drückte mir die Hand und versprach, eine Messe für mich lesen zu lassen. Hilft's nicht, dachte ich, so schadt's auch nichts, und der gute Wille ist schon immer etwas werth.

Nun setzte ich mich auf dem runden Platz am Thor an den Fuß einer rothen, spitzigen Säule, in welche allerhand hebräische Zeichen geschnitten waren. Vier große steinerne Bestien, die wie Fleischerhunde aussahn, lagen nach den vier Weltgegenden zu und sprudelten unverdrossen Wasser aus. An ihrer Seite ausruhend, überlegte ich, wohin ich jetzt in der wildfremden Stadt meine Schritte richten solle. Drei

anders, als das allerliebste Engelchen mit dem Corallenzweige, dem ich vom Brunnen am Thor nachgezogen war, und lächelte mir ganz anmuthig und verführerisch zu. Das nenne ich noch einen Treffer.

Der geistliche Herr äußerte, indem er mit dem Stock sein beträchtliches Riechorgan cajolirte: ich scheine ein galant'-uomo zu sein; die imposante Padrona wiederholte diese Worte mit kurzem Athem, und der Meister Girolamo Bacci hüstelte das Nämliche in der dritten Instanz. Jetzt aber erkundigte sich der Pfaff, wie ich heiße und wo ich her sei? Ich bin ein Berliner, entgegnete ich, und zwar aus dem Cölln. Mein Name ist übrigens Romberger. — Letzterer schien ihnen aber, so wohltönend er auch sonst klingt, ni absonderlich, und der Schwarze, der hier in der Familie die erste Violine spielte, wie ich alsbald begriff, fragte weiter nach dem Namen meines Schutzpatrons oder Taufheiligen? — Deren habe ich nicht einen, Herr Abbate, sondern wohl e halbes Dutzend und zwar höchst heroisch-vornehme. I bin nämlich: Blücherich Bülowhard Kleisthelm Gneisenavius Yorkus Landstürmer Achtzehnhundertvierzehner getauft worden. — Come? schrie die ganze Familie, und ich mußt' es ihnen noch zwei-, dreimal wieder vorsagen. Da krähte das Töchterchen hell auf, die dicke Mama fiel vor Lachen in einen Stuhl zurück, so daß er ordentlich krachte; ob der Priester sein Gesicht zum Lächeln verzogen, konnte ich der grünen Brille halber nicht deutlich erkennen. Die Padrona ächzte ihrem Manne zu: Nun so lachet doch, Momolo! worauf der Signore Bacci gleichfalls losbrach, bedeutend mit dem langen Kinn wackelte und sich von sämmtlichen Gesellen und Lehrbuben accompagniren ließ. Ich stand ganz verlegen da und

meine Persönlichkeit bezüglichen Begebnisse und was sich grade daran knüpft, von Zeit zu Zeit aufzeichnen, und zwar auf eine Art und Weise, daß ich mich selber niemals aus dem Auge verliere und immer die Hauptrolle spiele — wie dies jetzt bei den Büchermachern gäng und gäbe.

Mir ging's so weit ganz gut. Der Wochenlohn war nur anständig, und wenn auch die verflixten Pauls und die mohnblatt-dünnen halben Paoli wie Quecksilber durch die Finger rannen, so konnte doch ein sparsames, solides Gemüth immer schon etwas vor sich bringen und dann und wann einen Scudo auf die hohe Kante legen. Mit der Arbeit war's auch nicht weit her; dafür sorgte schon die katholische Religion, die sich eine raisonnable Menge Heilige beigelegt hatte; so viel Heilige aber, so viel Feiertage. War auch einmal ausnahmsweise kein Fest, so hielt doch die Arbeit selten länger als bis zur zwanzigsten Stunde nach hiesiger verdrehter Zeitrechnung, oder bis um vier Uhr Nachmittags nach unsrer Glocke, an. Dann pflegte die Signora Fortunata — dies war der Name der Mama Kürbis — ihrem Eheherrn Girolamo, in der Abkürzung Momolo oder noch häufiger Momolinetto genannt, ein fettes: „Basta!" durch die Glasthür zuzurufen. Gewöhnlich setzte sie noch hinzu: für einen Tag sei genug gearbeitet, und das heiße der Vorsehung in den Arm fallen, wenn man für den nächstfolgenden sorgen wolle. Sie rathe aber heute nach dem Monte Testaccio, oder vor die Porta Pia, oder in die Villa Borghese, oder wohin es sonst sei zu fahren. Das gute Lämmchen, der Romeo, habe sich noch gar nicht umgesehn, und Dem müsse man doch zeigen, was Rom heiße. Der Rath der Signora Fortunata galt aber im Hause nicht mehr als Alles. Ein

Lehrbursch sprang auf den spanischen Platz nach einem Fiaker, und dann ging's in der Gesellschaft der Familie, und so viel ihrer im Wagen Platz hatten, lustig zum Thor hinaus.

Der Meister Bacci war im Grunde genommen ein gar zahmes Menschenkind, stand aber, um mich populär auszudrücken, auf die allersamoseste Art unter dem Pantoffel. Er kannte nur eine Sorte Hochmuth, und das war, Jedem, der es nur hören wollte, zu erzählen: wie er ein echter, veritabler Römer vom reinsten Blute sei und in grader Linie von den alten römischen Kaisern Cäsar und Titus Livius und Marc-Aurel und einer natürlichen Tochter eines hochseligen Papstes abstamme. Er sei auch eigentlich ein Nobile, nur habe sein Großvater den Adel aus Rücksichten niedergelegt, um pizzicarolo oder Victualienhändler zu werden. Das glaubte ich ihm denn von Herzen gern, denn bei uns zu Lande giebt's keinen noch so schäbigen Lumpen, der nicht, wenn man ihn auf das Kapitel bringt, dasselbe Lied von seinen adligen Vorfahren zu singen wüßte, und noch mit seinem angebornen Wappen das Conto für gewichs'te Stiefeln siegelte. Den Meister brauchte ich nur auf seine vornehme todte Verwandtschaft zu bringen, um mich liebes Kind bei ihm zu machen. Dem blaubrilligen Abbate, Signore Vicente, bot ich jederzeit eine Prise aus meiner alten Fritz-Dose an, und der Mama Fortunata schwur ich hoch und theuer zu, wie ihr Töchterchen Annunziata eine ganz allerliebste Signorina, eine Zahlperle von Schönheit sei und ihr so ähnlich wie ein Aermel dem andern. So hatte ich auch Die auf meiner Seite, gouvernirte mittelbar das ganze Haus, und Alles mußte nach meiner Pfeife tanzen. Was aber das Fräulein Annunciata belangt, so sprach ich nur genau die pure Wahrheit. So ein wunder-

nettes Mädchen sollte noch zum zweiten Male geboren werden, und ich war schon in den ersten 48 Stunden bis über die Ohren in sie verliebt — wie denn dies bei meinem gefühlvollen Temperament weiter kein Wunder war.

An einem klaren, schönen Nachmittage waren wir in einem der Weingärten vor der Porta Pia ausgestiegen. Der Tisch stand in einer dichten, schattigen Laube von Oleanderbüschen und Jelängerjelieber und Feigenbäumen. Jeder von uns hatte seine Foglietta, oder Viertel-Quart, wie man's bei uns nennen würde, mit süßem Wein vor sich stehn. Der Himmel war heller und glänzender als ein neues Atlaskleid, und über die weite, flache Campagna herüber nickten die blauen Berge mit schneeweißen Dörfern und Schlössern. Ich war recht fröhlich und guter Dinge; Annunziatchen war die Freundlichkeit selber; die Mutter brachte mich auf meine Heimath zu sprechen und auf meine Verwandtschaft, erkundigte sich verblümt, ob sie vermögend sei und was dergleichen mehr. Ich nahm auch den Mund ein bischen voll und flunkerte viel von dem schönen Hause unter den Linden, welches meinem Alten zugehöre, und wie dieser täglich spazieren fahre — was nun auch nicht ganz erfunden und erlogen war, sintemal mein Vater dermalen als Droschkenfuhrmann conditionirt und seine Schlafstelle wirklich unter den Linden hat. Die Mama wurde immer cordialer und strich nun ihrerseits wieder Fräulein Annunziata heraus, wie diese das einzige Kind sei und einmal von ihnen einen hübschen Thaler Geld erbe, und wie auch der Onkel Canonicus für sie spare und der Pathe, der Abbate Vicente, sie im Testament bedenken wolle. Dabei habe aber Annunziatchen ein lammfrommes Gemüth, und sei dabei doch aufgeweckten Temperaments,

u. s. w., bis meine Herzliebste, die das Alles mit anhören mußte, roth wie eine Päonie wurde und die Mutter bat, nur endlich einmal aufzuhören. Weißt du was, Töchterchen, hob nun die gute fette Mama an, tanze doch den Saltarello. Romeo, mein Täubchen, den habt Ihr noch niemals gesehn, und werdet ihn auch wohl schwerlich wieder so zierlich getanzt zu schauen bekommen. Meine Annunziata ist die allerberühmteste Tänzerin in Rom und der ganzen Delegation, und das hat sie Alles lediglich von mir, die ich es auch zu meiner Zeit war. — Das mochte aber wohl zur Zeit der römischen Kaiser, der Ahnherrn meines Meisters, gewesen sein, denn wie die Frau Bacci, für welche jeder Rücksitz in der Carrosse zu schmal war, die Beine habe lüfteln und sich schwenken können, das überstieg meine Einbildungskraft. Andrea, mein Perlhühnchen, fuhr die Padrona fort, nicht wahr, Ihr tanzt mit meinem Goldkinde? — Das Perlhühnchen, welches als Gesell in unsrer Werkstatt arbeitete, war aus Spoleto gebürtig: ein gelbes, magres Kerlchen mit einem horribellangen Henriquatre in einem Gesichte, dem man die Malise und Bosheit bei stockfinstrer Nacht ansehn konnte. Er spielte den paino; was wir bei uns den Schniepel nennen würden, bildete sich nicht wenig auf seinen weißen Seidenhut und neue Zeugschuhe ein, sah recht höhnisch auf uns Alle herab und courtoisirte nebenbei mein Annunziatchen, obwohl sie ihm nicht besonders grün zu sein schien. Der Patron war mir so recht im Grunde meiner Seele verhaßt, und mir kribbelte es in den Fingern, seine so insolent in die Welt hinausgereckte Nase einmal ganz gelinde zwischen Daum und Zeigefinger zu packen und sie mit der höflichen Floskel: Erlauben Sie, Herr College, ein Möpschen! in eine minder

widerwärtige Form zu renken. Wie gesagt, ein höchst odiöser Kerl. Der Gesell warf auf den Antrag der Padrona den Kopf zurück, ließ sich aber doch vom Wirth eine Zither geben und schlug die Saiten an. Annunziata faßte die Tändelschürze zierlich mit den spitzen Fingerchen, hob den gebognen Arm über den Kopf und gaukelte nun wie ein kleiner Stieglitz im Kreise um den spielenden und gleichzeitig hopsenden Andrea. Bald floh sie vor dem Tänzer, bog dann das Köpfchen zurück, um zu sehen, ob er nachkomme, hüpfte wieder ein wenig näher, sah so schelmisch-verliebt über die Achsel, daß es mir ordentlich einen Stich durchs Herz gab, wie sie dem häßlichen Menschen so freundliche Blicke schenken könne, wiegte das Gesichtchen hin und her — ich war ganz weg. Der Padrone hatte mittlerweile eine Schellentrommel erwischt, schwang sie über den viereckigen Kopf, rasselte mit den Blechen und fuhr mit dem Daumen über das gespannte Fell, und dann sangen wieder Annunziata und der Spoletaner abwechselnd. Die Mama und die Neugierigen, die aus dem Garten herbeigeströmt waren, riefen: bravi! bravi! und klatschten in die Hände — ich aber schrie nur: brava! und meinte mein allerliebstes Mädchen allein, denn den verhaßten Andrea mochte ich nicht gern ansehn, geschweige denn applaudiren. Nach Beendigung des Tanzes befragte mich die Signora Fortunata: ob wir wohl auch jenseits der Berge so schöne Tänze aufzuführen wüßten? Das hätte ich nun eigentlich leugnen sollen, aber die Ehre meines Vaterlandes stand auf dem Spiele, und so bejahte ich es nicht nur dreistweg, sondern machte auch sogleich die Pas aus dem Stiefelknecht-Galopp, und zwar mit einem Diensteifer, daß mir bei dem heißen Tage der helle Schweiß die Backen hinunterlief, wobei ich

mit vernehmlicher Stimme das bekannte Lied: Herr Schmidt, Herr Schmidt, was kriegt die Jule mit? intonirte. Hätte ich nur eine anständige Tänzerin gehabt, so hätte das Volk zweifelsohne Bravo gerufen, so aber lachten sie ganz unmenschlich, die Frau Mama an der Spitze; Annunziatchen kicherte gleichfalls, und der Zieraffe Andrea meckerte recht giftig hinterdrein. Das wurmte mich bis in der tiefsten Tiefe, und ich simulirte nur, wie ich der odiösen Spinne etwas Tüchtiges anhängen könne.

Mittlerweile hatte ich eine Fogliette nach der andern hineingegossen. Der Wein, der im Anfang so unschuldig wie Himbeerwasser schmeckte, fing an, mit Vehemenz mir zu Kopf zu steigen — kam noch die Tagshitze hinzu und die innerliche Bosheit — es dauerte nicht lange, so flimmerte es mir vor den Augen, und die wohlbeleibte Mama und die blauen Berge tanzten im Kreise um mich herum. Der Andrea mochte wohl so etwas merken, denn er rümpfte recht impertinent die Nase und wisperte halblaut meiner Sponsade ins Ohr: È un ubbriacone! zu deutsch: ich wäre ein Trunkenbold. Das hatte mir aber noch kein Mensch nachgesagt, und in wahrhafte Berserker-Wuth gerathend schrie ich die Worte: Wart', du spoletanische Bestie, dich will ich beubbriaconen! Dabei holte ich mit der verwandten Hand aus und hätte ihm, trotzdem daß er einen Schritt zurücksprang, ein fünfversiges Stammbuchblatt auf die Fratze geschrieben, wenn nicht die Kleine recht resolut zwischen uns gesprungen wäre und unsre beiderseitigen Arme haltend dem Andrea zugerufen hätte: Es ist ein Deutscher, ein poverello; laß ihn, er weiß nicht, was er thut! — Der giftige Hund hatte, sowie ich den Arm hob, mit der Rechten in die Brusttasche gegriffen; jetzt

ließ er die Hand sinken und murmelte etwas in den Bart, was ich nicht verstehn konnte, wie denn überhaupt meine fünf Sinne auf Urlaub gingen — ich war fertig.

Am folgenden Morgen wachte ich von heillosen Kopfschmerzen auf, sah mich höchlich verwundert im Bette liegen, ohne doch recht zu begreifen, wie ich hineingekommen. Der gestrige Tag ging mir confus wie ein Divisions-Exempel mit benannten Zahlen im Kopf herum. Ich wußte nur noch, daß ich mir einen tüchtigen Habemus getrunken und mit dem Andrea Streit gehabt. Ich schämte mich aber wie ein begoßnes Hündlein — über meinen körperlichen Zustand lasse ich den Schleier fallen — wäre am liebsten gar nicht wieder zum Vorschein gekommen, und hätte ich über die Dächer hinweg leise wie eine Katze bis nach Berlin kriechen können, ich hätt's gethan. Dies war aber doch nicht praktikabel, und so mußte ich denn in den sauern Apfel beißen und hinuntersteigen. Die Gesellen und Bursche steckten bei meiner Erscheinung die Köpfe zusammen und lachten; ich ließ mich aber keineswegs irritiren, sondern ging stramm auf den Andrea los, bot ihm die Hand und sprach mit würdevoller Stimme: Signor Andrea di Spoleto, derowegen, was gestern zwischen uns Beiden passirt, keine Feindschaft! — Die falsche Seele nähte weiter und brummte nur ohne aufzusehn vor sich hin: es sei schon gut. — Nun so lauf du hin, dachte ich bei mir, ich werde auch schon ohne dich fertig werden. Einen Haarbeutel sich zuzulegen ist menschlich, dem Feinde die Hand zur Versöhnung bieten aber das Zeichen einer nobeln Denkungsweise. Ich habe das Meinige gethan und wasche nunmehro meine Hände in Unschuld, und damit ging ich auf den Markt und kaufte einen kolossal-schönen Strauß

von Iris, Rosen, Orangenblüten und Schwertlilien und umwickelte ihn mit einem breiten saffrangelben Seidenbande, um ihn dergestalt der Madam zu überreichen und vermittelst diverser unterthänigst=gehorsamster Redensarten den gestrigen Bock, so ich geschossen, in Vergessenheit zu bringen.

Als ich mit meinem schönen Blumenbusch durch die Glasthür trete und eben meinen Sermon beginnen will, schreit die Mama so hell, als ihr Organ es zuließ: Fort, fort mit den abscheulichen Blumen! Unerträgliche Gerüche! Ich falle in Ohnmacht! — Und richtig, kaum hat sie das letzte Wort herausgebracht, so streckt sie im Lehnstuhl alle Glieder von sich. Annunziata stürzt auf den mütterlichen Wehruf herbei — mir fällt ein vorräthiges Riechfläschchen mit Eau de Cologne von Treu und Nuglisch bei — wie ein Rasender springe ich die fünf Treppen hinauf, hinunter, beginne die scheintodte Mama zu besprengen — da schreit die Tochter gleichfalls: Fort, fort! Abscheuliches Riechwasser! Unerträglicher Geruch! Ich falle in Ohnmacht! — und legt sich dabei zugleich auf das Anmuthigste ihrer Frau Mutter gegenüber zu einer leblosen Gruppe auf das Kanapee. Da hatte ich was Schönes angerichtet. Wer Kuckuck kann aber auch ahnen, daß eine unschuldige Hand voll Blumen und zwei Tropfen Eau de Cologne einen solchen Spectakel anzurichten im Stande wären? Unglaublich zarte Nervensysteme! — Ueber den Doppelschrei stürzten der Meister mit dem ganzen Arbeitspersonale und der Abbate Vicente herbei. Wißt Ihr nicht, grollte der Priester mit der desolaten Perrücke schüttelnd, daß Blumen und stark duftende Essenzen Römerinnen ein Greul sind? — Oh! — Der Andrea packte mein unglückliches Blumenbouquet mit der Feuerzange, nicht anders,

als fasse er eine giftige Kröte, und schleuderte es vor meinen Augen mit einer recht diabolischen Physiognomie zum Fenster hinaus. Der Abbate hieß mich mit dem Flacon verschwinden — und so zog ich denn abermals recht unglücklich und kleinlaut ab, wünschte zehntausend Klafter tief im Märkischen Sande zu sitzen und ließ, fest entschlossen mit Ablauf der Woche aufzusagen, meine Galle an einer Jacke von Manchester, die mir grade unter die Finger kam, aus. Nun hatte ich doch die brillantesten Aussichten, mein schönstes Erdenglück recht muthwillig mit Füßen von mir gestoßen. Daß die Padrona mir wohlwolle und eine Mariage im Sinne habe, das lag am Tage. Annunziatchen war mir auch nicht gram — wie es denn überhaupt in meiner Natur liegt, daß ich be weiblichen Geschlecht Fortüne mache. Vergegenwärtige ich mir vollends den hübschen Backfisch mit den dunkeln, zärtli schwimmenden Augen und den schwarzen Zöpfen und 1 rothen, goldgestickten Mieder, welches ihr eine so wespenh Taille machte, sah ich die wunderniedlichen Füße, wie sie Saltarello ihre Hebungen und Senkungen machten — und die Erbschaft vom Onkel Canonicus und vom Abbate mit der blauen Brille — das Herz wollte mir vor Wehmuth zerspringen. Ach, nun war ja Alles, Alles vorbei. Mutter und Tochter konnten mir meine Schwabenstreiche nun und in Ewigkeit nicht vergessen — ich steckte im moralischen Katzenjammer tief, klaftertief.

Da klopfte mich Wer sanft auf die Achsel — es war der Abbate. Er winkte mir, ihm zu folgen. Ich sah mich um, ob's der Meister auch gutheißen werde — der Schwarze bedeutete mich aber: was er anordne, sei jederzeit wohlgethan. Er habe Hochwichtiges mit mir zu reden. — Das

wird eine gute Geschichte werden, seufzte ich innerlich und schlich mit gesenkten Ohren hinterdrein. Mein geistlicher Wegweiser mochte sich wohl die zu haltende Predigt im Kopfe überhören, denn er gab bei der langen Wandrung bis nach seiner Wohnung keinen Laut von sich. Er wohnte in einem großen, weitläufigen Gebäude, in welchem eine Menge junger, mit rothen Hüten, Mänteln und Strümpfen bekleideter Herrn zum geistlichen Métier angelernt wurden. Angelangt senkte sich der hagre Priester ganz bequem in einen Sopha, gab mir einen Wink, näher zu treten und begann nunmehr, ohne mich zum Sitzen zu nöthigen, in aller Form Rechtens mich gehörig abzukanzeln. Da eröffnete er mir unter Anderm: Trunkenheit sei ein arges Laster, mit dem wir Deutschen allzumal behaftet wären, ein um so ärgeres, weil wir den römischen Wein nicht vertragen könnten und gleich Händel anfingen. Letztere seien aber hiesigen Ortes eine sehr quasimativische Sache. Der Signor Andrea sei ein galant' uomo, und einem solchen biete man nicht mir nichts, dir nichts Maulschellen an, wofern man nicht zum Dank einen tüchtigen Messerstich zwischen den Rippen davonzutragen beliebe. Dies belegte er mir Alles aus der heiligen Schrift mit Exempeln von Sem und Cham und Abel und Kain— kurzum, es war eine der denkwürdigsten Predigten, die ich jemals vernommen, und wohl würdig, gedruckt zu werden. Nach einer kleinen Pause hob der Herr Vicente seine Epistel an die Korinther von Neuem an, wurde aber so mystisch und unverständlich, daß ich vom letzten Theil seines Sermons rein nichts capirte. Da sprach er vom Zustand der Sündhaftigkeit und der Zerknirschung, vom wunderbaren Finger der Providenz, dann wieder von auserwählten Rüstzeugen

und verworfnen Bausteinen und noch mancherlei von verirrten Schafen und guten Hirten, was eigentlich ins ökonomische Fach schlug. Der Schluß war noch das Beste, und den begriff ich allein: es werde sich noch Alles freudiglich lösen, und ich solle nur ruhig wieder heimkehren. Das that ich auch nach einer tiefen Reverenz.

Zu Hause lachten mir lauter verklärte Gesichter entgegen, mit Ausnahme des Spoletaners, der tückisch blieb und von nun an die Feierstunden außerhalb des Hauses verbrachte, worüber ich mich auch weiter nicht grämte. Alle Andern thaten aber, als sei nicht das Mindeste vorgefallen. Meinerseits hütete ich mich weislich, die alten Geschichten aufzustören, und so stand ich denn wiederum mit der Familie Bacci auf dem besten Comment von der Welt.

Der Meister proponirte mir Nachmittags ins Colosse zu gehn. Schon nach Tisch? fragte ich ganz verwundert. Bei uns in Berlin geht das Colosseum erst Abends an. Und werden die Meisterin und das Fräulein Annunzi uns nicht begleiten? — Denen ist's nichts Neues. — Nun, was thut das? Ins Colosseum, sollte ich meinen, könne man nie zu oft gehn. — Unter diesen und ähnlichen D cursen kamen wir über das Campo Vaccino, welches et ganz Famoses vorstellen sollte. Das war auch wieder einm viel Geschrei und wenig Wolle. Solch eine liederliche Wirthschaft sollte noch zum zweiten Male erfunden werden. Da standen alte, invalide Marmorsäulen, die nichts zu tragen hatten, als ein paar Ellen Steine, und ein paar Thore voll Figuren ohne Nase tief in der Erde, und eine Menge Baugefangne karrten den Schutt heraus. Ich konnte mich in diesen confusen Baustellen nicht zurecht finden, der Meister

aber meinte: das sei das alte römische Forum, und hier haben seine erlauchten Ahnherrn, der Cäsar und Cornelius Nepos regiert und logirt. — Lumpig genug, wie mich bedünken will. Auf der einen Seite standen eine Menge der mit weißen Ochsen bespannten zweirädrigen Karren; unter den Ochsen waren aber auch etliche pechschwarze mit einem so falschen Blick, wie der Andrea von Spoleto. Dies waren nach des Meisters Aussage Büffel. Höchstwahrscheinlicherweise eine fleißige Sorte von Thieren, weil doch das Zeitwort „büffeln“ von ihnen abgeleitet worden. Hierauf zogen wir über eine kläglich gepflasterte Straße an einem Dutzend Akazienbäumen vorüber und traten in ein weitläuftiges rundes Haus, das wie ein abgebranntes Theater aussah: kein Dach, keine Sparren — nichts als die alten nackten Mauern, auf denen Unkraut und Sträucher wuchsen. Auch aus diesem Gemäuer wußte ich nichts Rechtes zu machen, und mich verlangte sehnlichst nach dem Colosseum. — Ei, Romeo, versetzte Momolinetto und riß die Augen himmelweit auf, seid Ihr denn nicht recht bei Sinnen? Hier steht Ihr ja in der Mitte des berühmten Theaters des Flavio, in jener Arena, welche meine erhabnen Vorfahren erbauten, in dem weltberühmten Coliseo. — Du lieber Himmel! Was ist es doch mit der Berühmtheit für ein wunderbares Ding! Ich mochte wohl eine etwas schafsmäßige Physiognomie schneiden, denn der Momolo fragte wieder: ob dies nicht alle meine Erwartung übertreffe? Ob ich so etwas Grandioses nur habe ahnen können? — Ahnen hin, ahnen her, Signore, da haben wir ein ganz anders Colosseum! war meine Erwiedrung. Und nun machte ich ihm eine Beschreibung von den drei Sälen des Berliner, von dem Tunnel und den Maskenbällen,

von dem Vortänzer und allen den Wunderherrlichkeiten, so daß der Meister wohl zuletzt glauben mußte, ich mache ihm eitel Wind vor, während ich doch nur die reine Wahrheit sprach.

Während des Gesprächs zog eine singende Procession zu Zweien und Zweien herein, Kerle in einen grauen Leinwandsack gewindelt, mit einer ditto Zipfelmütze, in welche zwei Löcher für die Augen geschnitten — fabelhafte Figuren wie die Mummelbätze. Die marschierten mit brennenden Laternen trotz des hellen lichten Tages bis nach dem großen Kreuze in der Mitte des Schauspielhauses, knieten nieder, sangen und drängten sich nachher um eine Art von Katheder, auf welchem ein Mönch, wie eine Wachtel zur Wanderzeit im Gebauer, hin und her rannte, die Hände warf und die versammelten andächtigen Zuhörer kurz und lang hieß. Diese ließen sich mit verwunderlicher Geduld seine Injurien gefallen, und so mochte das Ganze wohl eine Art Corrections-Anstalt für die römischen Taugenichtse sein. Dagegen ließe sich nun zwar nichts einwenden, das aber soll mir doch kein Mensch weiß machen, daß das hiesige Colosseum mit dem berlinischen auch nur die blasseste Aehnlichkeit habe. Ich wenigstens halte es mit dem letzteren — doch die Geschmäcker sind verschieden.

Nicht viel besser ging mir's ein paar Tage später auf einer Fahrt nach Tivoli. Ich engagirte Fräulein Annunziata im Voraus auf eine Partie Rutschen — sie wollte mich aber durchaus nicht verstehn, und ich quälte mich vergeblich, das Wort „Russische Rutschbahn" ins Italienische zu transferiren. — Nach einer sechsstündigen Fahrt durch die langweilige Campagna gelangten wir in ein saloppes, winkulöses

Rest von einer Bergstadt, in welcher die Maccaroni noch viel schlechter als in Rom gebacken werden und mir den Magen verkleisterten. Mama Fortunata blieb im Wirthshause, zur Sibylle geheißen, kleben, und ich machte mich mit dem Vater und der Kleinen auf den Weg, um die verheißnen Schönheiten zu suchen. Bergauf, bergab kletternd gelangten wir endlich auf einen uncultivirten Fußsteig zwischen den Bergen, und zu unsrer Rechten gossen vier oder fünf Mühlbäche von oben herab — wahrscheinlich sollte dies hier zu Lande das Rutschen vorstellen. Nun hatte es aber Tags vorher in den Gebirgen geregnet, und alle Gewässer hatten die Farbe von schönem Milchkaffee angenommen, und das sah wahrhaft großartig aus, besonders wenn man sich einbildete, es wäre in der That welcher. Tiefer unten am Rande des Wassers saßen Dutzende von Malern unter großen Sonnenschirmen, pinselten eifrig die Cascatellen nach und schmorten ganz erbärmlich in der Hitze. Außerdem ist noch viel Bettelvolk in loco. Sonst aber wüßte ich nichts Bemerkenswerthes mehr von Tivoli anzuführen und kann nur den Tadel nicht unterdrücken, daß ich es für einen strafwürdigen Mißbrauch der Namen Colosseum und Tivoli erachte, sie auf dergleichen triviale Gegenstände überzutragen. Eine wohlorganisirte Polizei sollte dergleichen Windbeuteleien gar nicht dulden, denn das heißt ja einen ehrlichen Mann ordentlich in April schicken.

Den 16. Juni.

Ich verführte in Rom ein wahres Schlaraffenleben. Wenn ich zu Nadel und Scheere griff, so geschah's wohl mehr aus freien Stücken und um nicht aus der Routine zu kommen, als aus Muß. Die Morgende brachte ich gemeiniglich beim Herrn Abbate Vicente unter tiefsinnigen, gelehrten Gesprächen zu, die Nachmittage mit Courmachen bei den Frauen vom Hause.

Mir blieb's unerklärlich, wie der studirte Priester darauf verfallen konnte, sich grade mit mir, der ich in der Theologie doch eigentlich wohl mehr nur Dilettant bin, über solche ernsthafte und auch ein bischen langweilige Geschichten zu unterhalten. Da examinirte er mich ein Langes und Breites über meinen Glauben, aber weit exacter als der Curato mit der hübschen, heirathslustigen Nichte zwei Tagereisen vor Rom. Ueber den Artikel von Schneiderflecken, den Rechnungen über Zuthat und dergleichen mehr schlüpfte er ganz vernünftig hinweg; als er aber nach den andern Lehren forschte, von denen wohl das Beste auf der Wanderschaft verzettelt worden war, da schüttelte er den Zeigefinger wie einen Perpendikel hin und her und rief einmal über das andre: C'è niente! c'è niente! Ihr seid verdammt und müßt Eure Irrthümer in den ewigen Flammen büßen. — Das ist ein schöner Trost, dachte ich bei mir und sah mich im Geiste bei dem perpetuirlichen Schwitzbade gleich den Malern unterhalb der Cascatellen zu Tivoli braten und dörren. Nachdem mir der Pater die Hölle gehörig eingeheizt, ließ er mich aus purer Barmherzigkeit einen kleinen, ganz kleinen Schimmer von einer Hoffnung in weiter, weiter

Ferne sehn und munkelte etwas: von wunderbarer Fürbitte der Heiligen und von Binde- und Löseschlüsseln des Papstes, welche ich auch bereits auf den Czakos der Nationalgarde und den kupfernen Bajocchi gesehn hatte. Bei diesen ferneren theologischen Disputen nöthigte er mich jederzeit auf den Sopha und setzte mir wohl gar ein delicates Glas Vinosanto mit allerhand Zuckergebäck vor, welches ich besser als die Conversation verdauen mochte. Ich kaute still vor mich hin und ließ ihn reden, und so war's ihm auch grade recht, denn er belobte mich gegen die Padrona als einen hoffnungsvollen Jüngling.

Da gefielen mir nun ohnstreitig die Unterhaltungen nach der Siesta um vieles besser. Da konnte ich auch schwatzen, wie mir der Schnabel gewachsen war, und wenn ich schon mit dem langen Spiridion solche unglaubliche Fortschritte im Italienischen gemacht hatte, so waren die jetzigen noch weit fabelhafter. Wer sich in ein hübsches Mädchen von einer fremden Völkerschaft verliebt, dem fliegt deren Sprache just wie eine gebratne Taube in den Mund, und wenn nur die Professoren an dem Werder'schen und Joachimsthal'schen Gymnasium lauter junge lateinische und griechische Mamsellchen wären, so käme von der ganzen Schule auch keine Haarsp[illegible] mehr ins Carcer.

In der Ignoranz hatten es aber meine Römerin[illegible] weit gebracht, das mußte ihnen der Neid lassen. Sollte [illegible] da nicht Thränen vergießen, wenn eine achtun[illegible]rthe Da[illegible] wie doch die Padrona ohne Widerrede [illegible] ersten Drittel des neunzehnten Jahrh[illegible] Vorstellungen von Berlin machen konnte? [illegible] ihrer Meinung, alle Häuser von Holz ge[illegible]

Schnee lag Jahr aus, Jahr ein auf den Dächern; die Bären rannten zu Dutzenden wie die Geheimeräthe auf allen Gassen; mit unsrer Cultur war's gar im Argen — das Geld, das viele Geld aber, das wäre noch das Beste an uns. Das Geld! Du meine Güte! wenn wir durch Ueberfluß an Geld selig werden sollten — da säh's windig aus. Und da half kein Depreciren und kein Disputiren — die Frauen hielten ihre Ideen fest, wie das Ave Maria. — Dann erzählten die Damen ihrerseits wieder von den Wundern Roms, von der Illumination der Peterskirche und dem großen Feuerwerk, welches man die Girandola heißt; vom Octoberfest, wo bei Fackeln getanzt wird und Musik und Jubel in allen We[illegible] gärten sei, vor Allem aber von dem himmlischen Carne[illegible]l, vom Pferderennen ohne Reiter auf dem Corso und [illegible] bunten Masken und dem Bombardiren mit Gipskörnern. Wenn sie auf dies Kapitel zu sprechen kamen, so war eben so wenig an ein Aufhören zu denken, als wenn der Meister von seinen seligen kaiserlichen Vorfahren oder der Signore Vicente von greulichen Höllenstrafen erzählten. Die corpulente Mama war bei der letzten Fastnacht als Abbate verkleidet gassaten gegangen — welches ich der Curiosität halber wohl hätte sehn mögen — Annunziata aber als ein schmuckes Chasseur-Offizierchen mit großen goldnen Epaulets und Federhut und Sporen.

Mit meiner Amour ging mir's übrigens ganz curios. Wie pfiffig ich's auch anstellen mochte, so glückte es mir doch niemals, der Kleinen ein unbelauschtes Wort zuzischeln zu können. An der colossalen Mama war das Auge das einzige Bewegliche geblieben, und das hatte sie allerwegen. Traf sich's auch einmal so gut, daß die Alte just mit dem

sogenannten Hausfreunde, dem Abbate, discurrirte und ich ansetzte, um die Felsenlast meiner Liebeserklärung von meinem Herzen abzuwälzen, so wutschte, noch eh ich mit dem Einleitungsräuspern aufs Reine gekommen war, Annunziatchen hinter den Lehnstuhl ihrer Mutter wie hinter einen riesengroßen Wollsack, und von dem prallten alle meine Sehnsuchtsseufzer ab. Das machte mich nun oft recht bitterverdrießlich, und dann sah mich die kleine Hexe über die Schulterwehr der mütterlichen Bastion so lieb und bittend und doch so schelmisch und winkend aus ihren dunkeln schimmernden Aeuglein an, so daß ich vor Enzücken und Verliebtheit hätte unsinnig werden mögen.

In unserm Hause wohnte ein Maler, ein Landsmann von mir, dessen wirklichen Namen ich aber nicht kannte. In Rom taufen sie einen Jeden um und hängen ihm einen Spitz- oder Spitzbuben-Namen, bei dem sie ihn rufen, an. Sich die ordentlichen Namen der Fremden zu merken, dazu ist das Volk viel zu faul. Und so wie sie mich Romeo nannten, so hieß der Maler Barbarossa, von dem langen, rothen Schnurr- und Knebelbart, der ihm bis über den Adamsapfel herunterhing. Aber nicht allein sein Bart war von auffallend tornisterblonder Couleur, auch das ganze Lockensystem war so schreiend hell im Feuer vergoldet, daß die Kalekut'schen Hähne überall, wo er sich nur sehen ließ, rebellisch wurden und zu kaudern anfingen. Nachdem ich etzliche Male in Amtsgeschäften mit ihm in Berührung gekommen war und diverse Reparaturen an seinem Costüm vorgenommen, begann sich eine Art von amicablem Verhältniß zwischen uns Beiden zu gestalten. Seine Malerwerkstatt lag hoch oben im Hause und nur fünf Schritte von

meiner Bodenkammer. So erdreistete ich mich denn aus nachbarlichen und landsmannschaftlichen Motiven ihm meine Visite zu machen und fand an ihm trotz seiner rothen Haare ein liebenswürdiges Bruchstück von Menschheit. Peu à peu wurden wir immer bekannter, und er erlaubte mir auch wohl, dann und wann ihn, wenn im Hause außer uns Beiden noch Alles schlief, zu besuchen, bei seiner Malerei zuzusehn — und er malte eine süperbe Naht — ihm einige Witze vorzumachen und auch wohl gar mein Thonpfeifchen in seiner Gesellschaft zu schmauchen. Das Letztere war aber ein wahres Labsal für unser Einen. Sonst durfte ich's im ganzen weiten Hause, der feinen Nerven der beiden Damen halber, nirgends riskiren, denn sie verabscheuten die Pfeife beinah noch ärger, als Blumen und Riechwasser. Es war überhaupt die verkehrte Welt, daß jeder Lump auf der Straße so viel qualmen durfte, als er mochte — in den Kaffeehäusern und Schenken aber katzab. Qui non si fuma, zu Deutsch: hier darf ni geraucht werden, stand groß und breit in den saloppsten Kellerlöchern an der Wand — und die Pfeife ist und bleibt doch einmal das halbe Leben für Denjenigen, welcher noble Kunst zu rauchen prakticirt, und vollends für berlinisch Kind. Da habe ich denn mit Herrn Barbarossa ganz vergnügliche Stunden verbracht und ihn oftmals, wenn ich ihm von meinen Berliner Suiten und der Reise nach Rom mit dem melancholischen Particulier erzählte, dermaßen zum Lachen gebracht, daß er Pinsel und Malerstock von sich warf und wie toll in der weiten Stube herumsprang, so daß er mit seinen brennend-rothen Haaren ordentlich wie ein zischender Schwärmer anzusehn war.

Schon von Kindsbeinen an hatte ich mir sagen lassen,

wie Rom eine große Kunst- und Raritätenkammer sei, und wie man dorthin ziehn müsse, um sich zum Kenner zu perfectioniren, wobei denn auch solche Namen, wie Michael und Raphael, Caracci und Caravaggio und noch eine Menge andrer auf ini und one genannt wurden. Nun war ich schon vier Wochen in Rom, ohne etwas von den Schildereien der Herren ini und one gesehn, oder mich sonst zum Kunstkenner formirt zu haben. Ich ging den Herrn Barbarossa mit der Bitte an, mir doch bei meiner ästhetischen Ausbildung dienstwilligst unter die Arme greifen zu wollen und mir nur im Allgemeinen anzudeuten: wie man den Ochsen beim Schwanze statt bei den Hörnern zu packen habe. — Er schüttelte brummend den Kopf und fragte mich: ob ich denn nicht das gute alte Sprichwort: Schuster bleib bei deinem Leisten, kenne? — Das ärgerte mich: Wie Ihnen gar wohl bekannt, verehrter Herr Landsmann und Maler, bin ich fürs Erste keineswegs ein Schuster, wohl aber ein angehender Gewand-Verfertigungs-Künstler. Pro secundo aber leben wir in dem Zeitalter der Emancipation, wo alle Barrieren und Vorurtheile über den Haufen gerannt werden und die Kunstkennerei nicht mehr von einigen wenigen Privilegirten und Patentirten und Pensionirten in Erbpacht genommen werden darf, sondern wo ein Jeder über dergleichen Narrenpossen spricht, wie ihm das Maul gewachsen. Das bedenken Sie, wenn ich bitten darf. Befleißigen Sie Sich mir gegenüber zeitgemäßer, freisinniger Gesinnungen und zeigen Sie Sich gefälligst als einen Mann der Zukunft und der Bewegung. — Der Rothbart lachte laut auf, gab mir aber doch vollkommen Recht und zugleich ein dickes Buch in die Hand mit dem Bedeuten: ich solle mir nur ein

halbes Dutzend Malernamen und Kunstausdrücke memoriren — für das Andre werde er schon Sorge tragen.

Nach einigen Tagen examinirte er mich und hieß mich ihm folgen. Wir stiegen auf das Capitol und auf ein paar finstern, in übelm Geruch stehenden Treppen in den Bildersaal. So viel mußte ich bekennen, daß die Goldrahmen nicht halb so brillant als die im Berliner Museum waren, wie denn auch unser Catalog noch dreimal dicker ist. Nachdem ich einige Mal den Saal auf und ab spaziert war, kam der Rothbart mit einem Schwarme junger Männer, die er mir als lauter Künstler vorstellte, zurück und nannte mich ihnen als einen vornehmen Herrn und Gelehrten (vor Schreck überhörte ich meinen eignen Namen), der auf Kosten ich weiß nicht welcher Regierung reise, um Ankäufe für Schlösser und Galerien zu machen, auch wohl gar Bestellungen bei lebenden Künstlern machen werde, vorausgesetzt, sie leisteten das überaus Vortreffliche. Die Herrn machten im Kreise sehr tiefe Complimente und ich in meiner Herzensangst noch weit tiefere, dann aber schrieen Alle miteinander auf mich ein und beschwuren mich, ihre Ateliers zu besuchen, drückten mir ihre Visitenkarten in die Hand und erkundigten sich nach meiner Wohnung und der Stunde, wo sie mir die Aufwartung machen dürften. Herr Barbarossa schnitt aber mit der Erklärung: ich wünsche in diesem Augenblick nicht belästigt zu werden und mich ungetheilt dem Genuß der Kunstwerke hinzugeben, kurz ab, und so summten denn auch die Complimente nach und nach aus, und der große Schweif von Malern schlängelte hinterher, um meine Aussprüche über die ausgestellten Bilder aufzuschnappen. Ich schwitzte große Tropfen in meiner Haut; als ich aber die vielen devoten Gesichter

um mich her sah, da meinte ich, sie verständen wohl noch weniger als ich davon, fing an mir ein Herz zu fassen und schwadronirte allerhand von Helldunkel und Colorit, von Manier und Naivetät, Effect, Reflex, Gruppirung und Motiven und Idealisirung, so daß ich ordentlich selber anfing, vor meinem Wissen Respect zu bekommen. Es war nicht anders, als redete ein Teufel aus meinem Munde. Die jungen Herrn unterbrachen meine Vorlesung mit keinem Muck, zogen die Augenbrauen nachdenklich in die Höhe, nickten mit den Köpfen, strichen sich die Schnauzbärte, und Etliche notirten meine Bemerkungen ganz verstohlen in ihre Schreibtafeln. So zog ich mich noch gloriös genug aus der Affaire, schoß aber doch, so bald ich konnte, die Treppe mit drei Sätzen hinab und rannte spornstreichs nach Hause. Dergestalt hatte es mit meiner Kunstkennerschaft ein Ende, denn von nun an traute ich mich nirgends mehr dorthin, wo nur ein Farbenklecks zu spüren war. Der Rothbart wollte sich aber am folgenden Morgen, als ich ihn zur Rede stellte, halb todt lachen, meinte, ich solle kein Narr sein, ich hätte ja wie ein Buch gesprochen. Uebrigens sei es absolut unmöglich, daß Einer, der im Auftrage einer Regierung reise und Bestellungen mache, sich blamiren könne. Die Künstler hatten ihn nach meinem Verschwinden mit Bitten um Verwendung zu ihren Gunsten halb erdrückt. Wie er sich aus der Patsche gezogen, blieb mir unbekannt, und ich vergaß im Lauf der Ereignisse ihn darum zu befragen.

Als ich wiederum einstmals mein Morgenstündchen in seinem Atelier verbrachte, bekam ich ein halbfertiges Bild zu Gesicht, auf welchem eine Menge nackter Frauenspersonen im Bade saßen und aus dem Hintergrunde ein Manns-

bild mit zwei formidabeln Hirschhörnern wie Ziethen aus dem Busch hervorkam. Wie ich den Hahnrei zu sehn kriegte, schrie ich überlaut: I Potz Fledermäuschen! Ist das nicht der Meister Momolo? — Herr Barbarossa zwinkerte mit dem Munde und fragte mich, ob ich nicht noch mehr bekannte Figuren herausfinde? Ich beguckte mir eine Jungfer nach der andern. Herr Jesus, da ist ja auch — — weiter mochte ich nicht reden, denn ich sah meine herzallerliebste Annunziata im allernegligeantesten Négligé mit im Bade sitzen und wurde darüber so roth wie Zeichengarn. — Nun, Romeo, was ficht dich an? — Haben Sie denn, fragte ich stotternd, die Mamsell da in diesem natürlichen Costüm zu sehn bekommen? — Dummes Zeug! lachte der Maler, ich nahm ihr Schelmengesicht zu einer meiner Nymphen, wozu es sich auch vorzüglich qualificirt. — Nein, sagen Sie mir als ehrlicher Landsmann und auf Maler-Parole, haben Sie — ist das Alles — ist das auch die reine Wahrheit? — Ich glaube gar, Romeo, du bist eifersüchtig auf mich? Höre du, mit dir ist's nicht richtig. Liebst du das Mädchen? Liebt sie dich? Wie? Heraus mit der Sprache! Ich warne dich, mein trauter Herr Landsmann, dich nicht etwa zu verplempern und in dumme Liebesaventüren einzulassen. So etwas wird hier verzweifelt ernsthaft genommen. Da könntest du leicht zu einer Frau kommen, wie Jener zur Ohrfeige. — Ach Gott, das ist ja eben meine Intention, seufzte ich ganz kläglich. — So, so, so. Nun das ist eine andre Sache. Doch nun erzähle mir offen und ohne Scheu: wie stehst du mit ihr, wie mit der Alten, mit dem Abbate? Ich kenne das Terrain.

Weil ich doch nun einmal a gesagt, so sagte ich auch b,

und so das ganze Alphabet durch von dem ersten Tag an bis auf den gestrigen, und verschwieg ihm weder die Händel mit dem Andrea, noch die Morgenpredigten des Abbate mit der blauen Brille. Anfänglich lachte der Maler noch inwendig, wie ich aus den krausen, gekniffnen Mundwinkeln ersah, bald aber wurde er immer nachdenklicher und ernsthafter und machte zuletzt ein so griesgramiges Gesicht, daß mir angst und bange wurde. Also darauf ist es abgesehn? brummte er vor sich hin, als ich mit meiner Beichte fertig war. Ich verstehe, ich verstehe. Höre, Romeo, traust du mir zu, daß ich's gut und ehrlich mit dir meine? — I du mein Gott, was sollte ich denn nicht, mein bester Herr Barbarossa, aber nennen Sie mich nur nicht immer du; das schickt sich gar nicht ohne vorhergegangnes Smollis. — Der Rothbart schien meinen Stich nicht zu fühlen, sondern fuhr ganz seriös fort: Mein verehrter Herr Landsmann, du spielst ein hohes Spiel. Annunziata's Hand ist der Köder, mit dem sie dich angeln, und du kannst es kaum erwarten, anzubeißen. Aber ahnst du auch wohl den verborgnen Hamen? Junge, laß dich nicht vom Teufel blenden, das rathe ich dir. Das Mädel kriegst du, aber deinen Glauben, die Religion deiner Väter mußt du verleugnen. — Ich stand wie vom Donner gerührt. Mensch, fuhr der Maler mich an, mach kein solch Schafsgesicht, sonst muß ich lachen, und ich will ernsthaft bleiben — ei das mag auch der Henker! und er schlug eine knatternde Lache auf. Aber kehre dich nicht daran, Junge. Was ich dir sage, ist verteufelt ernsthaft und, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, nicht aus der Luft gegriffen. Jetzt aber packe dich, Vielgeliebter. Bei dem Geplauder trocknen mir die Farben noch ein. Sei kein Esel! Denk

an meinen treugemeinten Rath, zieh den Kopf aus der Schlinge und laß mich jetzt ins Teufels Namen ungeschoren.

Das wäre ja eine ganz horrible Conspiration, wenn dem wirklich so wäre. Aber was hätte denn der Maler davon, mir diesen faustdicken Floh ins Ohr zu setzen? Und die geistlichen Unterredungen mit dem Abbate — ja, ja, es ist nicht ohne. — Dies waren ungefähr meine Gedanken, als ich langsam und träumerisch die Treppe Stufe für Stufe hinabkletterte und mich melancholisch wie eine gehängte Drossel auf den Arbeitsschemel setzte. Des Morgens ging ich weder zum Abbate, noch des Nachmittags durch die Glasthür, büffelte drauf los und sah nicht von der Arbeit auf. Sobald aber die Feierstunde schlug, zog ich auf den Monte Pincio, setzte mich einsamlich in einen Winkel des Kaffeehauses und trank mit recht betrübtem Herzen mein Fläschchen Orvieto. Denn einen Trost muß doch der Mensch in seinem Elend haben. Den nächsten Tag trieb ich's nicht anders und kehrte mich weder an das Gebrumme des Meisters, noch an das Aeugeln der Tochter. Glauben verleugnen! Die beiden fatalen Worte summten mir unaufhörlich wie ein paar Brummfliegen vor den Ohren.

Den 20. Juni.

Der Mensch denkt und Gott lenkt. Hängen und Freien sind beides Schickungen. Vorgethan und nachbedacht hat Manchen schon ins Pech gebracht. Wer's Glück hat, führt die Braut heim, und wer Unglück hat, bricht den Finger in der Westentasche. Dies sind alles unleugbare Wahrheiten,

welche zum Theil hierher passen, zum Theil auch wieder nicht. Doch hier hilft kein Mundspitzen, gepfiffen muß werden.

Ich war in meinem Tagebuch bei dem Kapitel von den beiden Brummfliegen stehn geblieben. Zwei Tage lang spielte ich die Rolle von Menschenhaß ohne Reue so schön, daß ich mich selber hätte herausrufen mögen. Am dritten Tage steckt, in dem Augenblick, wo ich meinen Strohhut aufstülpe, um abermals nach der Kneipe des Monte Pincio zu ziehn, Annunziata das Köpfchen durch die Glasthür und wispert: **Romeo, una parola!** — Ich fuhr ordentlich zusammen und wollte anfänglich thun, als ob ich nichts gehört hätte — dies wäre aber doch ein Mangel an Galanterie gegen das schöne Geschlecht gewesen, und solchen Flecken läßt ein honnetter Berliner nicht an sich kommen. So wandte ich mich denn um und schlich mit niedergeschlagnen Augen in die Stube zurück. Annunziata sprach kein Wort — ich erst recht nicht, sondern guckte stramm auf die im Lehnstuhl schnarchende Katze. Das wird eine erbauliche Conversation abgeben, dachte ich in meinem Sinn und wünschte mich inbrünstig nach den Regionen, wo der Pfeffer gedeiht. Nach einer viertelmeilenlangen Pause hob meine Ex-Liebste so sanft wie ein abgerichteter Kanarienvogel abermals: Romeo! an zu flöten. Ich blickte auf und — wahrhaftigen Gott! — das arme Kind weinte. Wenn die Frauenzimmer nur das vermaledeite Weinen lassen wollten, so nähm' ich's mit Jeder auf, aber Weiberthränen brennen mir wie siedendes Pech auf der Seele, und wenn Eine — sie brauchte gar nicht einmal so hübsch als vorliegende Annunziata zu sein — mich anginge, vom höchsten Thurme hinunter zu springen — auf Ehre — ich setzte wenigstens an.

Mein Gott, allerverehrteste Signorina, was ist Ihnen denn zugestoßen? — Ach! — Ach? Ich bitte, ich beschwöre Sie, holdseligster Engel, drücken Sie sich nur ein klein wenig zweisilbiger aus, wenn Sie wollen, daß ein aufrichtiges deutsches Junggesellen-Gemüth Ihr kummerbelastetes Herz abladen helfe. — Romeo, flüsterte sie leise und schluchzend, das habe ich nicht um Euch verdient. Geht, geht, auch Ihr seid falsch, falsch wie alle Männer. — Fräulein, erwiderte ich mit hohem, feierlichem Ernst, wenn ich falsch bin, so will ich den Ehrlichen nicht sehn. Aber in meinem ganzen Leichnam ist auch kein Zwirnsfaden von einer falschen Ader. Da verkennen Sie mich ganz und gar und thun mir außerdem noch ein mehr als gewaltthätiges Unrecht. — Sie blickte mich mit ihren großen, seelenvollen zwei beiden Augen an, so rührend, so schmachtend — ich ergriff ihre Hand — die zog sie aber hastig zurück und wisperte: Nein, nicht hier. Hier sind wir nicht sicher — die Mutter, der Abbate — heute in der dritten Stunde auf meinem Zimmer — — — fort war sie.

Mir war's, als läg' ich im Traum, und ich huschte mich ein weniges bei den Haaren, um gelegentlich aufzuwachen. Dies gelang aber nicht, sintemal ich wirklich wachte und in leibhaftiger Person vor dem Großvaterstuhl der Padrona, in welchem statt der Herrin die Katze spann, stand und mit diesen meinen sehenden Augen erblickt hatte, wie Annunziata Thränen der alleraufrichtigsten Liebe um mich geweint, und mit meinem höchsteignen Paar Ohren vernommen, daß mein angebeteter Engel mich zu einem Rendezvous auf ihr Zimmer bestellt, und zwar um die dritte Stunde, was so ziemlich auf Mitternacht hinauslaufen würde.

Romberger, rief ich selig aus, du bist doch ein ganzes

Kerlchen! Wohin du kommst, tragen dich die Frauen auf Händen. Vivat, es lebe Rom und die Römerinnen! Vivat, es lebe die edle Schneiderprofession! Vivat, es lebe des alten Romberger sein einziger Sohn! Vivat, es lebe die ganze Welt und was noch sonst dazu gehört! Und so jubelte und juchheite und sang ich durch alle Straßen, so daß die Vorübergehenden mir lange nachsahen, die Achseln zuckten und: È un ubbriaco! vor sich hin murmelten. Ja, zuckt ihr nur die Achseln, dachte ich, rümpft eure welschen Nasenflügel so hoch als ihr wollt. Berauscht bin ich, das hat seine Richtigkeit, aber nicht von euerm miserabeln Drei-Männer-Wein — von Glück bin ich's, von Liebesglück. Versteht ihr das, ihr Maulaffen? — So wahr ist das Wort, daß die Liebe den Weisen zum Narren machen kann, denn ich war wirklich für den Augenblick nicht viel besser als ein sothaner.

Springend und hüpfend stolperte ich über einen blinden Bettler, der quer übers Trottoir lag und ein Zetermordio anhob, schenkte ihm vor lauter Fidelität einen blanken Paolo, rannte um die Ecke und prallte an einen Herrn an: I sieh da, mein allergroßmächtigster Prinz und Herr! Wie geht's? Wie befinden Sich Ew. Liebden? — Es war mein alter, verdrüßlicher Rentier, der grade mit fest verhaltner Nase einen Schmutzwinkel unterhalb des Capitols, ein Stück Felsen, von dem der Sage nach einmal ein Mensch gefallen und sich das Bein gebrochen haben soll, in Augenschein nahm. Der Schnurrbart that, als ob er mich nicht kenne, und wandte sich vornehm ab. Heute konnte ich ihm aber nicht gram sein, ich war gar zu seelenscontent, darum warf ich ihm noch eine schöne Kußhand zu und rannte in eine dicht an der

Fontana di Trevi belegne Osterie, die sie die Katakomben heißen. Eine Foglietta trank ich aus — der Cameriere behauptete, es seien drei gewesen — es ist auch möglich, ich weiß von nichts, als daß mir die Zeit bis zur dritten Stunde der Nacht zum mindesten anderthalb Ewigkeiten währte. Der Mensch kann aber viel ertragen, eh' es ihm ans Leben geht, und so überstand ich denn auch glücklich die verwünschten Zwischenstunden.

Mir zitterten die Kniee, als ich von meiner Bodenkammer hinunter schlich. Sollte es dem Mädchen etwa wieder leid geworden sein, oder der Teufel und dessen Großmutter ihre Hände ins Spiel mischen wollen? Nichts von allem dem. Ich klinkte leise, leise — die Thür ging auf. Mein angebetetes Mädchen saß, den Rücken gegen die Thür gewandt, das Köpfchen auf den Arm gestützt und las im Gebetbuche — aber das Bildniß der Madonna über ihrem Bett war nichtsdestoweniger mit einem Umschlagetuch verhangen. Sehr vernünftig, denn bei unsern Erläuterungen war jeder Dritte von Uebel. Annunziatchen las und las, ohne sich zu rühren. Ein kleines Weilchen bewunderte ich ihre Andacht, bekam's aber bald satt, und enthusiastisch von Principien, wie ich nun einmal bin, stürzte ich mich ihr zu Füßen und ergriff eines der allerliebsten feinen Händchen. Bei meinem überraschenden Fußfall quitschte die Signorina ein wenig auf, aber nur ganz sacht, und wollte sich losmachen — ich hielt sie aber fest und beschwur sie in den rührendsten Brusttönen, sich das Präsent eines heftig verliebten Herzens holdselig gefallen zu lassen. Annunziata, setzte ich hinzu, auf Ihr Geheiß habe ich den schwarzen Schleier der Nacht gelüftet. Jetzt ist der große Augenblick erschienen, wo Sie über das Glück oder das

Unglück einer Menschenseele, über Sterblichkeit und Unsterblichkeit gebieten dürfen. Ein Hauch von Ihren Lippen — und ich bin ein Halbgott. Vernehmen Sie mit gütigem Ohre alle die Redensarten, welche bei dergleichen Gelegenheiten in Anwendung gebracht zu werden pflegen, und reichen Sie mir die Hand zum ewigen Bunde der Seelen und körperlichen Hüllen. — Die Geliebte blickte seitwärts, seufzte, sagte nicht Pap — — da flog die Thür auf, und der Padrone mit der Padrona und dem Abbate Vicente stürzten in leidenschaftlichster Gemüthsbewegung ins Zimmer.

Also hier finde ich ihn, den verruchten Ehrenräuber! kreischte Momolo und sprang an mir in die Höhe, um mich bei der Brust zu fassen. Dies ist der Dank, heulte die Madam, für das zärtliche Wohlwollen, für die Liebe, welche ich an dich Ungeheuer verschwendete? Ehrloser Verführer! Rache fordert das, blutige Rache — die Stimme schnappte ihr über und: Rache, blutige Rache! bellte Momolinetto nach, indem er von Neuem einen Anlauf nahm. Der Abbate packte den rabbiaten Papa beim Rockschoß, hieß mich in der Geschwindigkeit einen gottlosen Frevler, den die himmlische Rache ereilen werde, führte dann, das wuthschnaubende Meisterlein fortwährend an der Jacke haltend, die halb ohnmächtige Padrona in einen Sessel und stimmte hierauf mit dem erboßten Elternpaar in Compagnie das Trio von verletztem Gastrecht, gekränkter Familienehre, verführter Unschuld und fürchterlicher Ahndung an. Ich stand da wie der dumme Junge von Meißen — Annunziata hielt sich die Tändelschürze vors Gesicht und schluchzte, oder that doch wenigstens so. Endlich wurde mir das verwünschte Gekeife und Geschimpfe zu toll und ich schrie patzig: hier sei weder von

Unschuld, noch von Ehre, noch von sonstigen Räubereien die Rede. Vor zwei Secunden erst auf expressen Befehl der Signorina gekommen, habe ich ihr noch nicht einmal die Fingerspitzen geküßt; und wenn das nicht wahr sei, so wolle ich in allen Ewigkeiten verdammt sein. — Das seid Ihr ohnehin! donnerte der Schwarze mit giftigfunkelnder grüner Brille. Der Meister rief die Ahnen seiner seligen Kaiserahnen zu Zeugen für die ihm widerfahrne Beleidigung, die Padrona aber schrie mir durch die Thränen zu: ob ich auf den Knieen Vergebung erflehn, ob ich die himmelschreiende Sünde bereuen und gut machen wolle. — Ach, was Sünde, was Vergebung! Ich bin so unschuldig wie ein todtgebornes Kind, am Ende noch der einzige Unschuldige in der ganzen Gesellschaft, und nun lassen Sie mich ungehudelt meiner Wege gehn. Ich hab's satt, daß Sie's nur wissen. — Ha, Barbar! Ist das deine Meinung? Dein Wolfsherz wendet sich also nicht zur Reue? Du verschmähst den Weg der Milde, des Erbarmens? Signore Girolamo Bacci, so thut denn jetzt, was gekränkte Vaterehre Euch gebietet.

Der Meister riß bei diesen Worten seiner dickbesagten Frau Gemahlin die Thür auf, und hereintrat ein dürftiges, gelbbraunes Männlein mit einer hypochondrisch geschlängelten hohen Schulter, schwarz vom Wirbel bis auf die Zehe gekleidet. An der Schwelle standen aber noch zwei schnurrbärtige Gendarmen mit Säbel, Tasche und Gewehr und recht glupsch in die Stirn gedrückten dreieckigen Hüten. Herr Secretär del Buon-Governo, wüthete die Mama, eine rechtliche römische Familie — eine alt-römische, schob Romolo ein — welche von einem fremden Landstreicher auf die grausenerregendste Art an ihrer Ehre gekränkt worden ist,

ruft den Beistand der Gesetze an. Die einzige Tochter — eine Taube an Unschuld — sie glich mir — unter meinen Augen aufgeblüht — verführt — entehrt — o heilige Madonna! rettungslos entehrt! Rache! Rache! Fluch über das kalte nordische Ungeheuer! Rache! — Von Neuem wagte ich einige schüchterne Versuche, um meine ordentlich lächerliche Schuldlosigkeit darzuthun — da hätte ich aber eher dem Sturmwind das Maul verbieten können, denn Diejenigen, welche nicht hören mögen, das sind grade die Allertaubsten — und der verdrießlich gekrümmte Herr Secretär des sehr guten Gouvernement näselte: Im Namen einer hohen Regierung! Stille! Der Paragraph 17 unsers weisen Gesetzbuches spricht sich in dem Abschnitte von Ehen und Verlöbnissen über vorliegenden verbrecherischen Fall mit einer wunderbaren Klarheit und Präcision folgendermaßen aus: „Sollte ein Unverehlichter eine Unverehlichte unter Vorspieglung der Ehe verführt haben, welches aus“ — Aber Herr Polizeicommissarius, schrie ich, hier ist ja gar nicht vom Verführen, sondern vom Anführen die Rede, und der Angeführte ist Niemand weiter als ich, ich allein — Man schweige! — „verführt haben, welches aus heimlichen Annäherungen unter Verdacht erweckenden Umständen hervorgeht, so soll Inculpat die Ehre der Getäuschten durch ein baldmöglichstes Ehebündniß rehabilitiren; weigert er sich dessen aber, durch eine Ausstattung von 300 bis 500 römischen Scudi, je nach dem Range und Vermögen der Eltern der Getäuschten, seinen Frevel büßen und im Unvermögensfalle mit zehn- bis mehrjähriger Galeerenstrafe.“ Ich frage Euch demnach, Herr Forestiere, kraft meines Amtes als Secretär der Regierung und auf Antrag der klagenden Eltern, ob Ihr gesonnen seid, in Erwägung, daß der an-

sässige römische Bürger und Kleidermacher Girolamo Bacci ein achtbarer, wohlbegüterter Mann ist, der mißleiteten Tochter die Summe von 500 römischen Scudi gerichtlich anzuweisen — Pfeffernüsse, brummte ich — oder, fuhr der Secretär meckernd fort, für zehn Jahr nach Civita vecchia auf die Galeeren Sr. Heiligkeit zu wandern, im Fall, daß Eure körperlichen Kräfte nicht verwandt werden sollten, zur Ausgrabung der ehrwürdigen römischen Denkmale mitzuwirken — oder schließlich, ob Ihr gegenwärtige Signora Annunziata Bacci zu Eurer ehelichen Gemahlin erkiesen und Euch sofort mit ihr verloben wollt? — Wohlverstanden, schob der hagere Pfaff ein, wenn Damnificat in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehrt. — Der schwarzgelbe Gouvernementssecretär knurrte: Signore Forestiere wandeln demnach noch in den Irrgängen der Ketzerei? Scharmant. Für diesen Fall spricht sich der Paragraph 20 des besagten Abschnittes mit einer bewundrungswürdigen Klarheit und Präcision folgendermaßen aus: „Sollte Verführer hingegen einem andern Glauben als dem der katholischen Kirche zugethan sein, so kann er unter keiner Bedingung zur Ehe gezwungen werden — ich athmete frei auf — und soll lediglich die Wahl zwischen der vorschriftsmäßigen Geldbuße und einer geschärften Galeerenstrafe haben.“ — Da stand ich wiederum wie Kasperle zwischen dem Teufel und dem bösen Weibe. — Man entscheide sich, quäkte das Polizeimännlein, und zwar zur Stelle, um im Fall verweigerter Geldpön als Arrestat zu folgen.

Das war ein furchtbarer Moment in meinem Leben. Ich guckte mir alle Anwesenden nach der Reihe an, ob nicht eine Mildrung der barbarischen Sentenz zu erhoffen — Wuth, Zorn, Leidenschaftlichkeit, Haß blitzten mir aus vier

Paar Augen entgegen — das Antlitz der angeblich Verführten blieb verhüllt gleich dem der Madonna. Da kämpfte ich wohl einen harten Kampf. Wird's? drängte der Polizeischreiber.

Zitternd und zagend begann ich: Ich würde nicht einen Augenblick anstehn, die gewünschte Summe von 500 römischen Thalern der Signora als einen Beweis meiner Hochachtung zu offeriren, wenn nicht Rücksichten auf den niedrigen Stand der Papiere — augenblickliche dringende Verlegenheit — angeborne Delicatesse mich von diesem Schritt zurückhielten. Ebenso würde ich mit Begeistrung die Gelegenheit ergreifen, Sr. Heiligkeit meine rudernden Dienste zu widmen, wofern nicht ein sehr lästiges Uebelbefinden, welches mich jederzeit auf dem Wasser befällt — schon auf dem Rummelsburger See machte ich diese traurige Erfahrung — zu dieser ehrenvollen Anstellung mich unfähig machte. Auch bei der Ausgrabung der erhabnen Denkmäler römischer Größe wirksam zu sein, wäre gar kein unebner Posten, eine recht beneidenswerthe Versorgung — nur hege ich die Besorgniß, während jener zehnjährigen Antikenforschung in der bereits erworbnen Kunstfertigkeit als Schneider um ein weniges zurückzukommen — demnach entschließe ich mich freiwillig und ungezwungen — Zwang duldete ich bisher noch nimmer — und mit außerordentlich freudigem Herzen und gleichsam jauchzender Denkungsweise: um die rechte Hand des vielmals besagten Fräulein Annunziata Bacci — hiermit — feierlichst — mich — zu — bewerb — — Gebenedeit sei die Madonna für ihre holdselige Wunderthätigkeit! schrie die Signora und breitete die Arme zu einer schwiegermütterlichen Umarmung aus. Der Meister sprang rasch auf einen

Stuhl, um mich zu umhalsen — der Abbate legte seine Tatze zum Segnen auf mein Toupé, und das Duodezsecretärchen scharrte unter verbindlichen Redensarten hinten aus. Aus dem Schwall von Glückwünschen und Umarmungen mich losreißend, wandte ich mich um nach meiner Fräulein Braut, um für all das viele Elend doch wenigstens einen Kuß zu profitiren — sie war aber nirgends zu sehn. Bräutliche Scham, mein Täubchen, schmunzelte die Mama, nichts weiter. Ihr könnt ihr diese zartjungfräuliche Flucht nicht verargen — im Gegentheil. — Ich wollte aber, diese Anfechtungen hätten sich doch eine Stunde früher spüren lassen. Der Secretär, dieses Semikolon von einem Menschen, schnarrte mir zu: ich könne nunmehro frei gehen wohin es mir beliebe; Papa und Mama wünschten mir die felicissima notte und drückten sich; die beiden Gendarmen schütteten noch eine Sündflut von Heil und Segen mir über den Hals und verlangten ein Trinkgeld für die Nachtwache. — Ich wollte, ihr säßet in meiner Haut, schrie ich sie grimmig an, oder ihr brächt zum allermindesten den Hals, ihr Lumpe. Packt euch zum Henker! — Die Schnauzbärte lachten mir recht unverschämt ins Gesicht und polterten säbelklirrend die Treppe hinab.

Da stand ich nun mutterseelenallein im Zimmer meiner Fräulein Braut. Wie ich die Augen aufschlug, fiel mein Blick gerade auf mein Bild im Spiegel. Das hatte eine famose Aehnlichkeit mit dem geweihten Porträt des Meister Bacci, an dem der Rothbart just pinselte. Ich warf aus Bosheit den Leuchter nach der widerwärtigen Fratze im Glase, stolperte in meine Bodenkammer zurück und verwachte eine recht liebenswürdige Nacht.

Am folgenden Morgen saß ich maulfaul vor der Werk-

statt — meine Braut schlief noch nach der gestrigen aufregenden Scene. Meine Herrn Collegen und die Lehrburschen gratulirten mir nach der Reihe, nachdem der Meister mich ihnen als seinen dereinstigen Eidam präsentirte, und bohrten mir hinter dem Rücken einen Esel. Der Andrea war schon seit zwei Tagen nicht mehr zur Arbeit gekommen. Da stieg der Maler mit seinem Zeichenbuch unter dem Arm die Treppe herunter, streifte an mir, der ich die Augen recht blöde niederschlug, vorüber und nannte mich laut und vernehmlich einen Pinsel. Na, hören Sie mal, rief ich ihm nach, zwischen einem Maler und einem Pinsel existirt denn doch meines Wissens auch noch eine gewisse Verwandtschaft! Er aber pfiff sich laut und lustig ein Liedchen und zog seiner Wege. Ich wurde immer verdrießlicher, setzte zuletzt den Hut auf und schlenderte recht trotzig nach einem Kaffeehause. Ein zukünftiger Schwiegersohn mußte doch Etwas vor den andern Gesellen voraus haben. Im Café commandirte ich, um mir ein Air zu geben, die französische Zeitung und zählte die Linien einmal herunter und dann einmal wieder heranf, bis wohl hinlängliche Zeit verstrichen sein mochte, daß die Leute glauben konnten, ich verstände das Blatt. Das langweilte mich aber auch gar bald, und ich rannte weiter zum Abbate Vicente, um doch in meiner Verlassenheit einen Menschen zu haben, mit dem ich ein vernünftig Wort reden konnte. Den traf ich auch richtig zu Hause. Ich mußte eine langgeschwänzte Predigt mit anhören über das enorme Glück, welches ich mache, wie ich auf den Knieen der Vorsehung zu danken habe, daß ich in eine so honorable Familie treten dürfe, was meine Braut für eine fromme, strenggläubige Jungfrau sei und die Mutter

eine der respectabelsten Frauen im ganzen Viertel; wie ich für die unsäglichen Wohlthaten mich erkenntlich zu beweisen habe, von nun an mich seiner Leitung blindlings vertrauen müsse und meinen Irrthümern baldmöglichst entsagen. Vor lauter Bekehrungseifer vergaß der Priester die Deputatflasche mit dem Biscuit, und da empfahl ich mich denn zeitig genug.

Zu Hause waren die Damen denn endlich sichtbar geworden. Annunziata stand schamhaft und verlegen hinter dem Lehnstuhl der Mutter, war aber womöglich noch schöner anzusehen als sonst. Ueber aller der Holdseligkeit vergaß ich denn meinen Verdruß und Kummer und trat ihr mit einem galanten, liebeathmenden Compliment entgegen, wobei ich sie zu gleicher Zeit bat, mir den von gestern her schuldigen Verlobungskuß gestatten zu wollen. Sie schüttelte über und über roth das Köpfchen. Ich berief mich auf meine hypothekarischen Rechte als feierlich-versprochner Bräutigam — und sie schüttelte abermals. Die Mama war um desto spendabler und küßte mich als Bevollmächtigte. Um sich mir jedoch als zukünftige Schwiegermutter gefällig zu beweisen, so gestattete sie, daß ich mit Annunziaten allein ausgehen und ihr allerlei Galanteriewaaren kaufen dürfe. Da war meine Braut auch gleich bei der Hand, hing sich an meinen Arm und zog mich fröhlich und guter Dinge nach der Goldschmiedsstraße. Vor jeder Bude blieb das liebe, natürliche Kind stehn und jauchzte vor Entzücken über die flimmernden goldnen Ketten und Ringe und Mosaiken und Ohrgehänge, die hier feilgeboten wurden. Ich machte mich denn auch nobel und kaufte ihr so lange als mein Geld vorhielt. Als es zu Rande war, kehrten wir heim. Meine Braut war ganz erstaunlich liebenswürdig und äußerte unter

Anderm: wir würden ein sehr glückliches Paar abgeben, wenn ich nur jederzeit ihren Rath befolge; sie besäße ein eminentes Talent in Ertheilung von Rathschlägen. Zu Hause bekam ich denn für meine 15 Scudi und 3 Paoli einen sehr anmuthigen Kuß — ich wußte aber nicht, wie ich nunmehr zum zweiten gelangen sollte, denn in meiner Tasche war Alles wüst und leer. Nach Tische fuhren wir in der Villa Borghese auf und ab spazieren. Annunziata war übler Laune — weßhalb, weiß ich nicht; ich war's auch, obschon ich wußte, wo mich der Schuh drückt: kam mir's doch immer mehr vor, als hätte ich mich versprochen, als ich Ja statt Nein sagte. Es ist schon ein eigen Ding mit dem Versprechen.

Den 2. August.

Wenn ich behauptete, zwischen mir und Bonaparte oder Karl X., oder sonst einem großen regierenden Herrn, der durch Schicksalstücke ins Decrement gerathen, existire eine auffallende Aehnlichkeit, so klänge das nun wohl für den ersten Augenblick hochmüthig und renommistisch, wäre aber doch nichtsdestoweniger der strengsten Wahrheit gemäß. Das menschliche Leben spielt oft bunt und wunderlich und kommt mir jederzeit wie der Beobachter an der Spree vor: zu Anfange stehen lustige Geschichten, um sich krank zu lachen, nachher folgen allerhand schwer zu knackende Räthselnüsse, nachmals kommen die unglücklichen Begebenheiten, wieviel sich in der Hasenheide erhängt haben oder vom Gerüst fielen, und zuletzt die Todesfälle. Ich bin aber jetzt aus dem Kapitel der Räthsel in das der unglücklichen Begebenheiten gerathen.

Was ich alles in den früheren Blättern meines Tage-

buchs aufgeschrieben habe, kann ich mir nicht mehr so recht genau erinnern — ich habe sie nicht bei der Hand, und im Kopfe drehen sich die Gedanken so wild und confus wie die Nummern im großen Lotterierade durcheinander. Ich bin aber auch noch sehr schwach und, wie man zu sagen pflegt, total auf den Hund. Das Eine weiß ich nur noch, daß ich, seit vierundzwanzig Stunden glücklicher Bräutigam und Empfänger eines Kusses, am Abende einsam und allein mein schwer bedrücktes Herz spazieren führte. Ich schlenderte, ohne recht zu wissen, wohin ich wolle, durch die Gassen und stand, eh' ich mich's versah, auf dem Campo vaccino unter einem alten römischen Schlosse oder Tempel, der aber ganz verfallen ist und in jetziger Zeit nur zum Durchgang benutzt wird. Dort hatte sich eine Menge schäbiges Gesindel versammelt und spielte zu Zwei und Zweien unter wüthigem Geschrei und mit ausgestreckten Fingern ihr kauderwelsches Moraspiel, aus dem kein vernünftiger Mensch klug werden kann. Ich schaute eine Weile dem besessnen Hantieren der zerlumpten Kerle zu und amüsirte mich an ihren Gesichterschneidereien. Die Sonne ging mittlerweile unter; von den Kirchthürmen läuteten sie den Feierabend ein, und das Gesindel lief nach und nach auseinander — da bekomme ich mit einem Male von hinten einen Stoß wie mit der geballten Faust. Ich sehe mich nach dem Grobian um und kann nur noch einen Kerl, der mit einem Satz durch den Durchgang springt und mir in der Dämmerung ganz wie der Andrea von Spoleto vorkommt, erkennen. Na, was soll denn das heißen, dies Gestoße? frage ich noch und will mir den Rücken reiben — da fühl' ich's ganz naß, ganz heiß in der Hand — ich sehe nach — Herr Gott von Mannheim! es ist das helle,

klare, rosenrothe Blut, und da schlage ich denn vor Schrecken der Länge lang hin und höre noch wie der Pöbel: È ammazzato! — Der ist maustodt geschlagen! schreit, aber nachher auch weiter nichts mehr.

Ich erwachte — es mochte wohl um Mitternacht sein — und sah mich in einem langen, finstern, mir ganz wildfremden Saale, an dessen Decke eine schläfrige Lampe brannte. Wohin ich die Augen wandte, stand Bett an Bett, und aus den langen Leinwanddecken haspelten sich kreideweiße Figuren mit entsetzlichschwarzen Augen hervor, heulten und ächzten und wimmerten — ich vermeinte im Grabe oder im Fegefeuer oder Gott weiß wo sonst zu sein und wollte aufschreien — es war mir aber just, als wäre mir das Zäpfchen umgefallen. Ich konnte keinen Laut hervorbringen und fiel wieder in Ohnmacht zurück — das Allergescheiteste, was sich unter so bewandten Umständen thun ließ.

Als ich am folgenden Morgen die Augen aufschlug, hielt ein schwarz und weiß montirter Mönch meinen Puls und rollte eine solche Menge Runzeln auf seiner Stirn zusammen, daß diese ordentlich das Aussehen eines Sturzackers bekam. Ich seufzte kläglich: ob er mir nicht von ungefähr sagen könne, was denn so eigentlich mit mir vorgegangen sei und wo ich mich befände? Der Priester schnarchte mich aber brutal genug an und vermeinte: ich solle das Maul halten. Hierauf drehten sie mich um meine Achse, nahmen die Bandagen ab, fuhren mir, ohne sich nur im allermindesten an mein Geschrei zu kehren, mit spitzigen Instrumenten, dort wo mir die Haut mittelst des widernatürlichen Messerstoßes wie eine Nath getrennt worden war, im Leibe herum, paßten dann einen neuen Fleck auf das Loch und legten mich wieder bei Seite.

Der schwarzweiße Pfaffe warf mir im Abgehen noch über die Achsel die Notiz zu: hier läge ich im Ospedale di San Spirito und solle mein Glück preisen, daß ich's so getroffen. — Dasselbe hatte mir auch der Pater Vicente gesagt. Was doch die Leute für wundersame Ansichten von Glück haben! Aber ach! meine Fräulein Braut! Was wird Die für Thränen vergießen, wenn die erschütternde Kunde von dieser blutigen Schicksalstragödie auf ihr zartes Nervensystem einstürmt!

Als nach einigen höllenlangen Stunden der geistliche Doctor wiederum an mein Lager trat, bat ich ihn so recht inständigst, meine Geliebte von dem mir zugestoßnen Pech unterrichten zu lassen — doch nur ja recht schonend, recht peu à peu — — Der Pater-Chirurgus schüttelte aber verdrießlich den Kahlkopf und zankte mich aus, daß ich solche weltliche Gedanken hege. Meine Sünden bereuen, die Heiligen anrufen, mit Geduld erwarten, was der Himmel über mich verhängt habe — weiter liege mir auf dieser Welt nichts mehr ob. Der Beichtvater würde sich zu seiner Zeit einfinden. So weit also war's schon mit mir gediehen! Nachgrade fing sich auch ein hübsches Wundfieberchen an einzustellen, und ich verrieth während des Phantasirens eminente Anlage zum Poeten. Da zerschnitt ich einmal in der Fieberhitze die dicke Mama Fortunata der Länge nach in lauter dünne Streifen und nähte diese aneinander, um mit ihnen der Peterskuppel Maß zu einem neuen Frack zu nehmen. Ein andermal stand ich mit meiner Braut vor dem Altare, und als ich ihr nach gesprochnem Segen den Kuß geben wollte, so war ich aus Versehen mit der Madam Bacci zugehörigen Hauskatze getraut worden, und diese zerkratzte mir erbärmiglich die Physiognomie. Ein drittes Mal spielte ich

mit dem Teufel um meine arme Seele **alla mora** und verlor. Der böse Feind trug aber die Gesichtszüge und die grüne Brille und die defecte Perrücke des Abbate Vicente — und was dergleichen unsinniges Zeug nun mehr noch in meinem Gehirn herumspukte. Ach, was ist es doch für ein erbärmlich Ding um den menschlichen Verstand! Zu dieser Erkenntniß kommt man wohl am besten, wenn man zu Rom im heil. Geist-Hospital am Wundfieber laborirt. Ich will mich aber fortan auch nun und nimmermehr meiner höhern Geistesgaben halber über meine Mitmenschen erheben und immerfort demüthig an die erbärmigliche Existenz, die ich nach der hinterlistigen Blessur verführte, denken.

Tage und Wochen vergingen langweilig und triste bei Viertelsportionen, in Gesellschaft der Sterbenden, welche die letzte Oelung empfingen, und der Todten, die von vermummten Brüderschaften hinausgeschleift wurden. Und immer noch keine Nachricht von Annunziata. Was mußte Die von mir, was sollte ich von ihr denken? Endlich war ich denn doch mit Gottes Hülfe und vermöge meiner liberalen Constitution so weit, daß ich mit knapper Noth aufstehn und mich an das Gitterthor schleppen konnte. In Italien stehn nämlich die Lazarethe jahraus, jahrein offen, und wer vorübergeht, kann bis ins allerhinterste Bett sehn. Sie hingen mir eine alte Kapuze um, die vor der Schwedenzeit wohl einmal roth gewesen sein mochte, in der ich mich aber vor mir selber graute, denn ich hatte justement das Aussehen eines ausrangirten Samiels, oder als ob ich meine drei Jahre als Vogelscheuche abdiente. Aber ich konnte doch wieder an der Thür sitzen und die Menschen vorübergehen sehn — das war schon immer eine Art von Trost.

Da rief ich mir eines Tages einen kleinen Jungen heran und schickte ihn zu meiner Braut mit einem schönen Compliment, und sie möcht' es nur nicht übel nehmen, aber ich wäre unvorhergesehnerweise auf eine meuchelmördrische Manier von hinten angefallen worden, aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Andrea aus Spoleto, vor welchem sich in Acht zu nehmen, und läge jetzt im Hospital, allwo mir's spottschlecht ginge. Dem Knaben sagte ich aber noch: er möchte sich von meiner Liebsten einen halben Paul für den Gang geben lassen, denn ich war so weit kahl. Es dauerte auch nicht lange, so kam der Range wieder und rapportirte: Signora Annunziata Bacci habe gemeint, der Absender — als wie ich — müsse wohl nicht recht bei gesunden Sinnen sein; sie kenne keinen Romeo gar nicht. — Weiß Gott, wo der dumme Junge hingerannt war, und was er für verdrehtes Zeug ausgerichtet haben mochte. So war ich denn wiederum in die alte Trostlosigkeit versenkt und wurde theils vor Kummer, theils von den Neumondsportionen, die aber immer und ewig im ersten Viertel stehn blieben, mager wie eine Schindel.

Als trübseligste Trübseligkeit waren mir immer vordem in Berlin die Stubenmädchen und die Ladendiener in Taback- und Syrupshandlungen an den Sonntagsnachmittagen, an denen sie nicht den freien Tag hatten, vorgekommen. Wenn ich so die Köchinnen im neuen Gingangspenser auf den Thürschwellen stehn sah, oder die Ladenschwengel mit der braunen Schürze, gebrannten Locken und den vom Winter her erfrornen rothen Händen, wie sie sich an den gemalten Pomeranzenbaum des Ladenschildes, zur Seite des Mohren, der die lange Gipspfeife raucht, mit kreuzweisen Beinen lehnten und

langhälsig den Menschen nachguckten, die per Droschke oder Lohnkutscher oder auch per pem zu allen Thoren hinauszogen — dann spürte ich wohl oft gewisse wehmüthige Regungen des Mitleids in meiner Brust und rief: Ihr armen Schelme und Schelminnen, weßhalb seid ihr nicht statt Dütchendreher und Kehrbesen freie Schneidergesellen und respective Schneidermamsellen geworden? Dann hättet ihr doch euern Sonntag, den euch kein Kuckuck streitig machen könnte, und den blauen Montag extra noch. — Und jetzt! ach jetzt! — —

Da zog der Minnende mit seiner Herzallerliebsten an meinem Hospital vorüber und hinaus nach dem Monte Testaccio, wo der kühle Wein in den Kellern und die Deutschen unter der Erde liegen. Nach diesem weinerlichen Ort wäre ich auch spaziert, wenn sich der Andrea mehr Zeit zum Visiren genommen hätte. Dann rannte wieder einmal Alles, was Beine hatte, nach San Pietro, wo der Papst vom Balkon das Volk generaliter segnete, und dann wieder an einem andern Tage nach der Engelsburg nach dem großen Feuerwerk. Ich habe die Kanonen brummen hören und sah auch einmal eine Viertelselle Wiederschein der Raketen am Himmel — das war aber auch die ganze Herrlichkeit. — Kein Geld im Sack, dafür aber einen fußlangen Messerstich im Leibe, ohne Nachricht von der Braut, ohne zu wissen, ob sie einen noch liebe, ja sogar ohne recht klar zu sehn, ob man selber sie noch liebe, und in dieser Seelenconfusion vor dem Thorwege der römischen Charité in einem Mantel, der aus alten Aderlaßbinden zusammengesteppt sein mochte, zu sitzen — da hat ein Schneider von Profession wohl gerechte Ansprüche hypochondrisch werden zu dürfen, sollte ich meinen.

Ich gedachte der nächsten Vergangenheit, wo Annunziata noch freundselig gewesen und mir den Kuß für 15 Scudi und 3 Paoli an Goldschmidswaare geschenkt, und wie ich wohl recht glücklich mit ihr hätte sein können, wenn nur Alles ganz anders gewesen wäre. Dann ging ich in Gedanken noch weiter zurück und erinnerte mich an die Ungeduld, nach Rom zu kommen, und wie ich in Monterosi die ganze Nacht über kein Auge hatte zuthun können — das war auch ein recht überflüssiger Luxus. Und so ging ich denn in meinem Lebenslauf immer weiter rückwärts, träumte von den schönen Tagen in Berlin, von den Cotillons mit Blumen und Schleifen-Touren, die ich aufgeführt hatte, sah mich wieder als Werderaner Quintaner auf dem großen Exerzierplatz, wo wir die Russen waren und die Franzosen vom Collège gottesjämmerlich zudeckten, und zuletzt saß ich als kleiner Junge auf der Schwelle und sang einem Maikäfer die schönen Reime vor: Maikäfer fliege, der Vater ist im Kriege, die Mutter ist in Pommerland, Pommerland ist abgebrannt! Da gingen mir aber die Augen vor Wehmuth über, und ich fing bitterlich an zu schluchzen, denn ich war ja noch weit abgebrannter als das ganze Pommerland.

Als ich nun wieder eines Tages auf der Thürschwelle sitze, recht wie Hiob auf seinem Düngerhaufen, aber so recht zerknirscht und todtbetrübt, da zieht der Herr Barbarossa singend und tirilirend vorüber. Herr Landsmann, Herr Maler, lieber, einziger Herr Barbarossa, schrie ich kläglich, gedulden Sie sich doch nur einen halben Augenblick und spazieren Sie einen Schritt näher. — Was sehe ich, Romeo? Bist du's, oder ist es dein Geist? — Ach du mein Gott von Mannheim, englischer Herr Barbarossa, ich bin's wohl in

meiner allerjämmerlichsten Person, und von Geist ist auch nicht mehr ein Fingerhut voll bei mir zu spüren. — Aber, Junge, ich dachte dich schon längst wieder jenseits der Berge. Wie kommst du nach San Spirito und in diese verwünschte Kapuze? — Meine Geschichte war mit zwei Worten erzählt, und meinen Jammer lang und breit auseinander zu zerren war auch weiter nicht nothwendig, denn ich sah ja aus wie ein leibhaftiger Leichenkaffee. Aber nur die eine Frage erlauben Sie mir: was macht denn meine Braut? Und denkt sie denn gar nicht meiner? — Deine Braut? Hm, hm! So weißt du denn gar nichts? Armer Schelm! Dir haben sie arg mitgespielt. Hättest du doch nur hören wollen! Deine Braut — ja, alter Freund, die schlag dir nur aus dem Sinn. Heute sind es grade acht Tage her, seit sie mit dem Andrea aus Spoleto Hochzeit machte. — Mit dem Andrea? Barmherziger Himmel! schrie ich laut auf, und mir wurde es ganz obscür vor den Augen, mit dem Andrea, mit dem hinterlistigen Mörder von Profession? Nein, seien Sie barmherzig, goldner Herr Barbarossa, nur widerrufen Sie das Eine, dies einzige Wort. Nicht an dem, Sie haben mich bloß bange machen wollen? — Der Maler schüttelte aber ernsthaft mit dem Kopf. Nein, nein, mein ehrlicher Junge, es ist schon nicht anders, als wie ich gesagt habe. Deine paar Siebensachen habe ich nach deinem räthselhaften Verschwinden an mich genommen — du sollst sie wieder erhalten. Vergiß das Mädel — wahrhaft gut ist sie dir wohl nie gewesen. Dem Abbate war's nur um den Proselyten zu thun — er vermag Alles über die Mutter; und von ihm mag auch wohl das Possenspiel bei deiner nächtlichen Brautfahrt ausgegangen sein. Freilich dachten sie nicht an den früheren

Liebhaber, den Andrea, der mit einem Messer einen Strich durch ihre saubre Rechnung zog. Preise dein Glück, daß es sich so gefügt — da sollte ich schon wieder einmal meinen Glücksstern bewundern! — daß du mit dem Leben, hauptsächlich aber, daß du ohne Frau davongekommen bist. Doch jetzt spute dich, Rom mit dem Rücken anzusehn. — Aber sagen Sie mir doch um Gotteswillen, existirt denn hier zu Lande keine Gerechtigkeit, keine Justiz? Und soll denn der Schurke, der Spoletaner, das Mädel so ruhig in pace behalten und die Erbschaften vom Meister und vom Canonicus und vom Abbate schlucken und ich mit dem bloßen Messerstich meiner Wege ziehn? — Wenn du brav Geld hast — freilich gehört schon etwas viel dazu — und es dir auch nicht weiter darauf ankommt, daß dich der Spoletaner zum zweiten Mal ins Spital oder auch gleich ohne weitere Umwege nach der Cestius-Pyramide sende — dann, mein Söhnchen, dann bleibe, dann processire. Hast du aber an diesem ersten Denkzettel zur Genüge, dann, Romeo, mach's wie ich, der ich in acht Tagen Rom verlasse. — Die heißen Thränen, die über meine blassen, transparenten Backen rollten, mochten wohl dem Maler zu Herzen gehn. — Romeo, willst du mich begleiten? Für die Kosten der Reise laß mich sorgen — du magst mir, bis wir zu Hause sind, als Bedienter an die Hand gehn. Willst du? — Erstens, lieber Herr Barbarossa, muß ich Sie schönstens bitten, mich nur nicht mehr Romeo zu nennen. Es ist mir jedesmal ein Stich durchs Herz, wenn ich den verwünschten Namen, der an allem Unheil schuld ist und mir's von der Komödie her angethan hat, zu hören bekomme. Ich heiße Romberger, mit Respect zu vermelden. Pro secundo, was das Bedientersein anbelangt — sei'n Sie billig, ich

bitte Sie und haben Sie ein menschliches Einsehn. Ich — ein Schneider — ein Mann von Bildung, Inhaber vielseitiger Kenntnisse — Bedienter — ich — nein, nun und nimmermehr! Versetzen Sie sich in meine Seele, Herr Landsmann! Ich will Ihnen an die Hand gehn, will Alles thun, was Sie nur irgend auf Gottes Welt begehren — Stiefel putzen, Kleider bürsten und repariren, Gänge laufen — Ihnen Alles an den Augen absehn — umsonst — ganz umsonst. Aber Bedienter heißen, das übersteigt meine Kräfte. — Lassen Sie mich Ihren Gehülfen, Ihren Reinigungsassistenten sein — nennen Sie mich Ihren Secretär, kurz, wie Sie wollen — aber nur nicht Romeo, nur nicht Bedienter. — Ei Freund Romberger, was thäte man nicht gern für seinen Landsmann? So magst du denn meinetwegen mein Secretär mit dem Prädicat „wirklicher Geheimer" sein, wenn dir dieser Titel besser klingt. Und wenn du den Namen Romeo nicht mehr hören magst, so vergönne, daß auch ich meine romaneske Charaktermaske, Bart und Spitznamen zugleich ablege und mich wieder mit Taufnamen Theodor, mit meinem Vaternamen Eßlinger nenne.

Er erzählte mir nun in seiner Herzensfreudigkeit, wie er heute einen gar schönen Brief mit unterschiedlichen schmeichelhaften Redensarten und einem noch schmeichelhafteren Wechsel von zu Hause bekommen. Der alte Herr, der Banquier Eßlinger, hatte immer gewollt, daß sein einziger Sohn, mein nunmehriger Gönner und Helfer in der Noth, Doctor studiren sollte oder doch wenigstens Justizcommissar oder so etwas. Der junge Herr hatte aber nur seine Malerei im Kopf gehabt und für nichts Anders Sinn und Herz, und so war er denn zuletzt in die weite Welt und bis nach Rom gelaufen, hatte

dort die Künstlerprofession mit Vehemenz ergriffen und auch was Tüchtiges losgekriegt, wenn gleich ohne Mutterpfennige Schmalhanns oft genug Küchenmeister gewesen sein mochte. Nach langer Zeit hatte er einmal eine Schilderei auf die Ausstellung nach Berlin geschickt, und an der hatten sich die Leute nicht satt sehn können, bis sie zuletzt ein Prinz oder eine andre Herrschaft für schweres Geld an sich gekauft. Da war denn der alte Herr Eßlinger in sich gegangen und zur Einsicht gekommen, daß sein Herr Sohn auch Einer bei der Maschinerie wäre, hatte ihm seinen allerschönsten Segen geschickt und außerdem ich weiß nicht wie viel tausend Thaler Geld. Die sollten wir Beide jetzt verreisen.

Der junge Herr Theodor hat mir versprochen, für Wagen und Paß zu sorgen. Nach sechs Tagen holt er mich ab — nun die werden ja auch wohl vergehn — und bis dahin bin ich wieder ganz gesund, schon vor bloßer Freude. Dann geht's zum Thor hinaus — noch drei ellenlange Kreuze schlage ich hinter Rom und fort nach Civita vecchia, wo ich einmal wirklicher päpstlicher Galeerenruderer werden sollte; von dort per Dampfschiff nach Genua — ach! was wird mich der Chemnitzer auslachen! — dann aber in einem Strich mit Extrapost bis nach Berlin — zum Stralauer Fischzug komme ich noch grade zurecht.

Aber das Eine muß ich noch sagen, daß der schnurrbärtige Herr Particulier, der mich in Padua auflud und auf ganz Italien so heillos raisonnirte, doch ein grundgescheiter Mann gewesen, der Otto Bellmann heißen kann. Und komme ich einmal in Berlin mit ihm zusammen, so sag' ich's ihm frei von der Leber weg, daß ich ihm arges

Unrecht gethan hätte, und er sei ein Vocativus, der's gleich an der Grenze gerochen, wie hier der Hase liefe.

Ja, dies ewige Geschrei über das himmlische Italien, dies Italien hinten und Italien vorne, es muß einmal ein Ende nehmen. Das habe ich nun nachgerade satt. Und daß ich fortan jeden Schneidergesellen vor Italien und absonderlich vor Rom und den dortigen Meisterstöchtern getreulich und nach besten Lungenkräften warnen will, das steht fest, so wahr ich Romberger heiße.

Marianne.

Von Ferdinand von Saar.

Novellen aus Oesterreich. Heidelberg, Verlag von Georg Weiß, 1876.
(Zuerst einzeln erschienen 1878).

Ferdinand von Saar wurde zu Wien am 30. September 1833 geboren und begann mit der militärischen Carrière, bis zum Jahre 1859, wo er nach beendetem italienischen Feldzuge als Offizier aus der Armee austrat, um sich ausschließlich der Literatur zu widmen. Schon seine ersten Arbeiten hatten die Aufmerksamkeit dergestalt auf ihn gelenkt, daß ihm vom Staat ein jährliches Künstlerstipendium bewilligt wurde. Bis zum Jahr 1881 in Wien ansäßig, lebt er seitdem in erwünschter Zurückgezogenheit auf der altgräflich Salm'schen Herrschaft Blansko in Mähren.

Er veröffentlichte (im Verlag von Georg Weiß in Heidelberg): Kaiser Heinrich IV., dramatisches Gedicht in zwei Abtheil. 2. Aufl. 1872. — Novellen aus Oesterreich (1876). — Die beiden de Witt, Trauerspiel in 5 Akten, 2. Aufl. 1879 (zum ersten Mal aufgeführt am Hofburgtheater in Wien 1878). — Tempesta, Trauerspiel in 5 Acten (1881). — Gedichte (1882). — Drei neue Novellen (1883).

Als Novellist machte Ferd. v. Saar sich zuerst durch die kleine Erzählung „Innocens“ (1866) bekannt, die in den Wiener literarischen Kreisen großen Anklang fand. Man rühmte darin schon alle die Eigenschaften, die seine späteren Arbeiten auszeichnen: eine große Feinheit des sittlichen Gefühls, die Gabe, mit leisen Strichen eine entschiedene Stimmung zu erwecken, und eine eigenthümliche schlichte Anmuth des Stils, die mit der Zartheit der Charaktere und Landschaftsbilder durchaus im Einklang stand. Die Gewissenhaftigkeit der künstlerischen Arbeit und ein liebenswürdiger lyrischer Hauch erinnerten an Theodor

Storm in seiner Immensee-Periode. Diesem hoffnungsvollen Erstling sind im Laufe der Jahre in großen Zwischenräumen nur noch etwa sieben Novellen gefolgt, die sämmtlich denselben Familienzug tragen und den Wunsch berechtigt erscheinen lassen, der Dichter möchte sich einmal an einem größeren Stoffe zu seiner vollen Kraft entwickeln, ähnlich wie es Storm in den Erzählungen seiner reifen Manneszeit gethan, nachdem er den Resignationsstil überwunden. Vielleicht hat den Dramatiker die Furcht, durch starke Contraste und eine lebhaftere Spannung seinen Novellen einen theatralischen Zug zu verleihen, dazu verleitet, sich seine Grenzen zu eng zu stecken. Innerhalb derselben aber wird man — auch in der kleinen Erzählung, die wir hier mittheilen — sich an der sicheren Kunst erfreuen, mit der die verschiedensten Charaktere gleichsam mit einem Silberstift deutlich umschrieben und die seelischen Vorgänge bei aller Mäßigung klar und ergreifend geschildert sind.

H.



Die folgenden Mittheilungen rühren von einem Poeten her, welcher seinerzeit Einiges von sich reden gemacht, nunmehr aber wie so mancher Andere verschollen und vergessen ist. Das Wenige, das er geschrieben, mag noch hie und da im Bücherschranke eines Literaturfreundes oder in dem bestäubtesten Fache einer Leihbibliothek zu finden sein, und der Zukunft bleibt es anheimgestellt, ob sein Name noch einmal genannt werden wird oder nicht.

Am 15. April . . .

Ostern ist vorüber, theuerster Fritz, und ich athme wieder leichter! Ach, wie oft hab' ich im Laufe dieses Winters deiner und der stillen Universitätsstadt gedacht, wo du mit einer kleinen Schaar begeisterter Hörer ganz deiner Wissenschaft lebtest, während ich hier in der Residenz, von Einladungen und gesellschaftlichen Verpflichtungen aller Art im Kreise herumgejagt, zu keiner Ruhe und Sammlung des Geistes, zu keiner gleichmäßigen Thätigkeit gelangen konnte. Und dabei noch das hohle ästhetische Gewäsch, die anspruchsvolle Aufgeblasenheit der Mitstrebenden und das drückende Gefühl, daß man all den Leuten, die einem ihre schimmernden Prunkgemächer öffnen, doch eigentlich nichts ist — und auch nichts sein kann! Wenn ich in später Nacht mißmuthig und abgespannt von irgend einer glänzenden Soirée in meine entlegene Vorstadt zurückkehrte, da fiel mir dieser leidige Müßiggang stets schwer aufs Herz, und mehr als

einmal nahm ich mir vor, alle Beziehungen abzubrechen, in welche ich durch meine literarischen Erfolge so plötzlich hineingerathen war. Aber um diesen Entschluß auszuführen, hätt' ich geradezu rücksichtslos sein müssen, und da dies nicht in meinem Wesen liegt, so blieb mir nichts übrig, als wohl oder übel bis ans Ende auszuharren. — Doch nun will ich mit doppeltem Behagen wieder ganz mir selbst angehören und mich gleich einer Raupe in dem kleinen Hause der guten Frau Heidrich einspinnen, deren Sohn noch immer als Ingenieur an der fernen Bahnstrecke weilt, wohin er im vorigen Sommer mit seiner Gattin, der Tochter eines hiesigen Kaufmannes, gleich nach der Hochzeit abgegangen war. Alles um mich her sieht mich wieder so bekannt und vertraut an: die Bilder an den Wänden, die vergilbten Schiller- und Goethe-Büsten, das alte treue Tintenfaß auf dem Schreibtische — und es weht durch meine Stube wie ein Hauch aus jenen Tagen, wo ich noch in seliger Verborgenheit über meinen ersten Arbeiten saß. So hell und freundlich wie damals ist es nun allerdings bei mir nicht mehr. Denn man hat meinen Fenstern gegenüber, an der Stelle des Holzplatzes mit den prächtigen Nußbäumen, ein hohes, palastähnliches Gebäude aufgeführt, das mir Luft und Sonne nimmt; wie denn überhaupt die weitläufige Gasse, in der es, wie du weißt, vor einigen Jahren noch ganz ländlich aussah, mehr und mehr durch großstädtische Wohnkasernen verengt und verdüstert wird. Doch dafür entschädigt mich ja unser Hausgarten, welcher bis jetzt — dem Himmel sei Dank! — der allgemeinen Bauwuth entgangen ist. Ich habe dort stets meine glücklichsten Schaffensstunden gehabt, und schon beginnt der Lenz in dem kleinen Stückchen Natur seine ersten Reize

zu entfalten. In hellem Grün schimmert der Rasen; das Aprikosenspalier ist mit weißen Blüten bedeckt — selbst der alte Apfelbaum, auf dessen Stamm ich heute einen goldbraunen Schmetterling sitzen sah, treibt bereits Knospen. Den dir wohlbekannten verwitterten Pavillon mit dem schmalen Rohrsopha und den gebrechlichen Stühlen will ich auch diesmal wieder in Beschlag nehmen, und so hoff' ich bald alles Versäumte nachholen und so manchem mißgünstigen Zweifler und Kopfschüttler erweisen zu können, daß ich mein Tiefstes und Bestes noch lange nicht gebracht!

Anfang Mai.

Nun bin ich wieder so recht in meinem Elemente! Rings um mich her blühen Flieder und Goldregen, und fast kein Laut menschlicher Nähe dringt in den Garten, der frisch und duftig gleich einer weltvergessenen Oase zwischen stauberfüllten Gassen und Gäßchen mitten inne liegt. Einige Baumwipfel sind während der letzten Jahre so mächtig geworden, daß sie den Horizont an vielen Stellen ganz abschließen; nur die allernächsten Dächer kommen hie und da zum Vorschein, und wie meilenweit entfernt ragt die Thurmspitze des Stephansdomes in den blauen Himmel hinein. Zuweilen tönt das dumpfe Rollen eines Wagens an mein Ohr, der helle Ruf einer Kinderstimme — dann wieder stundenlang nichts als das Summen wühlender Bienen und das Gezwitscher der Sperlinge, auf welche die Hauskatze in ihrer versteckten Weise Jagd macht. Wie wohl thut mir diese Ruhe, diese Abgeschiedenheit! Einem Traume gleich verdämmert in mir die Erinnerung an die festlich erleuchteten Salons mit ihrer

bunten, rauschenden Gesellschaft, und schaffensfroh, in holder Gleichmäßigkeit fließen meine Tage dahin. Das unselige Werk, das mir schon so viele fruchtlose Mühe, so viele herbe Qualen und Zweifel bereitet, wächs't allmählich seiner Vollendung entgegen; alte, längst aufgegebene Entwürfe treten wieder mit frischem Reiz an mich heran, und neue Ideen leuchten in mir auf. Was brauch' ich mehr, um glücklich zu sein?! Nur du fehlst mir, Theuerster, und ich möchte, wie einst, die Abendstunden mit dir in der traulichen Weinlaube verplaudern können. Statt dessen unternehme ich nun hin und wieder nach gethaner Arbeit einen einsamen Spaziergang; zumeist vor den nahen Linienwall hinaus, wo die schweigenden Friedhöfe liegen und das Arsenal in ernster, düsterer Pracht aufragt. Dort schreit' ich hinan zu dem alten Wahrzeichen, zur „Spinnerin am Kreuz", lasse die Blicke über die weithin ausgedehnte Stadt bis zu den grünen Höhen an der Donau schweifen; sehe die Sonne versinken und vom Bahnhof aus lange Züge dem schönen Süden zubrausen. Wenn ich dann in der Dämmerung heimkehre und wieder die menschenvollen Gassen betrete; wenn ich die Kinder gewahre, die vor den Thüren spielen oder mit ängstlicher Vorsicht das Abendbrod aus den nächsten Schenken und Kramläden nach Hause tragen, und vorüberkomme an den dicht belagerten Brunnen, wo Bursche und Mägde mit einander schäkern, während die Arbeiter aus den Fabriken strömen, Taglöhner mit Gesang den Bau verlassen und von Zeit zu Zeit eine stolze Carrosse mit geputzten Herren und Frauen durch das abendliche Gewühl rollt: da durchschauert es mich wundersam. Ich fühle mich mit Allem, was da lebt und athmet, so innig verwachsen und Eins — und doch

wieder so erdenfremd, so emporgehoben über das Treiben und Trachten, über die Sorgen und Hoffnungen, über die Leiden und Freuden dieser Welt!

Ende Mai.

Wer sich der Einsamkeit ergiebt, ist bald allein, singt Goethe's Harfner. In gewissem Sinne ist es wahr; aber eigentlich hab' ich mein Leben lang gerade das Gegentheil erfahren. Denn so oft ich jeden Verkehr abgebrochen hatte und mich durch die Umstände wohl verschanzt und geborgen glaubte, traten auch bald wieder Ereignisse ein, die mich, entweder rasch und gewaltsam, oder leise und unmerklich zur Geselligkeit zurückführten. So ist auch jetzt mein still vergnügtes Dasein nicht mehr ganz so einsam und abgeschieden, wie ich es mir für diesen Sommer erwarten durfte. Der Sohn des Hauses ist nämlich mit seiner Frau, die eben erst Mutter geworden, und dem sechsjährigen Töchterchen eines verstorbenen Amtscollegen hier eingetroffen. Er hat seine Aufgabe an der Strecke gelös't und wird nun wieder im Bureau verwendet. Da ging es sogleich lebhaft und geräuschvoll in meiner Nähe zu. Kisten und Kasten waren abgeladen worden; man brachte allerlei Möbel und Geräthschaften zum Lüften und Scheuern in den Hof, und in den Garten kam die Kleine gelaufen, wo sie alsbald daran ging, den letzten Fliederschmuck zu vernichten. Ich räumte ihr das Feld und begab mich hinauf in meine Stube. Und je länger ich dort alle muthmaßlichen Folgen dieses Zwischenfalles erwog, desto gewisser erschien es mir, daß nun meine ungestörten Tage gezählt seien. Aber meine Phantasie hatte wieder einmal zu schwarz gesehen. Denn sobald Alles unter

Dach und Fach gebracht war, kehrte auch die frühere Ruhe ins Haus zurück, und man bemerkt jetzt kaum, daß es einen Zuwachs an Bewohnern erhalten. Heidrich, dessen heiteres, offenes Wesen dir noch in guter Erinnerung sein wird, geht schon des Morgens seinen Berufsgeschäften nach, und Frau Louise, eine hochgewachsene, schmächtige Brünette, wird ganz von der Wartung und Pflege ihres Knäbleins in Anspruch genommen, das seit seiner Geburt hoffnungslos dahin kränkelt. Zuweilen bringt sie den armen Wurm auf eine Stunde in den Garten herab, damit er etwas Luft und Sonnenschein genieße. Dann ist es gar rührend mit anzusehen, wie die junge Mutter seinen Schlaf überwacht und ihm, wenn er die Augen aufschlägt, ein Zweiglein oder eine Blume entgegenhält, damit er nur ein wenig lächle und mit den abgezehrten Händchen danach lange. Auch die kleine Erni, welche im Hause erzogen wird, stört mich nicht. Sie besucht eine nahe Schule, und da ich die Kinder seit jeher geliebt, so mag ich es gerne leiden, daß das muntere pausbäckige Geschöpfchen in den Erholungsstunden um mich herumspringt und zutraulich in meinen Büchern und Schriften kramt. Des Abends pflegt sich die ganze Familie unter dem Vorsitze der alten Frau, welche früher nur selten das Zimmer verlassen hatte, in der Weinlaube zum Vesperbrode zu versammeln. Manchmal geselle auch ich mich dem kleinen Kreise und erfreue mich am Anblick eines häuslichen Glückes, das ich so oft für mich selbst ersehnt. Unlängst erschien auch eine jüngere Schwester der Frau Louise; ein hübsches, schlankes, kaum den Kinderschuhen entwachsenes Mädchen. Ein stattlicher Jüngling begleitete sie; er soll bereits ihr Verlobter und der Sohn eines Fabrikbesitzers aus der Umgegend sein.

Eine andere Schwester ist, wie ich höre, in der Provinz verheirathet. — Und so bin ich, siehst du, wieder schlichten Menschen nahgerückt worden, wie sie mich stets am meisten angezogen, und bei denen mir das Herz aufgeht, während ich der literarischen sowohl, als auch der vornehmen Welt gegenüber eine gewisse Scheu niemals habe loswerden können.

Am 18. Juni.

Ich wollte, du könntest jetzt den Garten sehen! Die beiden alten Rosenbüsche am Eingang, die in den letzten Jahren nicht mehr hatten treiben wollen, scheinen plötzlich wieder jung geworden zu sein: denn sie stehen über und über in Blüten und Knospen und senden, von einem Heer goldgrüner Käfer umschwärmt, ganze Wolken von Wohlgeruch in die heiße, zitternde Luft. In den Beeten blüht es gelb, blau und roth; Lilien haben ihre weißen Kelche erschlossen, und dabei blitzt und funkelt der goldene Sonnenschein mit den wunderbarsten Lichtern und Reflexen auf dem Rasen und in dem üppigen Grün der Wipfel, daß einem vor seliger Sommerfreude das Herz im Leibe lacht. Was aber dem Allen den letzten, abschließenden Zauber verleiht: das ist ein holdes Wesen, das nun, halb Frau, halb Jungfrau, fast täglich im Garten erscheint und sich inmitten des traumhaften Blühens und Leuchtens ausnimmt gleich einer Elfe! Du lächelst, Lieber? Ach, lies nur weiter und sieh, welch ein seltsamer Zustand die Seele deines Freundes überkommen hat. —

Pfingsten, das Weihefest des Sommers, war herangerückt. Tags zuvor hatte ich mich nach Tisch länger als sonst in meiner Stube verweilt; um es nur zu gestehen: ich war

über dem Werke eines neu aufgetauchten Poeten ein wenig eingedämmert. Als ich später hinabging und den Hof durchschritt, klang mir aus dem Garten eine fremde weibliche Stimme entgegen. Behutsam näherte ich mich dem Gitter und blickte durch das dichte Laubwerk hinein. Welch ein lieblicher Anblick bot sich mir dar! Auf dem mittleren Rasenplatze, unter dem alten Apfelbaume, stand eine schlanke, jugendliche Gestalt und wiegte das Knäblein der Frau Louise, welche mit Erni auf einer nahen Bank saß, in den Armen. Der Sonnenstrahl, der durch die Zweige brach, umschimmerte ihr dunkelblondes Haar und ihr rosiges Antlitz, das sie mit schalkhafter Zärtlichkeit zu dem blassen, verfallenen Gesichtchen des Kleinen hinabneigte. Sie gab ihm die wunderlichsten Schmeichelnamen, küßte ihn und fing endlich, indem sie ihn mit reizender Geberde gegen die Brust drückte, ein leichtes Getänzel an, wobei zwei schmale, längliche Füßchen unter dem Saume ihres hellfarbigen Kleides zum Vorschein kamen. Plötzlich blieb sie wie angewurzelt stehen, und eine dunkle Röthe schoß ihr ins Gesicht. Sie mußte offenbar den Späher bemerkt haben, und schon im nächsten Augenblick war sie auf Frau Louise zugeeilt und hatte ihr das Kind in den Schooß gelegt. Nun überkam mich eine sonderbare Verlegenheit; ich wußte nicht, ob mich zurückziehen, ob ich eintreten sollte. Endlich entschloß ich mich zu letzterem und ging rasch, wie um etwas zu holen, an den Frauen vorüber. Als ich mich gleich darauf mit einem Buch unter dem Arme wieder entfernen wollte, hielt mich Frau Louise mit den Worten an: Wohin so eilig? Bleiben Sie doch ein wenig bei uns. Und mit einer Handbewegung fügte sie hinzu: Herr N. — meine Schwester Marianne. Diese aber, nachdem

sie sich, noch immer flammend und verwirrt, ohne mich anzusehen, leicht verneigt hatte, langte ein rundes Hütlein herab, das an einem Baumzweige hing, stülpte es auf den Kopf und zog die Handschuhe an. Wie, du willst schon wieder fort? fragte Frau Louise erstaunt. — Ja, mein Mann erwartet mich — und schon hatte das anmuthige Geschöpf den Sonnenschirm ergriffen und die Schwester und die Kinder zum Abschied geküßt. Also morgen, wie verabredet, rief noch Frau Louise, während die Andere mit einem hastigen Zeichen des Einverständnisses aus dem Garten eilte. Ich sah ihr nach wie im Traum. Frau Louise aber wandte sich lächelnd zu mir und sagte: Wie Sie meine Schwester erschreckt haben! Seltsam; sie war doch sonst nicht so menschenscheu. Sollte sie es in der Provinz geworden sein?

Das ist also die Schwester, von der Sie mir sagten, daß sie in der Provinz verheirathet sei? fragte ich noch immer ganz verloren.

Allerdings, Dieselbe. Ihr Mann will sich jetzt, einer industriellen Unternehmung wegen, hier ansässig machen. Sie sind gestern eingetroffen und im Bahnhof abgestiegen; später werden sie in unserer Nähe eine Wohnung beziehen.

Und wie lange ist Ihre Schwester schon verheirathet?

Seit fünf Jahren. Aber sie sieht noch immer so jugendlich und mädchenhaft aus, wie an dem Tage, wo sie mit Kranz und Schleier an den Altar trat. Wer würde denken, daß sie älter ist als ich? Freilich hat sie keine Kinder; und dabei sah Frau Louise mit leichtem Erröthen auf das Knäblein nieder, das inzwischen in ihrem Schooße eingeschlummert war.

Ich erwiderte nichts und spielte sinnend mit den krausen Locken Erni's, die sich an mich geschmiegt hatte.

Wir haben uns beide, wie jetzt Emilie, rasch zur Ehe entschlossen, fuhr Frau Louise fort; denn wir bekamen eine Stiefmutter ins Haus, die uns Mädchen das Leben recht sauer machte. Namentlich hatte Marianne viel von ihr zu leiden, weil sie durch ihr liebenswürdiges Wesen alle Herzen anzog. Sie glauben gar nicht, wie heiter, wie erlustigend sie sein kann! Ich bin glücklich, sie wieder hier zu haben, und wir beabsichtigen, uns gleich morgen zur Feier ihrer Ankunft einen fröhlichen Pfingstsonntag zu machen. Wir wollen im Garten zu Mittag essen und uns dann vergnügen, wie wir können und mögen. Emilie und ihr Verlobter nehmen auch Theil; wenn es Ihnen angenehm ist, unser Gast zu sein, so werden Sie uns Alle sehr erfreuen und — wie ich hoffe — meine Schwester nicht mehr so verlegen und zurückhaltend finden.

Ich war immer nachdenklicher geworden, und ein feiner, stechender Schmerz hatte sich um mein Herz gelegt. Aber bei dem Gedanken, die junge Frau morgen wieder zu sehen, drängte sich ein stiller Jubel durch die seltsame Beklommenheit meines Inneren. Ich nahm die Einladung freudig an und verbrachte den Rest des Tages voll angenehmer Unruhe, die mich auch des Nachts in halbwachen Träumen verfolgte, so daß ich erst gegen Morgen fest einschlief. Als ich erwachte und ans Fenster trat, stand die Sonne schon hoch. Es war ein prachtvoller Pfingsttag. Hell und blau spannte sich der Himmel über den funkelnden Dächern aus und lustig zwitschernd schossen die Schwalben hin und her. In den Gassen herrschte feierliche Stille; hier und dort traten schmuck gekleidete Frauen und Mädchen mit Gebetbüchern in der Hand aus den Häusern, während wohl ein großer Theil der

Bevölkerung schon mit dem Frühesten das Weichbild der Residenz hinter sich gelassen und die grünen Fluren und Höhen, die rauschenden Wälder der Umgegend aufgesucht hatte. Auch ich nahm Hut und Stock und verließ das Haus. Die Aquarelle und Zeichnungen Genelli's waren eben zur öffentlichen Ausstellung gelangt; ihnen wollt' ich den langen Vormittag widmen. Aber die Gestalten und Intentionen des genialen Künstlers, welcher so eigenthümlich nach Schönheit gerungen hatte, waren nicht im Stande, meinen Geist zu fesseln. Das Bild Mariannens stieg beständig vor mir auf und verknüpfte sich mit einer unsicheren Vorstellung von ihrem Gatten, welchen kennen zu lernen ich eine geheime Scheu trug. So verließ ich, zerstreut, wie ich gekommen, das Ausstellungsgebäude und schritt, da es noch immer nicht Mittag war, eine Zeit lang in der Ringstraße auf und nieder. Ich hatte die Stadt schon lange nicht mehr betreten, und fremd und kalt mutheten mich die stolzen Palastreihen an; fremd und kalt wie die Menschen, die heute stiller und weniger zahlreich als sonst an mir vorüber kamen.

Als ich endlich wieder nach Hause zurückgekehrt war, fand ich die kleine Gesellschaft bereits im Garten versammelt. Erni sprang mir sogleich entgegen, und ich näherte mich grüßend der Mutter Heidrich's, welche unter den blühenden Akazien an der Feuermauer des Nachbarhauses saß, während die beiden jungen Frauen in einiger Entfernung den Tisch deckten. Frau Louise lächelte mir freundlich zu; Marianne aber fuhr, ohne aufzublicken, in ihrer Beschäftigung fort. Nun trat das Liebespaar Hand in Hand aus der Laube, und auch Heidrich kam mit seinem Schwager heran, den er Dorner nannte. Es war ein großer, hagerer Mann in den

ersten Dreißigen mit regelmäßigen, aber harten Gesichtszügen, bei deren Anblick ich eine wohlthuende Erleichterung empfand. Ich wechselte mit ihm einige Worte, und dann irrte mein Blick unwillkürlich nach seiner Frau, die sich jetzt, halb von uns abgewandt, mit einem großen Blumenstrauße zu schaffen machte, der für die Tafel bestimmt schien. Sie trug heute ein weißes, bis an den Hals hinauf geschlossenes Kleid, das die jungfräuliche Zartheit ihrer Formen reizvoll hervortreten ließ. Ein breites, hellgrünes Seidenband umgürtete, nach rückwärts geknüpft, ihren schlanken Leib; ein schmäleres von gleicher Farbe hielt die Fülle des Haares zusammen, das ihr, tief in die kleine Stirne hinein gescheitelt, anmuthig Haupt und Nacken umquoll. Als wir zu Tisch gingen, sollte ich neben ihr meinen Platz erhalten; aber Erni verlangte durchaus bei Tante Marianne zu sitzen, und da sich Heidrich bereits dieser zur Linken niedergelassen hatte, so kam ich dem Wunsche des Kindes entgegen, indem ich mich rasch auf die andere Seite neben Frau Louise begab. Nun hatte ich sie mir gegenüber und ihr holdes Antlitz vor Augen, in welchem mir erst jetzt die Aehnlichkeit mit dem ihrer Schwester Emilie auffiel. Aber die Züge dieses jungen Mädchens erschienen in unangenehmer Deutlichkeit neben jenen Mariannens, welche von einem weichen vermittelnden Schmelz überhaucht waren, wie er die Frauenköpfe Greuze's kennzeichnet, hier jedoch von einer fast kindlichen Frische des Colorits durchleuchtet wurde. Ihr Blick wich dem meinen aus; schweigend, aber mit inniger Sorgfalt legte sie der Kleinen an ihrer Seite von den Speisen vor und lächelte, während sie selbst zierlich und flüchtig aß, still zu den heiteren Bemerkungen, welche ihr Nachbar zur Linken aufmunternd an sie richtete. Nach

und nach wurde sie gesprächiger, wozu wohl der feurige Ungarwein, der in kleinen Gläsern gereicht worden war und von dem sie mehrmals genippt hatte, mochte beigetragen haben. Eine eigenthümliche Selbstvergessenheit schien sie allmählich zu überkommen; ihre großen, dunklen Augen begannen zu funkeln, und mit heller Stimme und fröhlichem Lachen erwiderte sie die Scherze Heidrichs, dessen Munterkeit ebenfalls mehr und mehr zunahm. Und als der junge Mann nach beendeter Mahlzeit sich plötzlich erhob und ein gemeinsames Spiel vorschlug, da sprang auch sie auf und blickte, indem sie zustimmend in die Hände klatschte, erwartungsvoll vor sich hin. Die Andern, selbst die alte Frau, folgten ihrem Beispiele; nur Dorner, der über Tisch ein fast verletzendes Schweigen beobachtet hatte, blieb sitzen. Ich bin kein Freund von solchen Dingen, sagte er und blies den Rauch seiner Cigarre in die Luft. Ich will den Zuschauer machen. Indessen war schon allerlei in Vorschlag gebracht worden; allein die erregte Gesellschaft fand nichts lebhaft, nichts erlustigend genug. Endlich nannte Jemand „blinde Kuh", und unter allseitigem Beifall entschloß man sich rasch zu diesem tollen Spiele. Ein Tuch wurde gebracht; man verband dem Verlobten Emiliens, als dem Ersten, den das Loos getroffen, die Augen — und das gegenseitige Fliehen und Haschen begann. Mir war dabei ganz eigenthümlich zu Muthe; Erinnerungen aus der Knabenzeit tauchten in mir auf, und während ich mich im Ganzen mehr betrachtend, als theilnehmend verhielt, erfreute ich mich an den Bewegungen der jugendlichen Gestalten, an dem Jubel des Kindes und der erzwungenen Rührigkeit der Matrone. Ueberaus lieblich aber war Marianne anzusehen, wie sie in ihrem weißen

Gewande mit glühenden Wangen umherflatterte und die Geblendeten mit holder Ausgelassenheit neckte, bis sie endlich selbst gefangen wurde. Nachdem man ihr die Binde um die Augen gelegt hatte, blieb sie noch eine Weile, tief aufathmend, mit ausgebreiteten Armen stehen; dann aber schoß sie pfeilschnell gleich einer Libelle im Zick-Zack bald hierhin, bald dorthin. Bei diesen anmuthigen Haschversuchen war sie endlich auch mir nahe gekommen; schon fühlte ich die Berührung ihrer Hände — als sie plötzlich, unter dem Tuche bis zum dunkeln Carmin des Pfirsichs erröthend, von mir abließ und mit einer raschen Wendung ihren Schwager zu fassen bekam, der ihr wohl nicht ganz ohne Absicht in die Arme lief. Während ihm die Augen verbunden wurden, sagte er, die Frauenzimmer möchten sich jetzt in Acht nehmen; denn er wäre gesonnen, keine von ihnen ohne herzhaften Kuß wieder loszulassen. Marianne schien sogleich verstanden zu haben, auf wen diese Rede eigentlich gemünzt war; denn sie legte bedeutsam den Finger an den Mund und huschte lautlos an das äußerste Ende des Gartens. Der Schalk aber, dem die Binde nicht allzu fest sitzen mochte, bewegte sich zum Schein noch ein wenig zwischen den Uebrigen hin und her; dann eilte er ihr nach, und da er, wie man bemerken konnte, recht wohl sah, so hatte die junge Frau Mühe, seinen Nachstellungen zu entkommen. Aber es gelang ihr doch, im entscheidenden Momente auszubiegen und, indem sie ein paar Blumenbeete und eine niedere Hecke von Stachelbeerstauden übersprang, in den Kreis zurückzulaufen. Dort angelangt, erblaßte sie plötzlich, griff mit beiden Händen zum Herzen, wankte und fiel leblos zu Boden. Alles stürzte erschrocken auf sie zu; man lös'te ihr den Gürtel und be-

netzte ihre Schläfen mit Wasser. Sie kam auch alsbald wieder zu sich, fuhr mit der Hand über die Stirn und ließ sich, matt und kraftlos wie sie war, nach dem Pavillon bringen, der sich hinter den Frauen und Dorner schloß, so daß nur ich, die beiden jungen Männer und das vor Entsetzen noch immer ganz sprachlose Kind draußen zurückblieben. Heidrich, der sich als Urheber dieses peinlichen Vorfalles ansah, zeigte sich sehr ängstlich und aufgeregt; nach einer Weile jedoch trat seine Frau mit beruhigendem Lächeln aus dem Pavillon. Sie fühlt sich wieder ganz wohl, sagte sie mit leiser Stimme, und will jetzt nur ein bischen schlummern. Auch die Andern kamen mit heiterer Miene heraus; nur Dorner, dessen erste Bestürzung sich schon früher rasch in Aerger und Verdruß aufgelös't zu haben schien, zog ein finsteres Gesicht und murmelte unverständliche Worte in den Bart. Eine langsame, erwartungsvolle Stunde verstrich. Endlich öffnete sich die Thüre des Pavillons, und Marianne erschien auf der Schwelle. Sie sah zwar noch immer etwas blaß aus, aber sie versicherte, daß Alles vorüber sei, und schnitt jede besorgte Frage, sowie die Entschuldigungen ihres Schwagers mit scherzenden Worten ab. Trotzdem wollte sich die frühere Behaglichkeit nicht mehr in dem kleinen Kreise einstellen, und nachdem man bei herannahender Dämmerung einige Erfrischungen genommen hatte, sah Dorner nach der Uhr und ermahnte zum Aufbruch, da es schon spät sei und Emilie noch nach Hause gebracht werden müsse. Marianne stand auf, umarmte ihre Schwester und nahm den Arm ihres Gatten, worauf auch die Verlobten sich empfahlen und beide Paare den Garten verließen. Wir Hausgenossen verweilten noch kurze Zeit beisammen; dann gingen die Frauen mit

Erni hinauf, Heidrich folgte ihnen bald, und ich blieb allein zurück. Eine laue, mondlose Nacht breitete sich allmählich über die Wipfel. Geheimnißvoll schimmerten die Akazienblüten; eine Fledermaus huschte mit leisem Fluge durch den Garten; von draußen herein scholl der Gesang fröhlich heimkehrender Menschen. Ich erhob mich und schritt langsam die verschlungenen Pfade auf und nieder. Die Eindrücke des durchlebten Tages wirkten mit stiller Macht in mir nach, und es war mir, als säh' ich das weiße Kleid Mariannens durch die Büsche leuchten und über den dunklen Rasen hinflattern. Endlich ging ich in den Pavillon, dessen Thüre nur wenig offen stand. Ein leichter Duft war im Raume verbreitet. Ich trat an das Sopha, wo die junge Frau geschlummert haben mußte; als ich mich darauf niederließ, faßte meine Hand etwas Glattes, Knisterndes: es war das Band, das sie in den Haaren getragen. Eine süße Müdigkeit überkam mich; ich streckte mich aus — und eh' ich mich dessen versehen hatte, war ich, die kühle duftende Seide zwischen Hand und Wange, eingeschlafen.

Am anderen Vormittage saß ich im Schatten der Laube. Ich hatte ein Buch vor mir, aber ich las nicht, sondern blickte hinaus in den goldenen Sonnenschein. Weiße Falter flatterten um die Blumen; ferne Glockenklänge zitterten durch die Luft; in den Zweigen des Apfelbaumes sang ein buntgefiederter Vogel, der sich vom Belvedere herüber verirrt haben mochte. Plötzlich war es mir, als vernähme ich leichte, zögernde Tritte und das Rauschen eines Kleides. Ich erhob mich und stand Mariannen gegenüber, die am Eingange der Laube erschien und ihre reizende Verlegenheit bei meinem Anblick hinter dem aufgespannten Sonnenschirm zu verbergen

trachtete. Entschuldigen Sie, sagte sie mit unsicherer Stimme, ich dachte — ich suche meine Schwester —

Ihre Schwester ist heute noch nicht herabgekommen. — Aber es scheint, Frau Dorner, ich habe Sie wieder erschreckt, fuhr ich fort, da ich sah, daß sie noch immer nach Fassung rang.

Wieder? fragte sie und sah mich an.

Das Wort war mir unwillkürlich entschlüpft. Ich glaube wenigstens, es schon einmal gethan zu haben; vorgestern, als Sie unter jenem Baume standen —

Ein Lächeln kräuselte flüchtig ihre Lippen. Ach ja! sagte sie leichthin. Wie thöricht von mir, so plötzlich davon zu laufen! Louise hatte mir ja schon von Ihnen gesprochen. — Doch dafür hab' ich Sie gestern auch erschreckt.

Mehr als das. Sie glauben gar nicht, wie uns Allen zu Muthe war, als Sie so plötzlich zu Boden stürzten. Aber ich sehe, dieser Unfall hat keine weiteren Folgen gehabt; und dabei blickte ich ihr ins Antlitz, das wieder ganz frisch und rosig aussah.

Es war ja nichts von Bedeutung. Ich hatte gegen meine Gewohnheit Wein getrunken. — Auch war ich recht ausgelassen, setzte sie etwas kleinlaut hinzu.

Vielleicht; aber nur wie es die Kinder sind. Wahrlich, Frau Dorner, wenn man nicht wüßte, daß Sie verheirathet sind —

So würde man mich nicht dafür halten, vollendete sie, da ich mitten in der Rede abbrach. Mir ist oft selbst so zu Muthe! Und es klang wie ein leiser Seufzer durch diese Worte, die eigentlich ganz unbefangen gesprochen waren. Aber, fuhr sie mit plötzlichem Ernste fort, ich muß jetzt

meine Schwester aufsuchen. Und mit einer Verneigung wollte sie sich entfernen.

Noch einen Augenblick! bat ich. Sie haben gestern im Pavillon etwas vergessen. Und ich reichte ihr das grüne Band, das ich bei mir trug. Sie warf erröthend einen Blick darauf, nahm es mit einem dankenden Kopfnicken an sich und verließ, rasch und anmuthig schreitend, den Garten.

Und nun kommt sie, wie gesagt, fast täglich; zumeist in den frühen Nachmittagsstunden. Dann sitzt sie arbeitend in der Laube, oder spielt mit Erni, welche mit der Leidenschaftlichkeit der Kinder an ihr hängt. Auch hilft sie ihrer Schwester das Knäblein betreuen, wobei sie fast noch mehr Zärtlichkeit und Sorgfalt an den Tag legt, als die Mutter selbst. Eine wahre Freude aber ist es, wenn sie auch beim Abendessen bleibt; denn sie weiß dann durch allerlei Scherz und eine köstliche Plaudergabe stets die heiterste Stimmung hervorzurufen. Nur in Gegenwart ihres Gatten, der meistens, um sie abzuholen, ziemlich spät erscheint, ist sie stiller und schweigsamer. Denn man kann deutlich merken, daß er nach Art trockener und halbgebildeter Menschen, ihr munteres und offenes Wesen als etwas Unziemliches empfindet und dasselbe, sowie die holde, echt weibliche Beschränktheit, welche Marianne in gewissen Dingen verräth, für Thorheit und Mangel an Verstand ansieht. So hatte er unlängst ein Kartenspiel (die einzige Unterhaltung nach seinem Geschmacke) in Vorschlag gebracht, bei welchem Jeder die Augen seiner Karten zu zählen hatte. Marianne konnte damit nie rasch genug zu Stande kommen und mußte oft die Spitze ihres Zeigefingers zu Hülfe nehmen, bis ihr endlich Dorner mit der Bemerkung: sie solle doch wenigstens zählen lernen, die

bemalten Blätter ziemlich unsanft aus der Hand nahm und auf den Tisch warf. Ich zuckte zusammen; Marianne schwieg, nach und nach aber kam eine glühende Schamröthe in ihrem Antlitz zum Vorschein. Auch die Andern waren betroffen, und eine peinliche, unerquickliche Stimmung blieb zurück. Ueberhaupt wirkt die Anwesenheit Dorner's stets lähmend und niederdrückend auf Alle: es wagt sich Niemand mit einem freien, fröhlichen Worte hervor. Selbst die Hauskatze, welche jeden Abend, um ein paar Bissen zu erhaschen, schnurrend den Tisch umkreis't, ergreift bei seinem Erscheinen augenblicklich die Flucht, weil er gleich das erste Mal mit dem Stocke nach ihr geschlagen hatte. — Wenn die lebensfrohe junge Frau beim Abschied den Arm des harten, finsteren Mannes nimmt und dabei, wie es mir scheinen will, manchmal mit ihren wunderbaren Augen nach mir zurückblickt: da, Theuerster, zieht sich mein Herz immer schmerzlich zusammen, und es ist mir oft, als sollt' ich aufspringen und ihm das süße Geschöpf von der Seite reißen, für dessen Zauber seine schwunglose Seele so wenig Verständniß hat!

Ende Juni.

Du meinst, ich sei im besten Zuge, mich ernstlich in die junge Frau zu verlieben. Und wenn dies der Fall wäre? Wenn ich — Aber fürchte nichts, Guter! Du solltest doch wissen, daß ich an Entsagung gewöhnt bin; ja noch mehr: ich habe — so seltsam dies auch klingen mag — bereits gelernt, entsagend zu genießen. Und es ist gut, daß es so ist; denn sonst — — Höre nur, was sich zwischen uns Beiden ereignet hat.

Als ich gestern nach Tisch wie gewöhnlich in den Garten kam, fand ich Marianne mit den Kindern allein. Sie hatte sich, da über der Laube noch die volle Junisonne brannte, auf der Bank bei dem dichten Hollundergebüsch niedergelassen, welches mit dem nahen Pavillon im Schatten lag. Ihr zu Füßen saß Erni, in eifrige Betrachtung einer zierlichen Stickerei der Tante versunken; auf der andern Seite schlummerte das Knäblein im Wiegenkorbe, mit einem Fliegenschleier bedeckt. Marianne selbst las in einem Buche, das sie, kaum meiner ansichtig geworden, bei Seite brachte und unter ein Tuch schob, in welchem ich aber mit dem Scharfblicke des Autors sogleich eine jener kleinen Erzählungen erkannte, die ich schon vor Jahren geschrieben. Als ich grüßend an die junge Frau herantrat, sagte sie, daß die Andern eines dringenden Besuches wegen das Haus verlassen und sie gebeten hätten, einstweilen über den Kindern zu wachen. Ich thu' es gern, fuhr sie fort, indem sie die Hand schmeichelnd auf das Haupt Erni's legte, Erni ist mein gutes, braves Mädchen, und den armen Kleinen dort lieb' ich, als wär' er mein eigenes Kind. Sie erröthete bei diesen Worten und hob vorsichtig ein Ende des grünen Schleiers empor. Sehen Sie nur, wie sanft, wie ruhig er heute schläft; wie lieblich er trotz seiner Blässe aussieht! Aber ich fürchte, Louise wird ihn nicht aufbringen. Und dabei ließ sie traurig wieder den Flor sinken.

Ich hatte mich neben sie auf die Bank gesetzt, und wir sahen eine Zeitlang schweigend in das sonnige Grün hinein.

Ich habe bis jetzt gelesen, sagte sie endlich und zog in holder Verschämtheit das schlichte Bändchen hervor.

Was blieb mir übrig, als mich überrascht zu stellen. Wie, Sie lesen mein Buch? fragte ich also.

Ja, und nicht zum ersten Male. Es zieht mich immer von Neuem an — Sie verwundern sich? Sie hätten mir nicht zugetraut —

O nicht doch — nicht so, Frau Dorner! Ich meinte nur — es ist eine gar zu stille, traurige Geschichte.

Eben deßhalb gefällt sie mir. Ich bin nicht immer so fröhlich, wie Sie mich zu sehen pflegen. Ich habe auch meine trüben Stunden, und mir ist eigentlich stets am wohlsten, wenn ich für mich allein sein und meinen Gedanken nachhängen kann. Nur unter Menschen überkommt es mich —

Dann ist es doch nur die Heiterkeit Ihrer innersten Natur, was sich da Bahn bricht.

Meinen Sie? sagte sie nachdenklich.

Gewiß. Und die Menschen sollten sich glücklich schätzen, daß sie so sprühende Lebensfunken in Ihnen zu wecken vermögen.

Sie schüttelte leicht das Haupt. Nun, ich habe meistens nur Tadel und Verweise zu hören bekommen. Von meinen Eltern und Lehrern, von — sie unterbrach sich. Ich glaube, man hat mich seit jeher für leichtsinnig und einfältig gehalten, setzte sie mit gedämpfter Stimme hinzu.

O wer könnte, wer dürfte so urtheilen? sagte ich warm.

Sie schien diesen Einwurf nicht zu beachten und fuhr, an ihre letzten Worte anknüpfend, mit gesenktem Haupte fort: Vielleicht bin ich's auch. Kinder- und Mädchenjahre sind mir wie im Traume vergangen; selbst der Tod unserer Mutter, die uns freilich schon sehr früh entrissen wurde, hat mich nicht besonders schmerzlich ergriffen; es war mehr ein

geheimes Grauen, was ich dabei empfand. Jedes Spielzeug, das ich erhielt, jedes neue Kleid, jeder Ausflug aufs Land, ein jedes Fest, bei welchem ich getanzt hatte, ließ mich noch lange nachher alles Andere vergessen, so daß ich gar nicht darauf achtete, was um mich her in der Welt vorging. Und auch jetzt ist es noch so. Wenn ich oft andere Frauen von Dingen reden höre, die mir ganz fremd sind, da fühle ich immer, wie weit ich zurückgeblieben bin, und schäme mich meiner Unwissenheit.

Mit Unrecht, rief ich aus, überwältigt von der schlichten Erhabenheit dieses Geständnisses, mit Unrecht, Frau Dorner! Denn es ist Ihnen dafür jene holde Ursprünglichkeit bewahrt geblieben, die an Ihrem Geschlechte mehr entzückt, als alle Kenntnisse der Erde.

Sie sah mich zweifelnd an. Wie? das sagen Sie, Sie ein Gelehrter — ein Dichter?

Warum nicht? Gerade wir, deren Dasein ganz in geistiger Thätigkeit aufgeht, werden von den Kundgebungen einer unbewußten Natur im Tiefsten erquickt. Glauben Sie mir, alles Wissen ist werthlos, wenn es nicht von einer mächtigen, eigenthümlichen Empfindungsweise getragen und durchdrungen wird, während ein tiefes Gemüth, ein warmes Herz jeder Formel entrathen kann: denn es überzeugt und gewinnt, indem es sich einfach im Thun und Lassen ausspricht. — Und Sie besitzen ein solches Gemüth, ein solches Herz, Frau Marianne!

Sie erwiderte nichts und brachte nur langsam die Hand vor die Brust.

Und auch Gefühl und Verständniß für so Manches, das unbeachtet und ungekannt an Ihnen vorüberzieht, liegt in

Ihrem Wesen, fuhr ich fort. Aber es hat noch Niemand das lösende Wort zu sprechen gewußt, und so blieb Ihrem Sinne bis jetzt die Bedeutung des Lebens verschlossen und all Ihr innerer Reichthum Ihnen selbst ein Geheimniß.

Es ist wahr, sagte sie, kaum vernehmlich, ich fühle mich oft so beengt und ringe nach Etwas, das ich nicht nennen kann — — Ach, Freund, es war wunderbar, wie sie dasaß, die schmale Hand am Herzen, den Blick zu Boden gerichtet. Sie war ganz bleich geworden, und ihr zarter Busen hob und senkte sich leise. Und mich überkam's, ihr zu sagen, daß es die Liebe sei, nach der sie ringe und die allein dem Weibe die Welt in ihrer Unendlichkeit erschließt — aber ein Blick auf das lauschende Kind zu ihren Füßen dämmte meine wogende Seele zurück, und ich schwieg. So entstand eine tiefe Stille; Erni sah mit klugen braunen Augen forschend zu uns empor, und man konnte das Summen einer Wespe vernehmen, die uns in immer engeren Kreisen umflog. Plötzlich stieß Marianne einen leichten Schrei aus und fuhr mit der Hand nach der Wange. Das geflügelte Thierchen war ihr nahe gekommen und hatte sie unterhalb des rechten Auges gestochen; ein kleines, rothumrändertes Bläschen zeigte sich. Rasch eilte ich an das nächste Blumenbeet und grub etwas Erde auf. Marianne wollte damit die schmerzende Stelle bedecken; aber die feuchte Masse zerbröckelte unter ihren bebenden Fingern und fiel zu Boden.

Lassen Sie es mich versuchen, sagte ich, und holte frische Erde herbei. Sie zog den schlanken Leib schamhaft zurück und ich drückte ihr, während sie in holder Verwirrung die Augen schloß, das kühlende Element sanft gegen die Wange. Sie athmete tief auf und schien eine wohlthuende Linderung

zu empfinden. So weilten wir, Beide, das fühlt' ich, leise durchschauert. Da regte sich das Knäblein unter dem Schleier und fing nach Art erwachender Kinder laut zu weinen an. Marianne wurde immer unruhiger; endlich machte sie sich von mir los, sprang auf und nahm den Kleinen in die Arme, wo er auch alsbald still ward und zu lächeln begann. Nun schickte sie, von mir abgewendet, Erni um Wasser. Das Kind, welches Allem besorgt zugesehen hatte, eilte fort; wir aber sprachen nichts mehr; unsere Blicke mieden sich, und als Erni mit dem gefüllten Becken erschien, zog ich mich in den Pavillon zurück. Ich hörte, wie sich Marianne draußen wusch, dann einige Male durch den Garten ging und sich endlich wieder bei den Hollunderbüschen niederließ, wo sie von Zeit zu Zeit sanfte Worte an die Kinder richtete. So wurde es Abend, und die Andern kamen nach Hause. Erni lief ihnen entgegen und erzählte sogleich mit lauter Stimme den ganzen Vorfall. Ich vernahm, wie man darüber scherzte und lachte; als ich jedoch später hinaustrat, fand ich Marianne nicht mehr unter den Anwesenden. Es hieß, sie sei nach Hause gegangen, weil sie noch immer heftige Schmerzen empfunden habe.

---

20. Juli.

Erspare dir doch deine langen Episteln, Theuerster, voll von Zweifeln an meiner gerühmten Entsagungskraft und sonstigen Besorgnissen! Die Gefahr, von der du mich und die junge Frau bedroht siehst, ist im Vorüberziehen. Und zwar hat das Schicksal selbst deine Rolle übernommen und, immer mächtiger als wir armen Menschenkinder, sich nicht

bloß auf Ermahnungen und weise Rathschläge beschränkt, sondern gleich — nicht etwa mit rauher, nein: mit liebender Hand eingerissen.

Du erinnerst dich, daß ich vor zwei Jahren den Sommer im südlichen Böhmen bei meinem Jugendfreunde Robert zugebracht habe, der seit dem letzten Feldzuge mit durchschossener Brust in fremder Erde vermodert. Wenn du dir die Mühe nehmen und meine Briefe aus jener Zeit hervorsuchen willst, so wird dir daraus das grüne, freundliche Moldauthal, die herrliche Birken- und Tannenpracht des Böhmerwaldes entgegentreten und das alte Stammschloß der Rosenberge, auf stolzer Höhe gelegen, mit weit ausblickenden Zinnen vor dir aufsteigen. Auch eines Mannes wirst du erwähnt finden, der in diesem einsamen, jetzt dem Fürsten S .... gehörenden Prachtbau der Vergangenheit als Archivar lebt. Ich hatte ihn eines Tages mit der Bitte aufgesucht, mich in dem historisch merkwürdigen Archive und in der reichhaltigen Bibliothek ein wenig umsehen zu dürfen, und entsinne mich deutlich, daß ich dir damals geschrieben habe, wie sehr ich ihn um sein stilles, abgeschiedenes Dasein beneide. Als ich aber näher mit ihm bekannt wurde, da merkte ich bald, daß ihm, was mir wünschenswerth erschien, Unmuth und Unzufriedenheit bereite. Er hatte früher ein öffentliches Lehramt bekleidet, war aber, mißliebiger Anschauungen wegen, von der Regierung entfernt und durch die Noth gezwungen worden, diese Stelle anzunehmen, welche seinem lebhaften, auf erfolgreiches Wirken gerichteten Geist ebensowenig zusagen konnte, als sie ihm in ihrer geringen Ansehnlichkeit seiner Kenntnisse und Fähigkeiten würdig erschien. Er gestand mir offen, daß er Alles aufbiete, wieder loszukommen; und da ich ihm

hingegen meine Neigung zu einem solchen Posten mittheilte, so versprach er mir, mich dem Fürsten vorzuschlagen, sobald er eine passende Lebensstellung würde gefunden haben. Nun bekam ich dieser Tage (ich hatte seiner Zusage längst nicht mehr gedacht) von ihm einen Brief, worin er mir schreibt, daß er endlich einen ehrenvollen Ruf ins Ausland erhalten, und mich fragt, ob ich noch gesonnen wäre, sein Nachfolger zu werden. Er habe mit dem Fürsten bereits gesprochen; dieser sei ganz einverstanden, und so hinge jetzt Alles nur von meinem raschen Entschlusse ab. Daß ich mit beiden Händen zugriff, kannst du dir denken! Wollte sich doch jetzt erfüllen, wonach ich mich so lange gesehnt: unbekümmert um literarischen Erwerb in gänzlicher Zurückgezogenheit meiner Kunst leben zu können. Gewisse Leute werden freilich die Köpfe schütteln. Wie man nur daran denken könne, fern von aller Welt in einem alten Schlosse zu versauern, hör' ich sie sagen; daß der Dichter Anregung brauche — und was sonst noch an ähnlichen Gemeinplätzen vorzubringen sein wird. Als ob ich bis jetzt nicht gelebt hätte! An meinen Schläfen schimmern schon die ersten grauen Haare, und ich müßte wirklich unsterblich sein, um auch nur die Hälfte meiner Erfahrungen künstlerisch zu verwerthen. Und so will ich nur noch meine Angelegenheiten ordnen, mich von einigen guten und edlen Menschen, denen ich so Manches zu danken habe, verabschieden und dann der Residenz mit ihren prunkenden Palästen, mit ihren neuen Kunstinstituten und Museen, die einem künftigen Geschlechte zu Gute kommen mögen, für immer Lebewohl sagen. — Jetzt aber kann ich dir auch gestehen: es ist hohe Zeit, daß ich fortkomme. Aus Folgendem magst du es entnehmen.

Seit jenem denkwürdigen Nachmittage war Marianne nicht mehr so oft, wie sonst, und zumeist nur auf kürzere Zeit in den Garten gekommen. Dabei hatte es mir geschienen, als wiche sie einer Begegnung mit mir aus, so daß ich selbst vermied, mit ihr zusammenzutreffen, und wieder häufiger meine Spaziergänge vor dem Linienwall aufnahm. Eines Tages war ich aber doch in dem unbestimmten Drange, die junge Frau wieder zu sehen, daheim geblieben. Es wurde Abend; sie erschien nicht. Endlich gesellte ich mich zu meinen Hausgenossen, die ich ziemlich einsilbig in der Laube versammelt fand. Nach einer Weile sagte Heidrich: Warum doch Marianne gar nicht mehr kommt! Es ist heute schon der vierte Tag, daß wir sie nicht gesehen haben.

Du weißt doch, erwiderte seine Frau mit einer gewissen Hast, daß das Unternehmen Dorner's bereits in vollem Gang ist; das macht auch ihr im Hauswesen viel zu schaffen.

Allerdings; das weiß ich. Aber sie ist auch sonst seltsam verändert.

Findest du? warf sie nachlässig hin, während mich ihr Blick unsicher streifte.

Ja; und ich glaube, sie ist nicht glücklich.

Und warum sollte sie nicht glücklich sein? fragte Frau Louise scharf und bedeutungsvoll.

Ach, laß das! entgegnete er offen und unbefangen wie immer. Vor unserem Freunde kenn' ich keine Geheimnisse. Er wird sich schon selbst seine Gedanken gemacht haben. Ich sage: Dorner ist kein Mann für Marianne.

Und weßhalb nicht? fuhr sie gereizt fort. Er ist ein Ehrenmann; wenn auch ein wenig trocken und barsch im Umgange. Aber gerade sein strenger Ernst paßt für sie;

denn er hält ihrem doch oft allzu kindischem Wesen das Gleichgewicht.

Aber ich bin überzeugt, daß sie ihn nicht liebt! stieß Heidrich hervor.

Ei was! rief die alte Frau in ihrer resoluten Weise dazwischen. Ihr Männer habt es beständig nur mit der Liebe! Die entsteht und vergeht. Was den Beiden fehlt, ist ein Kind; eine kinderlose Ehe ist keine Ehe.

Ich schwieg, aber was in meinem Innern vorging, kannst du dir denken. —

Um diese Zeit starb das Knäblein. Heftige, sich rasch wiederholende Krämpfe hatten seinem kurzen Dasein ein Ende gemacht. Man nahm dieses traurige Ereigniß im Hause mit stiller Ergebung auf. War es doch längst voraus-zusehen, ja bei dem hoffnungslosen Zustande des Kindes herbeizuwünschen gewesen; auch trägt Frau Louise schon ein neues Leben unter dem Herzen. So standen die jungen Eltern zwar bleich, aber ohne Klage an dem Särglein, in welchem der Kleine lag, von seinen Leiden befreit, wie lächelnd im Tode. Desto fassungsloser klang das Schluchzen Mariannens, die sich mit noch anderen Verwandten eingefunden hatte. Ich sah zum ersten Male den Vater der Schwestern, einen bejahrten Mann mit einem scheuen, kummervollen Zug im Antlitz; dann die Stiefmutter, eine stattliche, geputzte Frau im besten Alter. Auch die beiden Liebenden, deren Vermählung nahe bevorstand, waren zugegen. Man merkte, wie sie ihrem Glücke Gewalt anthun mußten, um die Trauer der Andern mitempfinden zu können. Dorner war nicht erschienen. Als man die kleine Leiche forttrug, folgte auch ich zur Kirche. Nach der Einsegnung stiegen die Eltern

mit dem Manne, der den Sarg trug, in einen bereit stehenden Wagen; Marianne, leise in ihr Tuch weinend, setzte sich zu ihnen; die Uebrigen entfernten sich. Ich aber kehrte wieder nach Hause zurück und schritt einsam im Garten auf und nieder. Ein leichter Strichregen war gefallen, und an den Blättern funkelten helle Tropfen im Strahl der späten Nachmittagssonne. Ein Nelkenbeet duftete scharf; am Himmel standen dunkle, feurig umsäumte Wolken; von Zeit zu Zeit eises Rauschen durch die Wipfel. Ueber eine Stunde so in wehmüthigen Gedanken und Empfindungen gewesen sein und hatte mich endlich im Pavillon en, als der Wagen am Thore hielt, der die Leidgenden vom Friedhof brachte. Ich vermuthete, sie würden den Garten kommen; aber sie gingen alle miteinander über die Treppe in die Wohnzimmer hinauf. Nach einer Weile jedoch wurde das Gitter geöffnet; Marianne trat ein, Erni an der Hand führend, und bewegte sich mit dem Kinde, das während des Begräbnisses oben bei der alten Frau geblieben war, langsam auf dem breiten mittleren Pfade fort. Sie blickte nicht nach dem Pavillon; aber Erni that es und hatte mich auch gleich bemerkt. Tante Marianne, Herr A. ist hier! rief sie und wiederholte diese Worte, da die junge Frau nicht darauf zu achten schien, sondern mit gesenktem Haupte vorwärts schritt, mehre Male nach einander; so daß mir endlich nichts erübrigte, als hinauszutreten und mich ihnen zu nähern. Das Kind wollte, um mich zu erwarten, stehen bleiben; aber Marianne ließ seine Hand los und ging immer weiter; erst als ich dicht hinter ihr war, hielt sie an und wandte mir ihr Antlitz zu. Ich habe sie oben allein gelassen, begann sie langsam; ich glaube, sie fühlen jetzt das

Bedürfniß, sich ungestört auszuweinen. Sie sah nach einer kleinen Uhr, die sie im Gürtel trug. Es ist schon spät; mein Mann soll noch kommen. Er war heute Nachmittag sehr beschäftigt.

Wie ich höre, werden auch Sie jetzt von häuslichen Geschäften sehr in Anspruch genommen, Frau Dorner, sagte ich, um etwas zu sagen.

Sie erröthete flüchtig. Allerdings; und ich kann mich noch nicht ganz zurecht finden. Aber es ist gut; man vergißt so Manches darüber.

Ich schwieg, und so gingen wir eine Zeit lang, ohne zu sprechen, neben einander hin. Es war schon dunkel geworden, und durch die Bäume wehte es feucht und kühl.

Welch eine rauhe Abendluft! sagte sie endlich, und zog ihr Tuch fröstelnd um die Schultern. Man merkt, daß der Herbst im Anzug ist. — Das arme Kind; heute liegt es in der kalten Erde.

Gönnen Sie dem Kinde die selige Ruhe, Frau Dorner, sagte ich bewegt. Sein Tod war seine Erlösung.

Sie schauderte leicht. Es ist wahr, sagte sie tonlos; das Leben ist für die Glücklichen.

Erni war indessen still hinter uns her gegangen; jetzt rief sie: Tante, du hättest Herrn A. heirathen sollen; dann wärest du auch glücklich geworden!

Ich sah, wie sie erbleichend zusammenzuckte. Aber sie zwang sich zu einem Lächeln und sagte: Was doch das thörichte Mädchen spricht!

Ich konnte nichts erwidern; es lag mir wie Blei auf der Zunge, auf dem Herzen. So gingen wir wieder schweigend neben einander. Als wir uns dem Eingang näherten, er-

blickten wir Dorner, der über das Gitter sah und ein befremdetes Gesicht machte, als er uns gewahr wurde. Er trat ein, und nachdem wir einige Worte getauscht, begab er sich mit seiner Frau und dem Kinde hinauf. Ich aber blieb zurück in der sinkenden Nacht, allein mit meinen Gefühlen, in welchen sich Schmerz und Seligkeit wunderbar verwoben.

Schloß K... in Böhmen, Mitte September.

Warum ich so lange schweige, fragst du? Und ob ich mich schon an den Ufern der Moldau befände? Ja, Theuerster, seit vier Wochen bin ich hier — doch in welchem Zustande! Ach, Freund, was sind die Entschlüsse des Menschen! Vorübergehen wollt' ich an dem geliebten Weibe, das mir bestimmt schien, zugefallen durch einen holden Ausgleich der Natur — und nun! — — Aber ich will mich fassen, will dir Alles niederschreiben und diese Blätter wie ein letztes Vermächtniß in deine Hände legen. —

Der Tag, den ich mir zur Abreise festgesetzt, war immer näher gekommen. Ich hatte es, ohne recht zu wissen, warum, stets hinausgeschoben, meinen Hausgenossen unsere bevorstehende Trennung mitzutheilen, und nun zeigte sich die alte Frau, die mir im Laufe der Jahre eine fast mütterliche Theilnahme und Fürsorge erwiesen, sehr ergriffen. Sie wischte sich die Augen und sagte, sie wolle meine Stube gar nicht weiter vermiethen; denn sie würde keinen Fremden darin sehen können. Ihr Sohn bekräftigte dies, indem er mir wiederholt die Hände schüttelte und hinzufügte, sie hätten gehofft, mich nicht früher zu verlieren, als bis ich einmal

des Hagestolzenlebens müde und Willens geworden sei, einen eigenen Herd zu gründen. Und das sollt' ich auch: denn ich sei ganz der Mann, ein Weib glücklich zu machen. Nur Frau Louise, die gegen mich in letzterer Zeit etwas zurückhaltend gewesen, schien wie erleichtert aufzuathmen. Sie ward mit einem Male wieder herzlich und freundlich und ermunterte mich sogar, die Hochzeit Emiliens abzuwarten, zu deren Feier, wie ich nun hörte, der fünfzehnte August bestimmt war. Ich ließ mich bereit finden, von dem Gedanken verlockt, bei dieser festlichen Gelegenheit mit Mariannen zusammenzutreffen, welche ich seit jenem traurigen Abend nicht wieder gesehen hatte. Denn es war inzwischen trübes, regnerisches Wetter eingefallen, das den Garten verödete; auch hatte ich im Drange meiner Geschäfte und Abschiedsbesuche die meiste Zeit außer Hause zugebracht. Dadurch war sie mir etwas ferner gerückt worden, und wenn ich an sie dachte, so geschah es mit einer Art schmerzlicher Genugthuung und mit dem Gefühl, daß die Erinnerung an sie mein ganzes künftiges Dasein begleiten und verschönen würde. Ihre Zukunft — so eigensüchtig ist das menschliche Herz — erwog ich nicht; vielleicht war es eine geheime Angst, was mich davon abhielt. — Nun aber wollt' ich noch einmal den Zauber ihres Wesens ganz und voll in mich aufnehmen — und dann scheiden für immer. —

Der fünfzehnte August war da, und mit ihm hatte sich der Himmel wieder aufgehellt. In den ersten Stunden des Nachmittags erschien ein Wagen, um mich zur Trauung zu fahren; die Andern hatten sich schon früher nach dem Hause der Braut begeben. Als ich vor der Kirche hielt, war diese bereits von vielen Neugierigen belagert, und gleich darauf

kam eine lange Reihe offener Wagen in Sicht, die auf raschen Rädern Brautleute und Hochzeitsgäste heranbrachten. Alles strahlte in Freude und Heiterkeit; beim Aussteigen gab es ein helles Gewirr von schimmernden Gewändern, wehenden Schleiern und duftenden Blumen; selbst die eintönige schwarze Tracht der Männer war durch farbige Sträußchen belebt. Das Ganze hatte einen kräftigen, altbürgerlichen Anstrich und mahnte an jene Zeit, wo man noch keine stillen, verschwiegenen Hochzeiten kannte, sondern sein Glück in seligem Uebermuthe offen zur Schau trug. Mein Blick suchte Marianne, die eigenthümlich bleich aussah und zu frösteln schien, trotz des kurzen, mit Schwan besetzten Mäntelchens, das sie um die entblößten Schultern geworfen hatte. Sie trug ein Kleid von perlgrauer Seide; ihr Haar war mit weißen Rosen geschmückt; in der Hand hielt sie einen Strauß von denselben Blumen. So schritt sie, meinen Gruß stumm erwidernd, an mir vorüber in die Kirche. Während der Trauung, als der Priester über die Bedeutung und vom Glücke der Ehe sprach, arbeitete es heftig in ihrer Brust, und ich sah zwei große Thränen unter ihren Wimpern hervortreten und langsam über die Wangen hinabrollen. Nach beendeter Ceremonie stieg Alles wieder in die Gefährte, und im Fluge ging es, von den Blicken der Vorübergehenden gefolgt, durch die belebten Straßen dem nahen, am Fuße des Kahlenberges gelegenen Orte G . . . zu. Ich fuhr mit Heidrich und Dorner; im Wagen vor uns saßen die beiden jungen Frauen. Marianne wandte nicht ein einziges Mal den Kopf; nur ihr goldig angehauchtes Haar und die weißen Rosen leuchteten vor meinen Augen. Endlich hatten wir das stattliche Fabriksgebäude erreicht, in welchem, wie es der Vater des Bräu-

tigams gewünscht, das eigentliche Hochzeitsfest stattfinden sollte. Eine fröhliche Arbeiterschaar empfing uns; dann traten wir in einen großen, mit Laub- und Blumengewinden reich ausgeschmückten Saal, wo uns ein wohlbesetztes Orchester mit einem lebhaften Tusch bewillkommte. Hierauf gingen wir zur Tafel, welche für die zahlreichen Gäste in einem weitläufigen Nebenraume gedeckt war. Ich hatte meinen Platz zwischen zwei jungen Frauenzimmern erhalten, welchen ich mich nun artig erweisen mußte; aber ich sah doch beständig zu Mariannen hinüber, die in sich versunken an der Seite Dorner's neben der Braut saß. Sie berührte fast nichts und nippte nur manchmal von dem perlenden Schaumweine, den man credenzt hatte. Als auf das Wohl der Vermählten ein Toast ausgebracht wurde, fiel sie Emilien convulsivisch weinend an die Brust, und sie hörte es nicht, daß man nun auch das Ehepaar Dorner leben ließ. Darauf aufmerksam gemacht, schrak sie empor, und es war, als durchbebe sie ein leiser Schauder, als sie ihr Glas mit dem ihres Gatten zusammenklingen ließ. Inzwischen war es bereits ziemlich dunkel geworden. Im Saale wurden die Lichter angezündet, und plötzlich erließ das Orchester mit einigen raschen Takten die Aufforderung zum Tanze. Diese Klänge wirkten electrisch: Stühle wurden gerückt, Gewänder rauschten — und im Nu tanzte ein Paar nach dem andern in den Saal hinaus, wo schon ein beschwingender Walzer ertönte. Auch Dorner hatte zu meinem Erstaunen den schlanken Leib seiner Frau umfaßt und die halb Widerstrebende mit sich fortgezogen. Ich folgte langsam nach und setzte mich in eine Fensternische. Und wie ich so dasaß, vor mir das bunte, schimmernde Gewühl der Tanzenden; hinter mir die schweigende,

dunkelnde Landschaft: da wurde mir eigenthümlich traumhaft zu Muth. Ein Heer von Erinnerungen stieg vor mir auf; die schönen leuchteten immer reiner und verklärter; die bösen vergingen und zerrannen, und die ganze Wehmuth des Scheidens zog in mein Herz. Und es war mir, als könnt' ich nun nicht mehr die Stadt verlassen, in der ich gelebt, gestrebt, gerungen mit allen Leiden und Freuden einer Menschenseele; als könnt' ich mich nicht trennen von dem kleinen Hause und seinen Bewohnern, von dem traulichen Garten — und von der jungen Frau, welche dort, schon mit andern Tänzern, zwischen den hin und her wogenden Paaren auftauchte und wieder verschwand. Aber der Würfel war gefallen, und ich mußte fort. —

Dem Walzer folgten rasch nach einander neue Tänze. Der süße Taumel des Vergessens, welcher im Tanze liegt und diesen für ihr Geschlecht so verlockend macht, schien dabei Marianne mehr und mehr zu überkommen. Ihre Wangen glühten, ihr Haar hatte sich gelös't, ihre dunkel leuchtenden Augen schienen mich aus der Ferne zu suchen. Endlich trat eine Pause ein, und die Paare machten Arm in Arm plaudernd und scherzend die Runde durch den Saal. Marianne jedoch hatte sich mit allen Zeichen der Ermüdung auf einen Stuhl niedergelassen; vor ihr, sichtlich bemüht, sie für sich einzunehmen, stand ein junger Mann mit lebhaften Blicken und Geberden, welchen ich mehrmals mit ihr hatte durch den Saal fliegen sehen. Sie aber achtete nicht auf das, was er sprach, sondern blickte, während sie manchmal gezwungen lächelte, mit wogender Brust zerstreut vor sich hin und — ich täuschte mich nicht — nach der Fensternische in der ich noch immer saß. Endlich zog sich der eifrige Ver

ehrer zurück. Ich stand auf und trat vor sie hin. Ich muß noch von Ihnen Abschied nehmen, Frau Dorner, sprach ich mit zitternder Stimme. Ich verlasse morgen die Residenz.

Sie athmete schwer und brachte, wie um sich zu erquicken, ihren Strauß vors Antlitz. Ich weiß es, meine Schwester hat es mir mitgetheilt. — Und Sie kehren nie wieder? fragte sie nach einer Pause kaum hörbar.

Nein, Frau Dorner.

Sie erwiderte nichts. Leben Sie wohl! sagte sie endlich und reichte mir langsam die Hand.

Im selben Augenblick begann die Musik wieder, aufs Neue einen Walzer intonirend. Du weißt, daß ich niemals ein Tänzer war — aber diese Klänge durchzuckten mich seltsam. Frau Marianne, sagte ich, von einem plötzlichen Verlangen unwiderstehlich ergriffen, und hielt ihre bebende Hand fest, Frau Marianne, lassen Sie uns, bevor ich scheide, noch mit einander tanzen — zum ersten und letzten Male! Sie sah mich wie erschreckt an; dann aber stand sie auf und sank mir in die Arme. Ach, welche Wonne war es, mit ihr in dem beginnenden Wirbel hinzutreiben, der uns immer rascher, immer stürmischer mit sich fortriß! Wie ein Kind lag sie an meiner Brust: weich, hingebend, die Lippen leicht geöffnet, die Augen halb durch die gesenkten Wimpern verschleiert. Ihr Herz pochte neben meinem; die Rosen in ihrem Haar umdufteten mein Antlitz. Und es war mir, als müsse es ewig so dauern — ewig! Aber die Musik verstummte. Ich reichte der schwer Athmenden den Arm. Sie nahm ihn und lehnte sich innig an mich. Marianne! rief ich leise und bebend. Sie verstand mich: denn sie schwieg und blickte zu Boden. Inzwischen hatten mehrere Ungenügsame mit lautem Rufen

und Händeklatschen eine Wiederholung verlangt, und das Orchester fiel von Neuem ein, indem es die Takte des Walzers zu einem Galopp beschleunigte. Noch einmal! flüsterte ich und umfaßte sie. Und als wir uns jetzt bei den rasenden Klängen zum zweiten Mal in den Armen lagen, da brach in mir die lang niedergehaltene Leidenschaft gleich einer entfesselten Naturgewalt hervor. Ich zog Marianne an mich; ich beugte mein Haupt zu ihr nieder; mein Mund streifte ihre Haare, ihre Stirn. Sie ließ es geschehen und sah mich lächelnd an. Und fester und fester umschlangen wir uns; unsere Wangen, unsere Lippen berührten sich; unser Odem floß in einen Hauch zusammen. So flogen wir hin, in seliger Trunkenheit, weltentrückt, zwischen Himmel und Erde! — Plötzlich war es mir, als strauchelte sie; mein Arm wollte sie halten; aber ich schwankte selbst — und schon sank sie mit nach rückwärts überhangendem Haupte und stierem Blick schwer an mir nieder. Ein jähes Entsetzen riß an meinem Herzen; ich hörte noch, wie man rings aufschrie, wie die Musik mit einem grellen Mißklang abbrach; sah, wie man von allen Seiten auf uns zu stürzte — dann drehte sich Alles um mich, und meine Sinne vergingen. — —

Als ich wieder zu mir selber kam, lag ich auf einem Sopha in dem matt erhellten Nebenzimmer. Ein alter Herr, die Uhr in der Hand, saß vor mir. Sie waren ziemlich lange bewußtlos, sagte er.

Ich starrte ihn an.

Ich bin der Arzt des Ortes, setzte er leise hinzu.

Ich sah um mich wie im Traum. Draußen strahlte der Saal in vollem Lichterglanz; aber es war Alles still, ganz still.

Er merkte, daß ich mich nicht zurecht fand, und nahm meine Frage vorweg. Die Gesellschaft hat sich bereits nach der Stadt begeben. Der Dame, mit der Sie getanzt haben, ist ein schwerer Unfall zugestoßen.

Ich wollte aufspringen; aber meine Glieder waren erstarrt, und das Herz lag mir wie Eis in der Brust.

Er faßte meinen Arm. Sie kommen zu spät. Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen sagen soll — — die Dame ist —

Todt, sagte ich; denn ich wußte es längst.

Eine plötzliche Herzlähmung —

Eine plötzliche Herzlähmung, wiederholte ich dumpf und erhob mich.

Er trat mir in den Weg. Fassen Sie sich, mein Herr. Sie können sich ja keine Schuld beimessen; es war ein beklagenswerther Zufall. Wie ich höre, haben Sie vor, abzureisen; thun Sie es ohne zu zögern. Ersparen Sie sich und Andern —

Ich verstand ihn. Ich werde reisen, sagte ich und wandte mich, um zu gehen.

Er zuckte wie rathlos die Achseln und hielt mich nicht länger zurück. Draußen im Saal lag eine weiße Rose auf dem Estrich; ich nahm sie auf, ohne etwas dabei zu denken, aber ich wußte, daß sie von Mariannen war. Dann schritt ich hinaus in die Nacht. Der Mond war aufgegangen; über Busch und Wiesen schimmerten feine Nebel; die Gebäude auf dem Kahlen- und Leopoldsberge waren wie taghell beleuchtet. Ich schritt immer weiter, ohne zu wissen wohin, die Rose in der Hand. Der Pfad führte mich an Gärten und dichten Weinpflanzungen vorüber; nach und nach wurde er steiler, und endlich hatte ich ein freies Plateau erreicht,

das eine weite Fernsicht über einen Theil des Marchfeldes, über die Auen der Donau und das Häusermeer der Stadt eröffnete. Dort hielt ich an, setzte mich unter einen Baum und blickte, die Brust noch immer leer und stumm, hinaus in die schweigende Unendlichkeit. Unten zog der glitzernde Strom mit leisem Rauschen durch die Nacht; von der Stadt her glänzten und flimmerten unzählige Lichter. Eine Grille zirpte in meiner Nähe; von Zeit zu Zeit schoß am Himmel eine Sternschnuppe vorüber. Die Stunden verrannen; ich merkte es nicht. Der Mond ging unter; die Lichter erloschen allmählich, und eine fahle, trübe Dämmerung hüllte Alles ein. Plötzlich ward ich durch einen Schrei aufgeschreckt, den ich selbst ausgestoßen: das volle Bewußtsein des Geschehenen hatte mich angefallen. In wildem Schmerz eilte ich den Abhang hinunter und der Stadt zu. Eine Stunde später fuhr ich hinter der brausenden Locomotive durch graue Morgennebel ins Land hinein. —

Ich bin zu Ende. Du siehst, das Verhängniß hat uns erreicht. Wie ich das meine tragen werde, weiß ich nicht. Leb wohl! Leb wohl!

لوده باچا دنكريب كزماني" كفوغ عربهبورگ
بولن يغ نامك چاتواو هاربي 23

Die kleine Welt.

Von Rudolph Lindau.

Kleine Welt. Verlag von Gebr. Paetel. Berlin 1880.

Rudolph Lindau wurde am 10. October 1830 zu Gardelegen in der Altmark geboren. Der literarische Zug in ihm und seinem Bruder Paul scheint vom Großvater, dem Pastor Heinrich Wilhelm Müller in Wolmersleben, zu stammen, einem jetzt freilich verschollenen, sehr fruchtbaren Jugendschriftsteller, unter dessen 40 Bänden sich auch mehrere Romane befinden, denen „zierliches, correctes Deutsch und fruchtbare und reine Einbildungskraft" vom Enkel nachgerühmt werden. — Nachdem Rudolph seine Schuljahre in Gardelegen, Naumburg, Magdeburg und Berlin zugebracht hatte, studierte er von 1849—1853 auf den Universitäten Berlin, Paris und Montpellier Sprachen und Geschichte und begann dann ein vielbewegtes Reiseleben in England, Italien, Frankreich. Vier Jahre lang lebte er als Hauslehrer in einer französischen Familie in Südfrankreich, wurde später Privatsecretär des als Gelehrten und Politiker bekannten Barthélémy St.-Hilaire (Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Uebersetzer des Aristoteles) und ständiger Mitarbeiter an Sammelwerken von Firmin Didot und Hachette, sowie Mitarbeiter an der Revue des deux Mondes und dem Journal des Débats. Von 1859 bis 1869 lebte er abwechselnd in Indien, Singapore, Cochin-China, China, Japan, Californien, zunächst als Delegirter des Schweizer Handelsdepartements und anderer Schweizerischer Gesellschaften, als Berichterstatter über asiatische Handelsverhältnisse, und den Vertrag

zwischen der Schweiz und Japan vorbereitend. Später wurde er Herausgeber einer englischen Zeitung in Yokohama und Socius eines amerikanischen Geschäfts. Im Jahre 1862 machte er als Gast des Admirals Charner und in dessen Generalstabe den cochin-chinesischen Feldzug mit, von 1870—1871 den deutsch-französischen, dem General-Commando des Garde-Corps als Berichterstatter für den Staats-Anzeiger beigegeben. 1872—1878 lebte er in Paris, der deutschen Botschaft attachirt, seit 1878 in Berlin als Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt und seit 1879 als vortragender Rath daselbst.

Wir übergehen hier die zahlreichen, theils in Journalen, theils in Buchform erschienenen Arbeiten Rudolph Lindau's, die politische oder ethnographische Themata behandeln. Auf dem Gebiete der Novelle versuchte er sich zuerst 1869, 39 Jahre alt, in französischer Sprache. (Eine Sammlung von Novellen, die früher in der Revue des deux Mondes und im Journal de St. Pétersbourg erschienen, trägt den Titel: Peines perdues. Seine in englischer Sprache in Blackwood's Magazine veröffentlichten Novellen gab er als Buch heraus unter dem Titel: The Philosopher's Pendulum and other stories.) Deutsch erschienen von ihm: Erzählungen und Novellen, 2 Bde., 1. aus Frankreich, 2. aus Japan (1872). — Robert Ashton. Roman. 2 Bde. (1873). — Liquidirt. Eine Erzählung. (1874.) — Schiffbruch. Vier Erzählungen. (1874). — Gordon Baldwin. Eine Novelle. (1875). — Vier Novellen und Erzählungen (1876). — Gute Gesellschaft. Roman. 2 Bde. (1878). — Kleine Welt. Drei Erzählungen. (1880). — Wintertage. Drei Erzählungen (1882). — Der Gast. Eine Novelle. (1883).

Wer das reichbewegte Leben Rudolph Lindau's überblickt, wird von vornherein auf den internationalen Charakter, den seine novellistischen Stoffe tragen, gefaßt sein. „Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen“, vorausgesetzt, daß er erzählen kann, und Mancher, dessen Namen einen guten Klang unter den deutschen

Fabuliren erhalten hat — wir erinnern nur an Gerstäcker — hätte vielleicht den Poeten in sich nie entdeckt, wenn er ruhig zu Hause geblieben wäre. Doch war es schon bei dem ersten Hervortreten R. L.'s als Novellist dem Tieferblickenden sofort unzweifelhaft, daß man es hier mit weit bedeutenderen Reisefrüchten, als den landläufigen Touristenabenteuern zu thun habe, in denen die tropische Palette so oft das Beste thun und den Mangel an scharfer Beobachtung oder glücklicher Erfindung verdecken muß. Diese Novellen überraschten durch die weiseste künstlerische Mäßigung, die gelegentlich an die weltmännische Kühle Prosper Mérimée's erinnerte, durch die größte Sicherheit und Treue der Localfarben und einen sittlichen Ernst, der mit Vorliebe tragischen Entwicklungen nachging. Ein Weltbild von großer Weite und Fülle that sich auf, und der Ton, in welchem von dem Fremdesten und Befremdlichsten gesprochen wurde, verlor nie jene eigenthümliche Ruhe und Schlichtheit, die uns die sicherste Bürgschaft für die innere Wahrheit alles Geschilderten giebt. Fast nirgend mischt der Erzähler seine Person mit leidenschaftlichem Antheil ein, auch wenn er Ereignisse berichtet, quorum pars magna er vielleicht selbst gewesen. Und wenn hie und da das Thatsächliche, wirklich Geschehene ein zu großes Gewicht erhält, zieht sich doch durch die weitaus größere Zahl dieser Novellen eine starke Tendenz zu poetischer Gerechtigkeit, ein wahrhaft künstlerisches Bedürfniß nach richtiger Gruppirung und Begrenzung des Themas, dessen Fäden geographisch ins Weite und Breite zu verlaufen scheinen. Ein ergreifenderes Lebensbild, als die letzte von R. L. veröffentlichte Novelle, „der Gast", ein erschütternderer Fall, wie aus leise anwachsender Schuld unerbittliches Verderben hervorsprießt, wird kaum zu finden sein. Da der Umfang derselben uns diese Meisterleistung hier aufzunehmen verwehrte, haben wir uns zu einer anderen Wahl entschlossen, welche alle Vorzüge des R. L.'schen Stils und Naturells vereinigt, von seiner Kunst aber, auch andere als Abenteurer-Charaktere zu schildern, keinen Begriff giebt. Dafür statuirt diese merkwürdige, höchst farbige Geschichte ein Exempel für einen Lieblingssatz des Verfassers, daß trotz der scheinbaren Unermeßlichkeit

der irdischen Welttheile die socialen Fäden zu straff gespannt und zu fein verschlungen seien, um irgend Wen, selbst wenn er bei den Antipoden auftauchte, als einen völlig Fremden erscheinen zu lassen, so daß für Den, der eine dunkle That gethan, nirgend ein Entrinnen sei. Die Wege, welche die Nemesis in dieser „kleinen Welt“ wandelt, sind so wundersam, daß diese mit größter Schlichtheit vorgetragene Criminalgeschichte einen Eindruck in der Seele zurückläßt, der fast an die Wirkung echter Tragik heranreicht.

H.



Als im Jahre 1859 die japanische Hafenstadt Yokohama dem europäischen Verkehr geöffnet wurde, langte dort, in einem der ersten von Schanghai kommenden Kauffahrer, ein blondhaariger, helläugiger, hagerer, langer junger Irländer an. Währenddem die Boote bereit gemacht wurden, um die Passagiere ans Land zu setzen, stand er leise pfeifend auf dem Verdeck und musterte aufmerksam die in einem Halbkreis vor ihm ausgebreitete kleine Stadt, welche damals noch, mit ihren weit auseinander liegenden, einstöckigen, aus weißem Holze zusammengezimmerten Häusern, mehr einem Fischerdorfe, als dem Emporium des neugeborenen Handels zwischen Europa und Japan glich. — In geringer Entfernung vom Landungsplatze entdeckte das Auge des Reisenden eine Art Schuppen, über dem die englische Flagge wehte. Er merkte sich die Stelle genau und stieg dann, ohne sein vergnügliches Pfeifen zu unterbrechen, gelassen in das Boot, in dem die Mehrzahl der Passagiere bereits Platz genommen hatte. Wenige Minuten später sprang er leichten Fußes in Yokohama ans Ufer, und ohne eine Frage an Jemand zu richten, wie ein Mann, der ganz genau weiß, was er zu

thun hat, bog er vom Hafenplatze links ab und begab sich geraden Weges nach dem von ihm bemerkten Gebäude, dem englischen Consulate. — Ein alter Bekannter von Yokohama hätte nicht mit größerer Sicherheit auftreten können, als der Neuangekommene es that.

Vor der Thür des Amtsgebäudes stand ein vierschrötiger Constabler.

Ist der Consul drinnen? fragte der Ankömmling, mit einer leichten Bewegung des Hauptes nach der offenen Thür zeigend.

Dem Beamten schien die Vertraulichkeit, mit der von seinem Vorgesetzten gesprochen wurde, zu mißfallen; er entgegnete ernst und würdevoll: Herr Mitchell, Ihrer Majestät Consul, befindet sich in seinem Arbeitszimmer.

Der Reisende, auf den diese Zurechtweisung nicht den geringsten Eindruck gemacht hatte, wollte darauf ohne Weiteres in das Haus treten; aber der Constabler versperrte ihm mit seiner breiten Person den Eingang und sagte mürrisch: Geben Sie mir Ihre Karte.

Der Angeredete blickte den Vertreter englischer Polizei in Japan zunächst etwas verwundert an; dann zog er mit einem stillen Lächeln eine Visitenkarte aus der Tasche und sagte: Nun, so tragen Sie dies hinein.

Der Policeman entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen, kam nach einer halben Minute zurück und deutete mit der Hand auf eine Thür, die er soeben hinter sich geschlossen hatte und an der, auf einem Stücke Papier, die Notiz angeschlagen war: Eintreten ohne anzuklopfen!

Der Reisende überflog die wenigen Worte mit den Augen, und der geschriebenen Weisung folgend drehte er sodann mit einer raschen, entschlossenen Bewegung den Verschluß und trat sehr vernehmlichen Schrittes in ein großes, helles Zimmer, in dem ein junger, blonder Mann mit einem hübschen, vor-

nehmen Gesichte saß, der in die Lectüre eines vor ihm aufgeschlagenen großen Registers vertieft schien.

Der Angekommene wartete vielleicht fünf Secunden, dann, als er sah, daß er unbeachtet blieb, näherte er sich dem Tische und sagte mit einer Stimme, die etwas laut war, aber einen freundlichen, angenehmen Klang hatte:

Ich komme hieher, um mich als brittischer Unterthan in das Consulatsregister eintragen zu lassen.

Gleichzeitig zog er einen Paß aus der Tasche, den er unter den Augen des Lesenden auf dem Tische ausbreitete.

Der Consul hob den Kopf in die Höhe, und die beiden jungen Männer sahen sich eine kurze Weile aufmerksam an.

Heute angekommen? fragte der Consul.

Vor zehn Minuten.

In der Cadix, Capitän M'c Gregor?

Ja.

Hat das Schiff die Post mitgebracht?

Ja.

An wen ist es consignirt?

An Dana und Co.

Hm!

Der Paß war mittlerweile geprüft und in Ordnung befunden worden. Der Consul schlug darauf ein anderes dickes Buch auf, in dem die erste Seite kaum halb vollgeschrieben war, und copirte aus dem ihm vorliegenden Documente

„Thomas Ashbourne, brittischer Unterthan,
Dublin (Irland), Civil-Ingenieur“,

dann schrieb er auf den Paß mit rother Tinte, groß und deutlich „Nr. 13“.

Ashbourne legte den Kopf auf die linke Seite, zog die Augenbrauen in die Höhe, spitzte den Mund wie zum Pfeifen und sah sich die ominöse Zahl äußerst nachdenklich an. Das Mienenspiel hatte etwas komisch Zutrauliches, das

zur Familiarität einlud; aber der Consul Ihrer brittischen Majestät galt damals in Japan, in den Augen der Eingeborenen und noch mehr in seinen eigenen, für eine gewichtige Persönlichkeit, und Herr Mitchell war keineswegs geneigt, mit dem ihm gänzlich unbekannten Herrn Thomas Ashbourne, wennschon derselbe, trotz seines verschossenen Reiseanzuges, wie ein geborener Gentleman aussah, ohne Weiteres auf vertraulichen Fuß zu treten. Er begnügte sich mit einem Lächeln zu sagen:

Fünf Dollars Gebühren, bitte!

Ashbourne steckte die Hand in die Tasche, in der sich lose Münzen befanden, und zählte, ohne den Blick von seinem Paß abzuwenden, die verlangte Summe auf den Tisch.

Darf ich mir die große Freiheit nehmen, zu fragen, sagte er darauf mit förmlichster Höflichkeit, was die Zahl 13, die Sie mir dort so schön hingemalt haben, zu bedeuten hat?

Ihre Matrikelnummer im Consulatsregister.

So? meinte Ashbourne bedächtig. Da habe ich ja eine herzlich schlechte Nummer gezogen, Herr Consul.

Irgend Jemand mußte sie ziehen.

Ja, irgend Jemand muß auch in diesem Jahre ertrinken oder gehängt werden . . . Also nun kann ich die schlechteste Nummer im ganzen Zahlensystem mein eigen nennen! Das kommt daher, wenn man sich bei jeder Gelegenheit amüsiren will. — Weßhalb habe ich auch mit mir selbst gewettet, daß ich, ohne Jemand nach dem Wege zu fragen, der Erste aus der „Cadix“ hier eintreffen würde. Hätte ich mich meinen Reisegefährten angeschlossen, so wäre ich vielleicht fünf Minuten später einregistrirt worden, aber dann hätte ein Anderer möglicherweise die schlechte Nummer gezogen. Ich hätte sie ihm gern gegönnt.

Das ist ein unchristlicher Wunsch, sagte der Consul, seine officielle Wichtigkeit unwillkürlich so weit vergessend,

um mit einem harmlosen Sterblichen wie ein einfacher Mensch zu sprechen.

Das sehe ich nicht ein, Herr Consul. Unglück muß passiren in der Welt; aber Jeder hat das Recht zu wünschen, daß es nicht ihm zustoße. Ich überlasse das ganze Quantum Elend, das täglich auf dieser Erde consumirt werden muß, willig meinen Nächsten. Da kommen Drei von ihnen: Reisegefährten ... Ich darf nicht länger stören ... Ich habe die Ehre, Herr Consul ...

Damit verbeugte er sich, nickte freundlich und verließ das Zimmer.

Die drei Personen, die nach Ashbourne Einlaß bei dem englischen Consul erlangten, waren Kaufleute, die, ohne ein unnützes Wort zu sprechen oder zu vernehmen, sub Nr. 14, 15, 16, als Herr Macdean aus Glasgow, Herr Haslett aus Manchester und Herr West aus London in das Consulatsregister eingetragen wurden, und die sich sodann, vertraulich unter einander plaudernd — denn sie hatten während der sechstägigen Ueberfahrt von Schanghai nach Yokohama Zeit gehabt, Bekanntschaft zu machen — nach dem „Fremden-Viertel" zurückbegaben. — Hundert Schritte vor dem Consulate begegneten sie einem einzeln gehenden jungen Manne, der stumm und ohne eine Miene zu verziehen den Hut vor ihnen lüftete, und dessen kalten Gruß sie in derselben Weise erwiderten. Als der Mann vorbeigegangen war, bemerkte Herr Macdean aus Glasgow:

Ein schweigsamer Passagier, dieser Herr Jervis. Ich kann nicht sagen, daß ich sonderliches Gefallen an ihm gefunden habe.

Ich auch nicht, stimmten die Herren West und Haslett, Einer nach dem Anderen, bei.

Der Mann hatte in der That kein gefälliges Aeußere, obgleich es schwer gewesen wäre zu sagen, was an demselben

eigentlich mißfiel. Er war groß, schlank und wohl gebaut. Er schritt leicht und schnell, in strammer, guter Haltung einher, und sein Gang hatte etwas eigenthümlich Elastisches, Springendes, wie der einer Katze. Das schlichte, glattgekämmte Haar war tiefschwarz und glänzend und contrastirte auffallend mit der zwar vom Wetter gebräunten, doch lichten, nordischen Gesichtsfarbe und mit den hellen, grauen, unruhigen Augen. Die scharf markirten Züge zeigten ein kühnes, edles Profil; aber wenn man das glattrasirte Gesicht mit der hohen, schmalen Stirn von vorn sah, so erschien es zwischen den hervorstehenden Backenknochen von unverhältnißmäßiger Breite; der typisch irländische gerade Mund mit schmalen, festgeschlossenen Lippen und das mächtige Kinn gaben dem Gesichte einen Ausdruck von großer Energie, Kälte und Verschlossenheit.

Als Herr Jervis in das Zimmer des Consuls getreten war, fand er diesen bereits wieder in das Studium des vor ihm liegenden Buches vertieft. Herr Jervis wartete geduldig, ohne sich zu rühren, daß es dem Herrn Consul belieben möge, sich um ihn zu bekümmern. Dieser schlug endlich die Augen auf und fragte nachlässig, was zu Diensten stehe.

Der Angeredete gab ähnlichen Bescheid, wie die andern Passagiere der „Cadix" es kurz vorher gethan hatten. Er sagte, er sei englischer Kaufmann und wünsche, sich als solcher in Yokohama niederzulassen.

Paß, bitte!

Das verlangte Document wurde aus einer großen, ledernen Brieftasche gezogen und dem Consul gereicht. Herr Jervis mußte ein weit gereis'ter Mann sein; der Paß trug Stempel aus vieler Herren Ländern; er war vom Jahre 1850 datirt und ursprünglich für eine Reise nach Ostindien ausgestellt; auch war er befleckt, zerrissen, wiederzusammengeklebt

und sah, Alles in Allem, durchaus nicht wie ein „respectables“ Legitimationspapier aus.

Jervis . . . Jervis? murmelte der Consul vor sich hin. Dann schlug er die Augen in die Höhe und musterte den vor ihm Stehenden eine Secunde. Ich kannte einen Namensvetter von Ihnen in Singapour, fuhr er fort, das war im Jahre 54. Er hieß wie Sie: „James Jervis“; ich erinnere mich dessen zufällig, weil er in der fremden Gemeinde selten anders als „J. J.“ genannt wurde . . . Vielleicht ein Verwandter von Ihnen?

Nein, Herr Consul.

Was mag aus „J. J.“ geworden sein? — Er war ein unruhiger Geist; und er trank etwas viel; ich fürchte, er wird ein schlechtes Ende genommen haben.

Herr Jervis machte eine leichte Bewegung mit den Achseln, als wolle er sagen: „das ist ohne Interesse für mich“; und der Herr Consul, der bereuen mochte, sich ohne triftigen Grund in eine Unterhaltung mit einem Unbekannten eingelassen zu haben, schloß das Gespräch plötzlich, indem er kurzweg und trocken die üblichen fünf Dollars Gebühren verlangte. Diese wurden gezahlt, und darauf empfahl sich der Neueingeschriebene mit einem halblauten „Guten Morgen“. — Vor der Thür blieb er eine halbe Minute lang, dem ihn beobachtenden Constabler den Rücken kehrend, nachdenklich stehen und rieb sich das breite Kinn. Ein Ausdruck von Müdigkeit und Traurigkeit, der sein hartes Gesicht weicher erscheinen ließ, lagerte sich über sein Antlitz. Dann seufzte er leise und sagte vor sich hin: „Vorwärts Marsch!“, und weit ausschreitend folgte er seinen Reisegefährten auf dem Wege zur fremden Niederlassung.

Sechs Monate waren seit dem Tage, an dem Ashbourne und Jervis in Japan angekommen waren, vergangen. Die Reisegefährten der Beiden: West, Haslett und Macdean führten, ohne sonderlich bemerkt zu werden, ein ruhiges Geschäftsleben in Yokohama. Ashbourne und Jervis aber hatten sich zu hervorragenden Stellungen in der fremden Gemeinde emporgeschwungen. Diese war in wenigen Monaten schnell gewachsen und zählte zu Anfang des Jahres 1860 bereits über zweihundert Mitglieder, die Mehrzahl unter ihnen Engländer und Amerikaner. Es waren meist blutjunge Leute, so daß Ashbourne und Jervis, die acht- bis neunundzwanzig Jahre alt sein mochten, zu den älteren gerechnet werden konnten; sie waren vergnügungs- und thatenlustig, mit unermüdlichem Eifer darauf bedacht, möglichst schnell so viel wie möglich Geld zu verdienen, und jederzeit zu Abenteuern aufgelegt, bei denen es etwas zu wagen gab.

Das Leben in Japan war damals nicht ganz geheuer. Mehrere Fremde waren innerhalb weniger Monate von bewaffneten Japanern, nur weil sie als Eindringlinge von den Eingeborenen gehaßt wurden, ermordet worden; aber diese Unsicherheit des Verkehrs verhinderte die Fremden nicht, weite Ausflüge in die Umgegend von Yokohama zu unternehmen, die in den meisten Fällen nur bezweckten, einen langen Ritt auf schlechten Wegen zu machen, etwas Neues zu sehen und besonders, einen schönen, von den andern Mitgliedern der Gemeinde noch nicht gekannten landschaftlichen Punkt zu entdecken. Die Ergebnisse solcher Ausflüge wurden sodann des Abends im Club, der bald nach der Eröffnung des Hafens von Yokohama gebildet worden war, von den glücklich Heimgekehrten vorgetragen. Hatten diese etwas Schönes, Sehenswerthes gefunden, so wurden von andern Clubmitgliedern Verabredungen getroffen, und am nächsten freien Tage machte sich sodann eine kleine, laute und fröhliche Gesellschaft auf

den Weg, um das Neuentdeckte ebenfalls in Augenschein zu nehmen. Man unternahm zu dem Zwecke weite und niemals ganz ungefährliche Ritte, denn Viele unter den Eingeborenen blickten feindselig auf die großen, weißen Männer, die lachend und schreiend durch die Straßen zogen, dreist und ungebeten in die stillen Tempel und in die friedlichen Häuser eintraten, und deren ganzes Gebahren den Frauen und Kindern Schrecken einflößte. Aber das kümmerte die Fremden nicht. Mit der schweren Reitpeitsche in der Hand und dem großen Revolver im Gürtel drangen sie, in geringer Anzahl, in dichtbevölkerte Landstriche ein, Alles, was ihnen neu war, aufmerksam betrachtend und prüfend und schlimmsten Falles darauf vorbereitet, sich durch die Flucht auf ihren schnellen, kleinen japanischen Pferden den Zornausbrüchen eines wüthenden Volkshaufens zu entziehen. Man war nicht übertrieben unvorsichtig, man ritt in der Mitte der Straße und beobachtete das Terrain und die Leute zur Rechten und Linken des Weges; man wiederholte diese Ausflüge fortwährend: einmal, weil die Gefahr, die mit denselben verbunden war, einen eigenthümlichen Reiz für die jugendlichen Heißsporne hatte, und sodann, weil Keiner von ihnen hinter dem Andern zurückbleiben wollte.

Unter all diesen jungen Abenteurern standen nun Ashbourne und Jervis in hohem Ansehen, denn man verdankte den Beiden mehr neue Mittheilungen über die Umgegend von Yokohama, als allen anderen Mitgliedern der Gemeinde zusammengenommen.

Ashbourne hatte sich durch seine gemüthliche Liebenswürdigkeit eine große Popularität erworben. Er war unter dem Namen „Djusanban“, japanisch für „Nr. 13“, bekannt, weil er bei jeder Gelegenheit über das große und unverdiente Mißgeschick klagte, Inhaber dieser Matrikelnummer geworden zu sein.

Ihr werdet sehen, daß mir hier noch Unglück passiren wird, sagte er mit einer Miene, die es schwer machte zu erkennen, ob er scherze oder im Ernste sei. — Er hatte sich, da die Japaner nicht geneigt schienen, ihn in seiner Eigenschaft als Ingenieur zu beschäftigen, und da es ihm an Mitteln und an Neigung fehlte, kaufmännische Geschäfte zu unternehmen, entschlossen, eine Zeitung zu gründen, und dies auch zu Stande gebracht. „Die japanische Sonne“, das erste englische Blatt, welches in Yokohama erschien, wurde zwar nur in einer Auflage von hundert Exemplaren gedruckt, doch brachte sie ihrem Besitzer und Redacteur, Dank den hohen Abonnements- und Inseratenpreisen, eine Rente ein, die ihm gestattete, bequem und sorglos zu leben, die üblichen fünf Diener — „Comprador“ (Hausmeister), „Kotzkoi“ (Kammerdiener), „Momban“ (Wächter und Portier), „Betto“ (Stallknecht), „Kuli“ (Hausdiener) — zu ernähren und sich zum wenigsten ein Reitpferd zu halten. Herr Ashbourne war übrigens als Besitzer der „Sonne“ eine einflußreiche Persönlichkeit und bildete gewissermaßen das Bindeglied zwischen den Beamten- und den kaufmännischen Kreisen.

Herr Jervis verdankte das Ansehen, dessen er sich erfreute, andern Umständen, als sein Landsmann Ashbourne. Er hatte seit sechs Monaten, inmitten einer Gesellschaft junger Leute, die, so zu sagen, das Herz auf der Hand trugen, noch mit Niemand intime Beziehungen angeknüpft, aber man war einstimmig darüber, daß er der verwegenste und beste Steeplechase-Reiter, der schnellste Läufer, ein vorzüglicher Ruderer und Schwimmer und überhaupt bei allen athletischen Spielen, die unter den jungen Leuten sehr beliebt waren, der „Champion“ sei. Dazu kam, daß er in der anspruchlosesten Weise ruhig und kalt, ohne jede Prahlerei, auf allen Gebieten, wo es etwas zu wagen gab, Beweise vollständiger Furchtlosigkeit ablegte. Während selbst der

leichtsinnige Ashbourne nicht ohne Nothwendigkeit allein ausritt oder des Abends durch die japanische Stadt ging, ließ Jervis keinen günstigen Tag vorübergehen, ohne unbegleitet weite Ausflüge zu unternehmen, von denen er in vielen Fällen erst nach Einbruch der Nacht heimkehrte. Er hatte einen starken und schnellen tartarischen Pony, Tautaï genannt, aus Schanghai kommen lassen, den er mit unermüdlicher Sorgfalt und großer Sachkenntniß zugeritten und seinem Willen gehorsam gemacht hatte. Das Thier, das ursprünglich störrisch und böse gewesen war, kam, sobald er es rief, stand wie eine Mauer, während er es bestieg, und jagte, durch einen leichten Druck dazu aufgefordert, in gestrecktem Galopp, die japanischen Pferde an Schnelligkeit weit überflügelnd, mit seinem Reiter davon. Tautaï schreckte vor keinem Hinderniß zurück und war von unermüdlicher Ausdauer.

Jervis wird sich dennoch eines Tages von japanischen Offizieren zerhacken lassen, pflegte Ashbourne zu sagen, wenn von neuen Heldenthaten des Genannten die Rede war. Er kann reiten, und er hat ein gutes Pferd; aber alles Das nützt wenig, wenn man in der Dunkelheit meuchlings angefallen wird; — und Jervis setzt sich dieser Gefahr sieben Mal in der Woche aus.

Stürmte es, so lag Jervis auf dem Wasser und segelte in einem kleinen Boote weit hinaus in die See, bis man ihn vom Ufer aus nicht mehr erkennen konnte.

Herr Jervis wird uns, wenn er vorher nicht todtgeschlagen wird, früher oder später die Zerstreuung bereiten, zu ertrinken, bemerkte Ashbourne, der ihn eines Tages vom Clubfenster aus durch ein Fernrohr beobachtet hatte. Ich habe einen Nekrolog über ihn für die „Sonne“ fix und fertig in der Mappe. — Auf das Segeln verstehe ich mich nämlich auch ein wenig, denn ich bin am Meere groß geworden; und

ich behaupte, es heißt den Tod herausfordern, bei diesem Wetter in einer solchen Nußschale hinauszugehen.

Wer gehängt werden soll, ertrinkt nicht, meinte Macdean, der die Antipathie, die Jervis ihm bereits auf der Ueberfahrt von Schanghai nach Yokohama eingeflößt, nicht überwunden hatte.

Weßhalb wollen Sie Jervis hängen lassen? fragte Ashbourne lachend.

Ich weiß nicht, antwortete der Schotte mürrisch; der Mann sieht aber aus, als ob er es verdienen könnte.

Auch im Handel und beim Kartenspiel, zwei Beschäftigungen, die einen guten Theil der Zeit der jungen „Pioniere der Civilisation“ — so nannte die „Sonne“ die Mitglieder der fremden Gemeinde von Yokohama — in Anspruch nahmen, zeigte sich Jervis waghalsig. Er schien nicht unbedeutende Geldmittel zu seiner Verfügung zu haben. Niemand wußte, woher er sie nahm; aber das erregte keinen Verdacht, da ein Jeder in Geschäftssachen etwas geheimnißvoll that; mehr als Einer ärgerte sich jedoch über das Glück, das Jervis bei seinen kaufmännischen Unternehmungen, wie auch beim Kartenspiel treu blieb.

Aber Furchtlosigkeit imponirt jungen Leuten nun einmal mehr, als alle andern Eigenschaften, und Jervis war, Dank seiner Verwegenheit, wenn auch keineswegs das beliebteste, so doch eines der angesehensten Mitglieder der fremden Gemeinde. Er schien wenig Werth darauf zu legen, und seine Gleichgültigkeit in dieser Beziehung hatte für seine Genossen beinah etwas Verletzendes. Kein Triumph, kein Lob vermochten ein Lächeln oder eine freudige Erregung auf sein kaltes, hageres Gesicht heraufzuzaubern. — Er hatte aus Amerika — wo er, wie dies aus einigen Aeußerungen, die ihm entschlüpft waren, hervorging, längere Zeit gelebt hatte, — die Gewohnheit mitgebracht, mit einem scharfen Taschenmesser

an einem Stückchen Holz zu schnitzeln; und er saß, wenn Jemand in seiner Gegenwart seine Verwegenheit pries, ruhig und anscheinend theilnahmslos da und arbeitete mit seinem Messer, als ob es sich um eine Beschäftigung handele, die seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehme.

Zu Anfang des Monats April sollte das erste große Frühlingsrennen in Yokohama stattfinden. — Die Offiziere des englischen Regiments, das zu der Zeit in Japan stationirt war, und eine große Anzahl der jungen Beamten und Kaufleute von Yokohama interessirten sich mit Leib und Seele für dies Ereigniß. Auf dem Rennplatze sah man jeden Morgen einige zwanzig Reiter, eifrigst damit beschäftigt, ihre Pferde und sich selbst zu trainiren. Ashbourne, der von seinen Mitbürgern einstimmig zum Secretär des Rennclubs ernannt worden war, herrschte dort als Meister. Er ritt nicht nur seine eigenen zwei Pferde, sondern hatte auch noch für ein halbes Dutzend andere zu sorgen, da er mehreren seiner Freunde versprochen hatte, bei dem kommenden Rennen für sie zu reiten.

Auch Jervis war während der frühen Morgenstunden häufig auf dem Rennplatz zu erblicken; aber, wie es schien, als Zuschauer allein, denn er hatte seinen kurzbeinigen, langen „Tautaï" nicht ein einziges Mal auch nur in Galopp gesetzt, sondern ritt im Schritt oder in leichtem Trab von einer Stelle der Rennbahn zur andern, selten einen Rath ertheilend, überhaupt wenig sprechend, und mit einem unfreundlichen, man hätte fast sagen können, hämischen oder neidischen Ausdruck auf dem Gesichte.

Eines Tages näherte er sich in dieser Weise Ashbourne, der vergeblich bemüht war, sein Pferd einen Abfall hinunterzureiten. Diese Art Hinderniß ist in Japan, bei dem terrassenförmigen Boden der Reisfelder, ein sehr gebräuchliches, und die Steeple-Chase-Bahn wird stets über mehrere dieser

sogenannten „Drops", die gewöhnlich acht bis zwölf Fuß tief sind, geleitet. Die meisten japanischen Ponys nehmen dies Hinderniß, wenn es nicht zu schwierig ist, d. h. wenn die Terrasse nicht geradezu mit einem vertikalen Abfall endet, in äußerst geschickter Weise. Das Pferd wird zu dem Zweck in mäßiger Pace bis an den Rand der Terrasse geritten und gleitet dann auf den Hinterbeinen so weit hinunter, bis es, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, abspringen muß. Es kommt häufig vor, daß es dabei stürzt, aber nur in den seltensten Fällen wird dadurch dem Reiter oder dem Pferde Schaden zugefügt, da der Boden überall weich und elastisch ist.

Ashbourne stand am Rande eines solchen Abfalls, seinen Pony mit Peitsche, Sporen und Stimme anfeuernd, hinunterzuspringen. Aber das Thier fürchtete sich und stand mit ausgespreizten, steifen Vorderbeinen, schnaufend und bei jedem Sporenstich wüthend ausschlagend, trotzig da.

Soll ich Sie führen? fragte Jervis, nachdem er die vergeblichen Bemühungen Ashbourne's eine Zeitlang beobachtet hatte.

Wenn Ihr Chinese keine Furcht hat — ja; aber es ist ein häßlicher Sprung; Tautaï wird ihn auch nicht machen wollen.

Kommen Sie zwanzig Schritt zurück; wir wollen gleichzeitig anreiten.

Ashbourne folgte, und Beide ritten darauf in kurzem Galopp bis an den Rand des Abfalls; Tautaï nahm das Hinderniß ohne eine Secunde zu zaudern; Ashbourne's Pony machte vor demselben kurz Halt und antwortete mit Kopfschütteln und Ausschlagen auf die gestrenge Behandlung, die ihm sein Ungehorsam zuzog.

Soll ich Ihnen den Pony herunternehmen? fragte Jervis von unten hinauf.

Ashbourne zuckte verdrießlich die Achseln und antwortete nicht.

Jervis machte einen kleinen Umweg, um wieder auf die Anhöhe gelangen zu können, und hielt bald darauf neben Ashbourne. Lassen Sie es mich versuchen, sagte er.

Die Beiden wechselten die Pferde, trabten eine kleine Distance zurück und ritten dann in kurzem Galopp auf den Rand des Absalls los. Dort wiederholte sich dieselbe Scene wie bei dem ersten Versuche, das Hinderniß zu passiren. Tautaï machte den Tiefsprung leicht und sicher, während der japanische Pony oben stehen blieb und, fest entschlossen, dem gegebenen guten Beispiele nicht zu folgen, gleichgültig, als ginge ihn die Sache gar nichts an, um sich blickte.

Ashbourne rief lachend hinauf: Soll ich Ihnen den Pony herunternehmen?

Das werde ich selbst besorgen, antwortete Jervis.

Er sprengte zurück, riß das Pferd in brutaler Weise ein halbes Dutzend Mal um sich selbst herum, und ihm dann die Sporen in die Weichen schlagend, jagte er in gestrecktem Carrière dem Tiefsprung zu.— Das Pferd stürmte wüthend mit seinem Reiter davon und war im Nu am Rand des Absalls. Dort bäumte es sich — aber zu spät: ein grausamer, doppelter Sporenstich sandte es vorwärts; einen Augenblick schwebten Roß und Reiter in der Luft, und dann rollten Beide zu Boden, dicht neben Ashbourne, der ein erstaunter Zeuge des verwegenen Sprunges gewesen war. Jervis war sofort wieder auf den Beinen und packte die Zügel des störrischen Pferdes, das sich ebenfalls unverletzt erhoben hatte. — Die Sattelgurte waren zerrissen und das Zaumzeug verwirrt; das war der ganze Schaden.

Achtung vor Ihrem Reiten! sagte Ashbourne. Das macht Ihnen Niemand nach. Sie hätten sich den Hals brechen können.

Das sieht nur gefährlich aus, ist es aber nicht, antwortete Jervis, wenigstens für den Reiter, wenn er, bis das Pferd stürzt, im Sattel bleibt. Aber die Beine Ihres Pony's habe ich riskirt; das gebe ich zu.

Er war Ashbourne darauf behilflich, das Sattel- und Kopfzeug des gefallenen Pferdes wieder in Ordnung zu bringen, und ging dabei mit so sachverständiger Sicherheit zu Werke, daß Ashbourne, der gewissermaßen nur Zuschauer war, die Bemerkung machte, Jervis hantiere alles zum Pferde Gehörige wie ein alter Groom. — Darauf machten sich die Beiden auf den Weg nach Yokohama.

Es war ein heißer Tag. Die heftige Bewegung hatte die jungen Leute warm gemacht. Sie zogen fast gleichzeitig jeder ein Tuch aus der Tasche, um sich die Schweißtropfen von der Stirn zu trocknen. Als sie sodann, die einen Augenblick unterbrochene Unterhaltung fortsetzend, sich wieder gegen einander wandten, lachte Ashbourne laut auf und rief:

Sie sehen aus wie ein Neger! Was haben Sie gemacht? Ihre Stirn ist schwarz, als hätten Sie sich bemalt.

Jervis schwieg eine Secunde, dann sagte er in gleichgültigem Tone: Es wird feuchte Erde aus dem Reisfelde sein, die ich in den Haaren hatte.

Bald darauf verließ er seinen Begleiter unter dem Vorwande, er wolle noch einen kleinen Galopp querfeldein machen; und ohne eine Antwort abzuwarten, setzte er über einen Graben an der Seite der Straße und ritt schnell davon.

Ashboure sah ihm bedenklich nach. Etwas eigenthümlich Befangenes in Jervis' Wesen, für das er keine Erklärung finden konnte, beschäftigte seine Gedanken.

Jervis aber, nachdem er eine halbe Meile über verödete Felder und Wege geritten war, gelangte an ein in den Bergen vereinzelt gelegenes Theehaus, wo er bekannt und gern gesehen zu sein schien, und wo ihm die junge, hübsche

Wirthin auf sein Verlangen Wasser, einen Spiegel und ein Handtuch gab. Er ging darauf in ein kleines Zimmer, in dem er sich einschloß, und aus dem er erst nach geraumer Zeit, das Gesicht gereinigt und die schwarzen, glänzenden Haare sorgfältig geordnet, wieder hervortrat.

Der Renntag war vorüber. Ashbourne hatte in acht von den zwölf Rennen, welche auf der Karte standen, mitgeritten und davon nicht weniger als drei gewonnen. Jervis, der von vielen Seiten aufgefordert worden war, zu reiten, hatte alle Anerbieten unter dem Vorwande abgelehnt, es verursache ihm Kopfschmerzen, wenn er bei starker Hitze eine große Anstrengung mache. Man betrachtete dies als eine leere Entschuldigung, da man wußte, daß die glühendste Sonne Jervis nicht abhielt, seine täglichen, langen, einsamen Spazierritte fortzusetzen; aber man konnte ihn füglich nicht zwingen, gefällig zu sein, und mußte sich mit dem von ihm gegebenen Bescheide begnügen. Jervis hatte sich übrigens bei dem Rennen betheiligt und zwar in hervorragender Weise: als der einzig competente Sportsmann der Gemeinde, der nicht mitritt, hatte er als Richter fungirt.

Am Abend waren die Mitglieder des Rennclub-Vorstandes, sowie einige junge Beamte und hervorragende Mitglieder der kaufmännischen Gemeinde zu einem festlichen Gelage bei Ashbourne versammelt. Es ging während des langen Mahles sehr heiter und laut her. Nachdem die üblichen Toaste auf „Abwesende Freunde“, „Die Alten in der Heimath“, „Mädchen und Frauen“ getrunken worden waren, ließ Dieser „den Secretär und freundlichen Wirth“, Jener

„den Starter“, ein Dritter „den Richter“ leben, und schließlich war unter den zwanzig jungen Leuten, die sich bei Ashbourne versammelt hatten, nicht ein Einziger mehr, auf dessen specielles Wohl nicht ein oder mehrere specielle Gläser geleert worden waren. Den anwesenden Schotten zu Gefallen hatte man verschiedene Male mit „schottischen Ehrenbezeugungen“ getrunken, d. h. die vollen Gläser waren von den auf Stühlen und dem Tisch stehenden Gästen in einem langen Zuge ausgetrunken worden. Die Stimmung der Gesellschaft war denn auch gegen elf Uhr eine sehr laute geworden: Alles schrie und lachte durcheinander. Jervis allein, obgleich er bei jedem Toast sein Glas mitgeleert hatte, verhielt sich ruhig und anscheinend theilnahmslos. Während seine Tischgenossen mit aufgelös'ten Halsbinden, wirren Haaren und glänzenden Augen gesticulirten und perorirten, saß er, wie bei einem Gala-Diner, ernst und steif da, und nicht ein Härchen war auf seinem glänzenden, wohlgekämmten Scheitel gekrümmt.

Da erklang Ashbourne's laute, frische Stimme: Silentium, meine Herren! Silentium!

Der Ruf wurde mehrere Male wiederholt und Ruhe endlich hergestellt.

Meine Herren, begann der Wirth, ich habe soeben eine Wette gemacht, und zwar um ein zweites fröhliches Mahl gleich dem, welches uns jetzt versammelt. An Ihnen liegt es, zu entscheiden, ob Macdean oder ich die Ehre haben soll, der Gastgeber zu sein? Wollen Sie richten?

Ja! Ja! aus zwanzig heisern Kehlen.

Nun so hören Sie!

Hört! Hört!

Sie dürfen mich nicht unterbrechen; die Geschichte ist etwas lang und complicirt.

Zur Sache!

Sehr wohl also: ich habe soeben meinem verehrten Freunde Macdean die schon alte, ihm aber wunderbarer Weise noch nicht bekannte Theorie von der „kleinen Welt“ auseinandersetzen wollen. — Sie wissen natürlich Alle, was ich damit meine.

Kein Mensch weiß, wovon Sie sprechen! Sie wissen es selbst nicht!

Ashbourne setzte sich mit komischer Entmuthigung nieder; als er jedoch von allen Seiten aufgefordert wurde, weiter zu sprechen und die Ruhe von Neuem hergestellt war, erhob er sich wieder und fuhr fort. Er setzte zunächst auseinander, was seine Theorie bedeute: die Welt sei so klein geworden, daß Jedermann in derselben Jedermann kennen müsse; und um dies mit dem augenblicklich zur Verfügung stehenden Material zu beweisen, habe er sich anheischig gemacht, festzustellen, daß er mit jedem einzelnen seiner Gäste, bevor er ihn in Yokohama persönlich kennen gelernt, durch gemeinschaftliche Bekannte in irgend welchen Beziehungen gestanden, ihn also gewissermaßen bereits gekannt habe. — Macdean behauptet, schloß er, es werde mir nicht gelingen, diese alten prä-yokohamischen Beziehungen nachzuweisen; und diese Verneinung gegenüber meiner Bejahung bildet den Gegenstand der Wette. — Ich werde nun, mit Erlaubniß der verehrten Herren Anwesenden, zur Beweisführung schreiten.

Aber die „verehrten Anwesenden“ hörten nicht mehr zu, da Ashbourne lang und ausführlich gesprochen hatte. Das Frage- und Antwortspiel, das sich gleich darauf zwischen ihm und seinen Nachbarn entwickelte, amüsirte die jungen Leute jedoch wieder, und bald betheiligten sich sämmtliche Gäste mit Aufmerksamkeit an der Ashbourne'schen Beweisführung seiner Theorie.

Der Anfang des Verhörs der Anwesenden — denn zu einem solchen hatte sich die Sache gestaltet — war Ashbourne

günstig. Nachdem er nur wenige Fragen an seinen Nachbar zur Rechten, den englischen Consul, gerichtet hatte, wurde festgestellt, daß dieser mit Ashbourne's älterem Bruder in Rugby auf die Schule gegangen war. Bei dieser Gelegenheit hörten die Anwesenden zum ersten Male, daß Ashbourne einen Bruder habe.

Sie werden ihn Alle bald kennen lernen, sagte Ashbourne. Ich erwarte ihn in wenigen Wochen; und er soll Ihre Processe führen. Er ist nämlich Advocat und ein ganz vorzüglicher, wie Sie, wenn Sie ihm etwas zu thun geben, schnell in Erfahrung bringen werden. Er hatte eine gute Praxis in Limerick; aber meine lieben Landsleute, besonders die proceßlustigen unter ihnen, zahlen schlecht; und mein Bruder Dan, der sich nicht darauf versteht, seine Clienten auszupressen, kam nicht recht vorwärts. Er hat sich auf mein Zureden entschlossen, zu mir nach Yokohama zu ziehen, um in Japan sein Glück zu versuchen.

Ashbourne's Nachbar zur Linken, der holländische Consul, erwies sich, gleich seinem englischen Collegen, nach wenigen Minuten schon als Einer, der dem alten Bekanntenkreise Ashbourne's — in dem ausgedehnten Sinne, den man diesem Begriff geben wollte — angehörte. Er war, ehe er nach Japan versetzt wurde, in Batavia angestellt gewesen und hatte dort häufig und freundschaftlich mit einem englischen Kaufmann verkehrt, der mit einer Nichte Ashbourne's verheirathet war.

Bei dem Dritten, Herrn Haslett, hielt es etwas schwerer, das alte Bindeglied zu finden; nach längerem Hin- und Herreden gelang dies jedoch ebenfalls in befriedigender Weise. — Nachdem darauf noch zwei Andere der Anwesenden in systematischer Weise von Ashbourne examinirt worden waren, konnte die Wette als zu seinen Gunsten entschieden betrachtet werden. Ashbourne hatte nämlich, während er seine Fragen

stellte, und um den Antwortenden Anhaltepunkte zu geben, seine Lebensgeschichte, wenn auch bruchstückweise, so doch vollständig erzählt. Er hatte dabei auch viele seiner Verwandten und Bekannten, Lehrer und Mitschüler namhaft gemacht, und da traf es sich denn, daß, während er den Einen seiner Gäste noch ausfragte, Andere ihm bereits ins Wort fielen, um zu constatiren, daß sie mit diesem oder jenem Mitgliede aus Ashbourne's altem Bekanntenkreise, längst vor der Yokohama-Zeit, in Verbindung gestanden haben.

Die Unterhaltung war bei diesen Gelegenheiten wieder eine allgemeine und laute geworden; Jeder sprach mit seinem Nachbar, bemühte sich, einen „alten“ Bekannten in ihm zu erkennen, und begrüßte die Thatsache, wenn sie ans Licht gezogen war, mit Lachen und freudigem Rufen.

Hört! rief der Eine, Gilmore und ich, wir sind Vettern. Wir haben es soeben herausgefunden!

Ich bin bei West's Onkel in die Schule gegangen, berichtete ein Anderer.

Ein Dritter: Macdean's Cousine war meine erste unglückliche Liebe.

Von allen Seiten ertönten ähnliche Rufe, und bald herrschte wiederum wirres Lärmen an der Tafel. Macdean erklärte sich für besiegt. Der mürrische Schotte hatte nicht nur zugestehen müssen, daß er durch einen nahen Verwandten mit Ashbourne's Familie seit langen Jahren in indirecten Beziehungen stehe; Andere der Anwesenden hatten ihm ebenfalls klar und deutlich bewiesen, daß er sich, seit seiner frühesten Jugend, unbewußt in denselben gesellschaftlichen Kreisen bewegt habe wie sie.

Das ununterbrochene Fragen und Antworten hatte die Aufmerksamkeit der Gäste so sehr in Anspruch genommen, daß keiner von ihnen das eigenthümliche Benehmen Jervis' während dieses langen Zwischenspiels bemerkt hatte. — Er

hatte eine Weile stumm dagesessen, anscheinend nur damit beschäftigt, einen Kork, in den zwei Gabeln gesteckt waren, auf einem Weinflaschenrand zu balanciren. Währenddem er jedoch dies harmlose Spiel trieb, hätte man bemerken können, daß ihm dicke Schweißtropfen auf der Stirn perlten. Er hatte sich darauf erhoben und war, wie Einer, der frische Luft schöpfen will, auf die offene Veranda getreten.

Als Jervis nach einigen Minuten in das Zimmer zurückkam, hatte der Lärm seinen Höhepunkt erreicht. Jeder der Anwesenden hatte bereits einige „alte“ Bekannte unter seinen Tischgenossen gefunden und zeigte sich bemüht, seine Entdeckungsreise in der „kleinen Welt“ fortzusetzen.

Der junge Gilmore, ein Freund Ashbourne's, der besonders glücklich gewesen war, indem er außer einem Vetter noch ein halbes Dutzend Freunde und Bekannte seiner zahlreichen, über die ganze Welt zerstreuten Familie aufgefunden hatte, sah sich in diesem Augenblick nach einem neuen Opfer eines plötzlich in ihm erwachten Forschungstriebes um. Sein Blick fiel auf den eintretenden Jervis.

Halt! rief er heiter, die Hand freundschaftlich auf Jervis' Schulter legend. Nun kommt die Reihe an uns! Wenn wir nicht Vettern sind, so müssen wir zum Mindesten alte Freunde sein. — Also: auf welchen Schulen waren Sie? Wo leben Ihre Eltern? Wo waren . . .

Er verstummte plötzlich. Aus Jervis' blassem Gesichte blitzten ihm ein paar Augen so boshaft stechend und ergrimmt entgegen, daß Gilmore das Wort auf der Zunge erstarb.

Was fehlt Ihnen? fragte er schüchtern und zurückhaltend.

Einige der Gäste waren Zeugen dieses Auftritts gewesen und blickten neugierig auf Gilmore und Jervis. Die Andern wurden dadurch ebenfalls aufmerksam, und ganz plötzlich trat eine Stille ein, die um so auffallender war, als sie unmittelbar auf das laute Lachen und Lärmen der

letzten Minuten folgte. Aller Augen waren jetzt auf die beiden jungen Leute gerichtet.

Was fehlt Ihnen? wiederholte Gilmore seine Frage inmitten tiefen Schweigens.

Jervis blickte um sich. Ein Ausdruck verzweifelter Hilflosigkeit, vollständiger Verwirrung malte sich auf seinem Gesichte. Dann zog ein peinlich erzwungenes Lächeln über sein Antlitz, und er sagte mit schwerer Zunge:

Was soll mir fehlen? . . . Was Ihnen Allen morgen fehlen wird: . . . Der Wein war zu gut.

Darauf näherte er sich schwankenden Schrittes der Thür und verschwand.

Die Erklärung, welche Herr Jervis dafür gegeben, daß er sich am Abend des Renntages zuerst aus der Gesellschaft seiner zechenden Genossen zurückgezogen hatte, war eine sehr plausible gewesen; doch hatte sie weder Ashbourne noch dessen Gäste befriedigt. Gilmore hatte nicht wenig dazu beigetragen, Jervis' Antwort auf die an ihn gerichtete Frage zu einer nicht glaubwürdigen zu stempeln.

Der Mann sah mich an, erzählte Gilmore, als ob er mich mit seinen Augen todtstechen wollte. In meinem Leben habe ich nicht einen so bösen Blick gesehen. Ich war wie erstarrt; es überläuft mich noch in diesem Augenblick kalt, wenn ich nur daran denke. Hätte ich Jervis eines Verbrechens angeklagt, anstatt eine harmlose Frage an ihn zu richten, so hätte er mich nicht ergrimmter ansehen können, als er es that. — Er wäre vom Wein überwältigt gewesen? — Das glaube ich nicht! So intensiv, bewußt böse blickt

kein trunkener Mensch. Ich möchte wetten, daß er der Nüchternste von uns Allen war.

Was mag ihn verdrossen haben?

Gilmore's Frage vielleicht. Er könnte ja möglicherweise Grund haben, nicht von seiner Vergangenheit sprechen zu wollen. — Ich bin von Ashbourne's Theorie angesteckt worden: Jedermann sollte Jedermann kennen. Ich mißtraue einem Menschen, von dem ich gar nichts weiß.

Der argwöhnische Macdean hatte diese letzten Bemerkungen gemacht. Die jungen Leute, mit denen er sprach, sahen sich unter einander an. Es waren brave, harmlose Menschen; böse Zungen befanden sich nicht unter ihnen. Einige mochten sich wohl eigenthümliche Gedanken machen, die nicht gerade schmeichelhaft für Herrn Jervis waren; ein Jeder jedoch behielt für sich, was er in dieser Beziehung dachte. — Aber Jervis' Ansehen hatte Schiffbruch erlitten. Das fühlte Jeder, und das empfand er selbst am deutlichsten, als er am nächsten Tage mit seinen Genossen wieder im Club zusammentraf. Man vermied ihn nicht absichtlich, aber es war, als bewege er sich in einer Atmosphäre, welche die Anderen von ihm abstoße und ihn isolire. Niemand hatte ihm Etwas zu sagen, und Niemand näherte sich ihm. Wenn er auf eine Gruppe zutrat, so verstummte das heitere Geplauder, als ob man sich das Wort gegeben habe, in seinem Beisein nicht weiter zu sprechen. Er erschien wie ein Fremdling inmitten einer aus gleichartigen, sympathisirenden Elementen zusammengesetzten Gesellschaft. Er störte dort. Die jungen Leute hatten sich plötzlich klar gemacht, was es eigentlich war, wodurch ein Jeder von ihnen verhindert gewesen, sich Jervis intim und freundschaftlich, wie den andern Gemeindemitgliedern, zu nähern. Jeder von Diesen war ihnen zum wenigsten ein „Bekannter“. Von Jervis wußte Niemand, woher er kam, wohin er ging. Er gehörte nicht zu

ihrer „kleinen“ und doch so viel umfassenden Welt; er war ein Fremder, der einzige Fremdling in der aus allen Theilen der Erde zusammengewürfelten bunten Gesellschaft.

Der Sommer schränkt in heißen Ländern die Geselligkeit etwas ein. Die weiten Ausflüge in das Innere des Landes werden beschwerlich; die langen Abende in den Clubräumen verkürzt, denn viele der Mitglieder haben die Gewohnheit angenommen, sich frühzeitig zurückzuziehen, um am nächsten Morgen die frischen, ersten Stunden, die schönsten des Tages, genießen zu können. — Nachdem der Renntag vorüber war, hatten auch die Zusammenkünfte der jungen Sportsmänner auf dem Rennplatz vorläufig ihren Zweck verloren, und die Bahn war verödet.

Jervis war nicht gesellig und hatte seine Persönlichkeit nie in den Vordergrund gedrängt. Die Andern hatten ihn aufgesucht, weil seine Kühnheit ihnen gefiel; aber ohne einen klar ausgesprochenen Grund wurden Diese ihm gegenüber nun zurückhaltender, und nach kurzer Zeit erschien Jervis beinahe gänzlich vereinsamt. Es war, als scheute man sich, ihn anzureden; er selbst aber hatte nicht die Gewohnheit, Jemand zuerst anzusprechen. Kalt grüßend, kreuzte er sich auf der Straße mit seinen ehemaligen Genossen. Oftmals kam es vor, daß man ihn tagelang gar nicht sah, denn er machte nach wie vor lange Ausflüge zu Pferde und hatte seine Besuche im Club, die kurz vor dem Renntage ziemlich regelmäßig gewesen waren, nach und nach beinahe ganz eingestellt.

Jervis wohnte, von seinen japanischen und chinesischen Dienern umgeben, in einem kleinen Hause, am Rande eines weiten, damals noch unbebauten Platzes, „das Moor“ benannt. Bis kurz vor Ankunft der Fremden hatte dort Wasser gestanden, dessen Ausdünstungen während des Sommers bösartige Fieber erzeugten; es war deßhalb mit großem Kostenaufwand kanalisirt worden und fand nun seinen Abfluß

in die nahe See. — Das Moor, dessen schwarze, fruchtbare Erde sich schnell mit einem weichen, grünen Rasenteppich überzogen hatte, trennte damals das europäische Yokohama von einem verrufenen japanischen Stadtviertel, dem sogenannten Yankiro, wo sich Schenke an Schenke reihte, die des Abends und während der Nacht mit lärmenden Japanern und zechenden Europäern, namentlich Matrosen, gefüllt waren. — Schlägereien waren im Yankiro an der Tagesordnung, und nicht selten endeten dieselben mit schweren Verwundungen. Die achtbaren Mitglieder der fremden Gemeinde: Beamte, Offiziere und Kaufleute — ließen sich nicht gern in diesem Viertel sehen; doch kam es vor, daß die älteren Einwohner dem Neuangekommenen den Ort zeigten, um ihn mit den dort herrschenden fremdartigen Sitten und Gebräuchen bekannt zu machen.

Straßenbeleuchtung ist erst seit Kurzem in Yokohama eingeführt; im Jahre 1860 war es dort in dunklen Nächten finster, öde und unheimlich. Der eigentliche Straßenverkehr hörte mit Sonnenuntergang auf; und wer des Abends noch ausgehen wollte, der nahm entweder selbst eine Laterne, oder — und das war das Gebräuchlichere — er ließ sich von einem oder mehreren japanischen Bedienten geleiten, von denen ein jeder eine jener Papierlaternen trug, die in ganz Japan und auch in China allgemein gebräuchlich sind. Auf den Laternen der Beamten prangte in bunten Farben das Wappen der Nation, welcher der Besitzer angehörte; die Kaufleute ließen ihre Namen oder einfach die Nummer des von ihnen bewohnten Hauses daraufmalen. Man erkannte auf diese Weise auch des Nachts von Weitem schon die Personen, die noch in den Straßen waren; und wenn man einen Bekannten antraf, so gesellte man sich gern zu ihm, denn die Wege waren unsicher, und man mußte immer gewärtig sein, aus einer dunkeln Ecke einen lauernden Samurai

oder Lonin (bewaffnete Edelleute), zum Anfall bereit, hervorspringen zu sehen. Kein Europäer ging des Abends aus, ohne einen Revolver schußbereit in der Hand zu halten.

Ashbourne war Jervis' unmittelbarer Nachbar. Die Häuser der Beiden waren nur durch die geräumigen, mit manneshohen Bretterverschlägen umgebenen Höfe von einander getrennt. Ueber diese Bretterwände hinweg konnte, wer auf der erhöhten Veranda stand, die Fenster des Nachbarn erblicken.

Eines Abends hatte sich, wie dies häufig vorkam, eine kleine Gesellschaft bei Ashbourne versammelt. In den hellen Zimmern war es sehr warm; auch wurde man dort von den nach Licht schwärmenden Musquitos geplagt; die Gäste hatten sich deßhalb auf die dunkle und verhältnißmäßig kühle Veranda zurückgezogen und sich dort auf großen indischen Bambussesseln ausgestreckt. — Die jungen Leute rauchten, tranken Thee oder „Soda und Brandy“ und unterhielten sich träge von gleichgültigen Dingen; denn sie waren müde und abgespannt, und die Meisten von ihnen hatten ein schweres Tagewerk hinter sich.

Es war spät geworden; die Nacht dunkel, schwül und still. Während der langen Pause in der schleppenden Unterhaltung hörte man das ununterbrochene, dumpfe Rauschen und Brausen des nahen Meeres, und von den benachbarten Höfen her das kurze, trockene Klappen, welches durch Zusammenschlagen von zwei flachen Holzstücken hervorgebracht wird, und wodurch die japanischen Wächter, die in regelmäßigen Zwischenräumen ihre Runden machen müssen, zu erkennen geben, daß die ihrer Obhut anvertrauten Gebäude von ihnen in Augenschein genommen worden sind. — Man gewöhnt sich schnell an dies weitschallende Geräusch und wird sodann durch dasselbe nicht einmal im leisen Schlaf gestört; aber es schreckt Diebe und Brandstifter zurück, indem es

diesen sagt, daß der Wächter auf seinem Posten ist. — Vom Yankiro herüber, über das weite, öde Moor, erklangen die hellen, schrillen Töne der Sampsin, der dreisaitigen, japanischen Guitarre.

Der Wächter des nächsten Nachbarhauses hatte soeben seine Runde beendet. Einer der Anwesenden hatte bei dem Geräusch den Kopf dorthin gewandt.

Bei Jervis ist Alles erleuchtet, bemerkte er. Was mag der Mensch zu so später Stunde ganz allein noch treiben?

Er studirt Japanisch, antwortete Macdean. Wir haben denselben Lehrer.

Er scheint sich überhaupt zum Japaner ausbilden zu wollen, ergänzte Ashbourne. Ich sehe ihn in seinem Hause immer nur in Kimono (japanisches Gewand) und in Sandalen einhergehen; auch nimmt er Fechtstunden bei einem alten, herrenlosen Edelmann, der sich hier umhertreibt. — Vorgestern früh, als ich an seiner Thür vorüberging, hörte ich im Hofe Lärmen und Schreien. Ich trat hinein, und da sah ich Jervis und einen Japaner, Masken vor den Gesichtern, mit hölzernen Säbeln, unter Rufen und Stampfen, wie besessen auf einander einhauen. Jervis kam mir entgegen und fragte höflich, was ihm die Ehre meines Besuches verschaffe. Als ich erwiderte, Neugierde allein habe mich hereintreten lassen, erzählte er mir, er finde Vergnügen an allen körperlichen Uebungen und habe jetzt zur Abwechslung angefangen, Fechtstunden bei einem Japaner zu nehmen. Der Samurai, der zuhörte, als ob er Englisch verstände, wiederholte darauf mehrere Male: Herr Jervis ist sehr geschickt und stark in der That. Er hätte seinen Schüler gewiß gern producirt, denn er schlug ihm vor, in meiner Gegenwart einen Gang zu machen; aber Jervis lehnte dies kühl ab. — Auf der Veranda kauerte ein hübsches japanisches Mädchen vor einem Kohlenbecken, auf dem Wasser gewärmt wurde. Ihr gegen=

über saß eine alte Frau. Die Beiden tranken Thee, rauchten und plauderten. Neben ihnen auf der Matte stand eine Koto (japanische Zither). Stühle und Sessel sah ich nicht. Das Ganze machte vielmehr den Eindruck einer japanischen, als einer europäischen Wirthschaft. . . .

Da kommen Leute vom Yankiro über das Moor herüber, unterbrach Macdean.

In einiger Entfernung erblickte man Laternen. Die Träger derselben konnte man nicht sehen, und die Laternen, die sich hüpfend und schaukelnd in der Dunkelheit bewegten, erschienen wie große Irrlichter.

Wir wollen sehen, wer da geht, sagte Ashbourne.

Er trat in das Zimmer und kehrte bald mit einem großen Opernglas bewaffnet wieder zurück. Er blickte eine kurze Weile nach den Laternen und sagte dann:

Nummer . . . Nummer 28 und . . . . 32, West und Dr. Wilkins. Wir wollen sie rufen. Sie sollen berichten, was sie zu so später Stunde noch draußen zu thun haben.

Darauf setzte er beide Hände an den Mund und rief in die stille Nacht hinaus: West! . . Wilkins! Dann wartete er einige Secunden und wiederholte den Ruf, bis schwach die Antwort zurückscholl: Wir kommen!

Die Laternen näherten sich darauf in gerader Linie dem Hause Ashbourne's. In einer kleinen Entfernung von demselben hielten sie eine kurze Weile still; dann kamen sie wieder vorwärts; bald darauf wurden sie durch den Thorweg getragen, und West und Wilkins, von ihren Dienern gefolgt, traten auf die Veranda. — Dr. Wilkins erzählte, er sei nach dem Yankiro gerufen worden, um einen englischen Matrosen zu verbinden, der in einer Schlägerei von einem Malayen einen Messerstich bekommen habe. West, der gerade bei ihm gewesen sei, als man ihn gerufen, habe ihn begleitet.

Und mit wem unterhielten Sie sich in der Nähe des Hauses? Warum machten Sie plötzlich Halt?

Wir trafen Jervis an und wünschten ihm guten Abend. Er ging ganz allein in der Dunkelheit spazieren.

Er wird sich eines Tages von einem Lonin todtschlagen lassen. Ich habe es ihm schon verschiedene Male prophezeit.

Ich sagte ihm soeben auch, er handele sehr unvorsichtig. Er lachte und antwortete: Wer hält mich in der Dunkelheit für einen Todjin? (Spottwort für die Fremden). Er sah in der That wie ein Japaner aus. Er trug einen Kimono, in seinem Gürtel stak ein schwerer Säbel, und um das bloße Haupt hatte er ein Tuch gewunden, so daß man nur seine hellen Augen sehen konnte. — Er ist ein eigenthümlicher Mensch; er gleicht Keinem von uns; ich könnte ihn nicht zum Freunde haben.

Herr Jervis schien wichtige Mittheilungen aus China zu erwarten, denn jedesmal, sobald ein Dampfboot von dort angekommen, erblickte man ihn unter den Ersten, welche bei dem Kaufmann, an den das Schiff consignirt war, erschienen, um seine Briefe in Empfang zu nehmen. Er ließ sich dann auch die Passagierliste zeigen und entfernte sich, nachdem er dieselbe durchgelesen hatte. Alles dies war gebräuchlich und erregte bei Niemand auch nur das geringste Aufsehen.

Eines Tages, zu Anfang des Monat Juni, fand er sich, bald nachdem die „Cadix“ vor Anker gelegt worden war, bei Herrn Dana ein, um seine Briefe abzuholen. — Im Comptoir des Genannten traf er mit dem Capitän M'c Gregor zusammen, den er seit dem vergangenen Jahre, von seiner Ueberfahrt von Schanghai her, persönlich kannte:

Gute Reise gemacht, Capitän?

Ausgezeichnete: fünf Tage und siebenzehn Stunden.

Viel Passagiere an Bord?

Sieben Weiße; und vor dem Mast einige zwanzig Chinesen.

Bekannte?

Macdean. Sonst nur neue Leute; auch ein Bruder von Ashbourne darunter.

Guten Morgen, Capitän.

Guten Morgen, Herr Jervis.

Herr Jervis vergaß wunderbarer Weise, seine Briefe mitzunehmen, obgleich dieselben auf den Tisch für ihn bereit gelegt waren, und ging, aufmerksam vor und hinter sich blickend, schnellen Schrittes schnurstracks nach Hause. Als er sich seiner Wohnung näherte, kamen ihm von dem andern Ende der Straße zwei Herren langsam entgegen: Thomas Ashbourne und sein Bruder Daniel. Sie unterhielten sich eifrig mit einander und bemerkten Jervis zunächst nicht; aber plötzlich erblickte Daniel ihn, und zwar in dem Augenblick, als Jervis, der seine Schritte noch mehr beschleunigt hatte, über den Straßendamm ging, um in sein Thor einzutreten. — Die Entfernung zwischen Jervis und den beiden Brüdern war ungefähr zweihundert Schritte. Daniel blieb stehen, und mit der einen Hand die Augen schützend — denn die Mittagssonne stand blendend über Yokohama — sagte er sinnend:

Wer ist doch das?

Wer?

Der Mann, der soeben in jenes Haus getreten ist.

Das wird Jervis gewesen sein. Ich habe ihn nicht gesehen, aber er wohnt dort und empfängt nur selten Besuch. Er wird sich seine Briefe von Dana geholt haben.

Jervis?

Ja. Kennst du ihn?

Nein, ich kenne keinen Jervis; oder ich erinnere mich dessen nicht. Aber der Mann schien mir bekannt. Es wird eine Aehnlichkeit sein; ich weiß in diesem Augenblick nicht einmal, an wen sie mich erinnert.

Du wirst Jervis bald kennen lernen, denn er ist unser nächster Nachbar. Hier sind wir zu Hause. Willkommen Dan unter meinem Dache.

Die Brüder, von denen Daniel vier bis fünf Jahre älter zu sein schien als Thomas, sahen sich nicht ähnlich. Daniel hatte braunes Haar und dunkle Augen; Thomas war blond. Doch glichen sie sich in den Figuren; sie waren Beide hochgeschossen, hager und hatten dasselbe gelassene Schlendern im Gang.

Hier ist dein Zimmer, sagte Thomas, den Neuangekommenen in ein niedriges, aber freundliches, lichtes Gemach führend, in dem ein großes, schönes Ningpo-Bett, ein Tisch und einige Stühle standen. — Und hier, gleich nebenan, hast du dein Bad. Der Diener, den ich für dich genommen habe, hört auf den bequemen Namen To und versteht kein Wort Englisch. Ich werde dich ihm gleich vorstellen, und dann mußt du zusehen, wie du mit ihm fertig wirst. Dort — die Beiden waren aus dem Zimmer, dessen offene Schiebethüren auf die Veranda führten, auf diese getreten — siehst du den Stall. — In dem kleinen Häuschen, neben dem Thorweg, schlummert der Momban, den du heute Nacht in Ausübung seiner Thätigkeit kennen lernen wirst. — Und nun kleide dich zunächst um, denn es wird mir selbst ordentlich warm, dich in einem wollenen Anzuge zu sehen. To hat einen leinenen Anzug für dich bereit gelegt. Meine Kleider werden dir wohl passen.

Der Genannte war unhörbaren Schrittes in das Zimmer getreten und begrüßte nun ehrerbietigst seinen neuen Herrn, indem er sich auf die Kniee niederließ und den Boden mit

der Stirn berührte. Thomas bedeutete ihm, was er zunächst zu thun habe, und entfernte sich sodann, um seinen Bruder bei dessen Toilette nicht zu stören. Nach einer halben Stunde erschien dieser im Salon, durch ein kühles Bad erfrischt und in einem von Thomas' weißen Anzügen.

To scheint mir ein perfecter Kammerdiener zu sein, sagte Daniel. Wir haben uns ganz gut mit einander verständigt. Aber Inish wird eifersüchtig auf ihn werden, wenn ich mich von einem Andern als von ihm bedienen lasse.

Wer ist Inish?

Mein alter irländischer Diener.

Wenn du mich um Rath gefragt hättest, so würde ich dir gesagt haben, den Mann in Limerick zu lassen. Die einheimischen Diener sind die besten der Welt; fremde verkommen hier regelmäßig. Ich prophezeie dir, daß Inish dich verlassen und eine Matrosenschenke eröffnen wird. Alle europäischen Diener, die mit ihren Herren nach Japan kommen, sind prädestinirt, als Schankwirthe zu enden.

Für Inish stehe ich ein, erwiderte Daniel. Der Mann ist mir mit Leib und Seele ergeben. Er war Bursche eines Freundes von mir, des Lieutenant O'Brien, der kläglich ums Leben gekommen ist. Inish war damals vor Gram über den Tod seines Herrn ganz tiefsinnig geworden und mußte das Regiment verlassen. Ich nahm ihn zu mir, da O'Brien viel auf ihn gehalten hatte, und gab mir Mühe, ihn zu heilen. Es ist mir gelungen, und seitdem hängt Inish so sehr an mir, daß es grausam gewesen wäre, ihn zu verlassen.

Trinkt Meister Inish?

So wenig, wie man dies von einem Irländer und alten Soldaten nur erwarten kann.

Das ist mehr als genug. Verbiete ihm, des Abends auszugehen, denn sonst wird man ihn eines Tages, ehe er viel älter geworden ist, erschlagen nach Hause tragen. Die

japanischen Offiziere behandeln trunkene Europäer mit charakteristischer Lieblosigkeit.

Inish geht überhaupt nie aus. Er ist menschenscheu. — Da kommt er übrigens, der ungerecht Beargwohnte.

Inish, von einem Matrosen der „Cadix“ begleitet und von einem japanischen Kuli gefolgt, der einen mit Gepäck beladenen Wagen zog, war in den Hof getreten. Er schüttelte dem Matrosen, der ihm den Weg gezeigt hatte, kameradschaftlich die Hand, worauf sich dieser entfernte, näherte sich sodann der Veranda, auf der er seinen Herrn erblickt hatte, und, militärisch grüßend, fragte er kurz, wohin das Gepäck geschafft werden solle. Sobald ihm das Zimmer gezeigt worden war, beeilte er sich, ohne weiter ein Wort gesagt zu haben, das Gepäck hineinzutragen. Bei den großen, schweren Koffern, die er nicht allein fortschaffen konnte, bedeutete er dem Japaner durch eine stumme Geste, mitanzufassen.

Nun, glaubst du, daß Inish Händel haben wird? fragte Daniel.

Er macht den Eindruck eines friedfertigen, stillen Menschen, antwortete Thomas.

Du wirst ihn selten hören oder sehen, fuhr Daniel fort. Er arbeitet von früh bis spät und scheint sich nirgends wohler zu befinden, als in meinem Zimmer oder auf seiner Kammer.

Die Brüder hatten sich während des Nachmittags viel zu erzählen, denn sie waren viele Jahre lang von einander getrennt gewesen; um sieben Uhr aßen sie sodann zusammen, und gegen neun Uhr begaben sie sich nach dem Club, wo Daniel Ashbourne von seinem Bruder vorgestellt wurde und überall die freundlichste Aufnahme fand. Er war bemüht, dies zu rechtfertigen, und gewann alle Herzen durch die liebenswürdige, harmlose Art seines Auftretens. Gegen Ende des Abends stritt man sich förmlich darum, wer zuerst

das Vergnügen haben sollte, ihn als Gast an seinem Tische zu bewirthen.

Ich habe das erste Anrecht, sagte Macdean. Ich bin Vielen von Ihnen noch ein Diner schuldig... Erinnern Sie sich nicht? Meine verlorene Wette: die „kleine Welt“.

Das ist richtig, entschied Herr Mitchell; und es wurde beschlossen, daß dieselben Herren, die am Renntage Tom Ashbourne's Gäste gewesen waren, am nächsten Tage bereits bei Herrn Macdean zu Mittag speisen sollten, damit dem Neuangekommenen, Herrn Daniel Ashbourne, auf diese Weise Gelegenheit geboten werde, die hervorragendsten Mitglieder der fremden Gemeinde genauer kennen zu lernen. — Man trennte sich darauf. Thomas Ashbourne übernahm es, seinen Nachbar Jervis, der nicht übergangen werden durfte, in Macdean's Namen einzuladen. — Jervis ließ jedoch auf die Bestellung, die ihm am frühen Morgen durch Ashbourne's japanischen Diener gemacht wurde, zurückantworten: er bedaure, die Einladung nicht annehmen zu können; er sei unwohl.

Das Gastmahl, das zur festgesetzten Stunde stattfand, verlief in angenehmer Weise. Es wurde dabei getrunken, wie man vor fünfzig Jahren noch in der besten Gesellschaft in Deutschland trank, wie man heute aber, ohne sich in schlechte Gesellschaft zu begeben, nur noch in England trinken kann. Nachdem die Tafel von allem Eßbaren gereinigt war, und „Port, Sherry und Claret“ einige Male die Runde um den Tisch gemacht hatten, befand sich die Gesellschaft denn auch wieder in der beliebten „Stimmung nach dem Essen“, die der gastfreundliche Macdean seit Beginn des Mahles bemüht gewesen war zu erwecken.

Es scheint mir, rief einer der Gäste, daß wir heute noch vergnügter sind, als bei der letzten Versammlung.

Danke verbindlichst! rief Thomas Ashbourne lachend zurück.

West, der die kleine Ungeschicklichkeit begangen hatte, versuchte, sich zu entschuldigen: Ich habe mich schlecht ausgedrückt, erklärte er. Sie haben mich mißverstanden, Ashbourne. Ich meinte, daß wir heute Alle, ohne Ausnahme, vergnügt sind, während das letzte Mal Herr Jervis wie der steinerne Gast zwischen uns saß.

Was fehlt Jervis eigentlich? fragte ein Anderer, sich an Dr. Wilkins, den Arzt der fremden Gemeinde, wendend.

Dr. Wilkins war als ein „langathmiger" Mann bekannt, d. h. er sprach gern und viel.

Das will ich Ihnen sagen, meine Herren, begann er.

Nein, das wollen wir nicht hören, wurde er unterbrochen; worauf er sich damit begnügte, seinem geduldigen Nachbarn zur Linken, dem friedliebenden Gilmore, weitläufig auseinanderzusetzen, Jervis leide an einem schwer zu definirenden Nervenübel, das er sich durch zu große körperliche und geistige Anstrengungen zugezogen habe.

Jervis wäre nervös? fragte Gilmore ungläubig. Der Mensch reitet doch, als ob er gar nicht wüßte, was Nerven sind.

Sie irren sich — gestatten Sie mir . . . und der Doctor vertiefte sich in eine wissenschaftliche Abhandlung, der Gilmore nur mit halben Ohren zuhörte, da eine Unterhaltung am andern Ende des Tisches ihn mehr interessirte.

Dort hatte nämlich Macdean dem Neuangekommenen, Daniel Ashbourne, der als Ehrengast zu seiner Rechten saß, soeben erklärt, welcher Art die Wette gewesen sei, die er verloren, und die ihm den Vorzug verschafft habe, der Erste zu sein, Herrn Daniel Ashbourne zu bewirthen. Bei dieser Gelegenheit war die Rede auf die „kleine Welt" gekommen, und Ashbourne jr. hatte sich dadurch veranlaßt gefühlt, sein Steckenpferd wieder einmal zu besteigen. Er sprach mit großem Eifer und mit einem ihm eigenthümlichen halbkomischen Ernste

. . . und diese schöne Theorie, meine Herren, hörte Gilmore ihn peroriren, diese hochphilosophische Theorie von kaum zu berechnender Tragweite, deren Entdecker ich mir zu sein schmeichle . . .

Wovon ist eigentlich die Rede? unterbrach Mitchell, der, gleich Gilmore, den Anfang der Ashbourne'schen Demonstration nicht vernommen hatte.

Ashbourne behauptet, Jedermann könne nur als Derjenige existiren, der er nun einmal ist; und er nennt dies eine „philosophische Theorie". Das ist eine sehr pompöse Bezeichnung für eine einfache Sache, die Niemand je bezweifelt hat.

Sie sind ein kurzsichtiger Schotte, Macdean! Sie haben die Sache nie bezweifelt, weil Sie überhaupt nie darüber nachgedacht haben.

Nun so geben Sie Ihre Theorie zum Besten.

Ashbourne entschuldigte sich: er habe schon zu lange gesprochen, er fürchte, die Gesellschaft zu ermüden; er wolle nur das Facit seiner Demonstration wiederholen: es sei heute für anderthalb Tausend Millionen Menschen Platz in der Welt, aber dies nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Jeder den ihm angewiesenen, eigenen Platz in derselben einnehme. Verlasse er diesen Platz, so sei nirgends auf der Erde, in der menschlichen Gesellschaft, Raum für ihn.

Und was wird bei deiner Theorie aus dem flüchtigen Verbrecher, der seinen Platz aufgegeben hat? fragte Daniel Ashbourne.

Der flüchtige Verbrecher? rief Thomas. Er ist der stärkste Beweis für die Richtigkeit meiner Theorie! — Der Mann, der einen falschen Namen angenommen, seinem „Ich", seinem Platz in der Welt entsagt hat, existirt menschlich nicht mehr. Eine Fiction, der Doppelgänger einer unberechtigten Existenz, treibt sich irgendwo in der Welt umher; aber es

ist diesem Truggebilde nicht gestattet, eine gesellschaftlich-menschliche Existenz zu führen.

Das ist Alles sehr schön und schwer verständlich; aber als Jurist sage ich dir, daß, wenn wir einer solchen Fiction habhaft werden, wir ihr schnell beweisen, daß sie noch existirt, indem wir sie einsperren, oder, wenn ihr Doppelgänger es verdient hat, sie aufhängen.

Ich glaube überhaupt nicht an flüchtige Verbrecher.

Eine neue Theorie, ohne Zweifel! Was willst du sagen?

Die Welt ist zu klein. Es ist unmöglich, sich dort lange zu verstecken. Flüchtige Verbrecher werden eingeholt, oder sie stürzen beim Davonlaufen und brechen den Hals. — Dann findet man ihre Leichen. — Nichts geht verloren in der Welt.

Ich könnte eine Geschichte erzählen von einem flüchtigen Verbrecher, den man seit langen Jahren weder lebendig, noch todt wiedergefunden hat.

Die Gesellschaft, die an den Ashbourne'schen Theorieen, wie er sie nach Tische zum Besten zu geben beliebte, kein sonderliches Gefallen fand, war gern bereit, zur Abwechslung „eine Geschichte" zu hören. So erscholl von allen Seiten der Ruf: Bitte, sprechen Sie!

Daniel Ashbourne räusperte sich, und es wurde still. Die Einen waren begierig, die angekündigte Geschichte zu hören; die Andern wollten dem Ehrengaste das Vergnügen nicht rauben, das Wort zu ergreifen.

Als ich mich im Jahre 1854 in Limerick als Advocat niederließ, begann Daniel Ashbourne, fand ich dort ein Infanterie-Regiment stationirt. Ich befreundete mich bald mit mehreren der Offiziere. Es waren leichtlebige, liebenswürdige

Leute, meist Irländer, lustige Tafelgenossen, enragirte Spieler und berühmt als die besten Reiter in der Grafschaft. Es befand sich nicht Einer unter ihnen, der auf den Jagden nicht geradeaus geritten wäre „wie die Krähe fliegt". — Der beste und verwegenste unter diesen guten und kühnen Reitern, und von all seinen Kameraden als solcher anerkannt, war ein Lieutenant Namens Edwin Hellington. Er war jüngerer Sohn einer vornehmen und reichen Familie, empfing eine gute Zulage von zu Hause und konnte sich Pferde halten. Irgendwie gelang es ihm immer, sich in dieser Beziehung das Beste zu verschaffen, was auf den Markt kam. Sein Blick und sein Urtheil waren merkwürdig sicher, sobald es sich um Pferde handelte, und der geriebenste Roßhändler hätte den jungen Burschen nicht hinters Licht führen können. Er war sehr gesucht bei allen Herrenreiten und gewann sich, da er hoch wettete, im Laufe des ersten Jahres, wo ich in Limerick war, eine bedeutende Summe Geldes.

Ein guter Reiter zu sein, war ein Ehrentitel im Regiment; die Offiziere waren nicht neidisch und hätten Hellington gern gegönnt, was er sich, auf die Gefahr hin, sich Arme und Beine zu brechen, im Laufe der Saison zusammenritt. Aber Hellington war nicht beliebt. Er führte ein zurückgezogenes Leben, betheiligte sich selten an gemeinschaftlichen Vergnügungen, war nie auf einem Ball zu sehen und trieb sich, wenn er frei vom Dienste war, auf einsamen Wegen umher, wo er seine Pferde zuritt.

Während es mir ein Leichtes gewesen war, sämmtlichen Offizieren des Regiments, vom Colonel hinunter bis zum jüngsten Lieutenant, vorgestellt zu werden, konnte ich Hellington, so zu sagen, immer nur von Weitem erblicken. Einer seiner Kameraden, ebenfalls ein Lieutenant, Charles O'Brien bei Namen, der nach Hellington für den besten Steeple-Chase-Reiter im Regimente galt, und mit dem ich

mich besonders befreundet hatte, sagte mir eines Tages, als ich den Wunsch ausgesprochen hatte, mit seinem berühmten Rivalen bekannt zu werden: Ich kann Sie vorstellen; aber ich sage Ihnen im Voraus, Sie werden einen unangenehmen Gesellen kennen lernen.

Ich sah mir Hellington an jenem Tage zum ersten Male genauer an: er hatte ein kaltes, grausames Gesicht; rothes Haar, eine blendend weiße, hohe Stirn und kleine, helle Augen, die seitwärts und von unten blickten und schnell beweglich, doch aufmerksam von einem Punkt zum andern wanderten. Ein röthlich blonder Bart, der Wangen, Lippen und Kinn bedeckte, ließ die Form des Mundes und des Gesichtes nicht genau erkennen. Einen Moment begegneten sich unsere Augen, und er mochte bemerken, daß ich ihn beobachtete. Er warf mir einen so scharfen, bösen Blick zu, daß ich mich gewissermaßen körperlich dadurch verletzt fühlte und die Augen unwillig von ihm abwandte, ohne ferner Lust zu verspüren, mit ihm in Verbindung zu treten.

Einige Wochen später fand das große Offiziers-Rennen Statt. — Das „Ereigniß“ des Tages war eine Steeple-Chase, zu der die bekanntesten Pferde der Grafschaft und die besten Reiter des Regiments engagirt worden waren. — Hellington, der bei diesem Rennen ein „dunkles“ (unbekanntes) Pferd ritt, das mit bewunderter Action die Tribünen passirt hatte, machte von Anfang an eine furchtbare Pace und führte — zu schnell, um zu dauern, sagten die Einen — er weiß schon, was er zu thun hat, meinten die Andern. — Das Pferd schien in der That unermüdlich und bewahrte, so lange die Zuschauer es erblicken konnten, eine Distance von mehr als zehn Längen zwischen sich und den andern. — Dann verschwanden sämmtliche Reiter hinter einem kleinen Gehölz.

Als sie nach einigen Minuten wieder sichtbar wurden, waren mehrere Pferde dicht beisammen.

Weiß und blau gewinnt! hörte man rufen; O'Brien führt! — Was ist aus Hellington geworden?

Aller Augen waren einen Augenblick nach der Stelle gerichtet, an der die Reiter hinter dem Gehölz hevorgebrochen waren. — Hellington ist auch einmal zu Schaden gekommen, hieß es. — Dann concentrirte sich die Aufmerksamkeit wieder auf die kleine Gruppe, die sich nun der Tribüne, vor welcher der Siegespfosten stand, näherte.

Blau und weiß gewinnt! Hurrah für O'Brien!

Währenddem sich Viele nach dem Sattelplatz drängten, um den glücklichen Reiter wiegen zu sehen, bemerkten Diejenigen, die auf und vor der Tribüne geblieben waren, wie endlich Hellington, Letzter von Allen, in kurzem Jagdgalopp dahergesprengt kam. — Sein Pferd war grausam gespornt worden, aber der Reiter saß unversehrt im Sattel, und auf seinem hellen Anzuge war nicht ein Fleckchen zu entdecken. Der Mann konnte unmöglich gestürzt sein. — Nachdem er den Pfosten passirt hatte, machte er Kehrt und ritt durch das Gitter. — Dort kam ihm sein Groom entgegen und nahm das Pferd beim Zügel. — Wie der Herr, so der Knecht! Hellington's Groom hatte eine Galgenphysiognomie.

Was ist passirt, Herr? fragte er finster.

Verdammter Schwindel ist passirt! antwortete Hellington barsch.

Er war blaß, und seine Augen glänzten wie die einer Schlange. Zur Wagė! befahl er.

Dort war es leer geworden, denn man hatte längst festgestellt, daß O'Brien's Pferd gewonnen habe; aber die Mitglieder des Vorstandes, welche nach dem Rennen zu wiegen hatten, waren noch auf ihrem Posten. — Hellington, mit Sattel und Zügel über dem Arm und mit der Reitgerte in der Hand, stellte sich, ohne ein Wort zu sagen, auf die Wage.

Richtiges Gewicht? fragte er, sich an den Vorstand wendend; und als dies bejaht worden war, setzte er hinzu: Ich protestire gegen das Rennen.

Aehnliche Proteste waren bei einem Herrenreiten zwar nichts Gewöhnliches, aber auch nicht unerhört. Nach wenigen Minuten waren die Schiedsrichter, an ihrer Spitze der Oberst des Regiments, Colonel Wicklow, in einem kleinen Zimmer versammelt, um die Klage zu hören und eine Entscheidung zu treffen. — Draußen wunderte man sich, weßhalb es so lange dauerte, ehe die Nummer des Gewinnenden aufgezogen wurde.

Inzwischen klagte Hellington vor den Schiedsrichtern darüber, daß während der letzten zwei Rennen die Bahn an einer Stelle geändert worden, wo dies früher nie geschehen sei, und daß man diese Aenderung in so unvollkommener Weise angedeutet habe, daß nur ein Eingeweihter sicher sein konnte, keinen Irrthum zu begehen. Er, Hellington, sei von der Aenderung nicht unterrichtet worden und habe sich verritten, und diesem Umstande allein sei es zuzuschreiben, daß er das Rennen nicht gewonnen habe.

Colonel Wicklow bedeutete Herrn Hellington, daß die Art und Weise, wie er seine Bemerkungen mache, ungebührlich sei, da er die bona fides des Vorstandes in Zweifel zu ziehen scheine. Seine, Hellington's, Schuld sei es gewesen, daß er sich vor dem Rennen nicht genügend informirt habe. — Aber Hellington schüttelte den Kopf und zuckte mit den Achseln und erwiderte trotzig, wenn man ihn daran erinnern wolle, daß er vor seinem militärischen Vorgesetzten stehe, so habe er nichts mehr zu sagen; er habe jedoch bisher immer in dem Glauben gelebt, daß auf der Rennbahn Jedermann gleiche Chancen haben müsse, und dies sei nicht der Fall gewesen, denn O'Brien habe die neue Bahn gekannt und er nicht.

Lieutenant Hellington, Sie zwingen mich, wenn Sie so fortfahren, Ihnen das Wort zu entziehen, sagte der Oberst.

Zu Befehl, Colonel Wicklow! antwortete Hellington, machte kurz Kehrt und verließ das Zimmer.

Er war im Allgemeinen ein reservirter Mensch; aber es kochte in ihm, und zum ersten Male, seitdem er im Regiment bekannt war, schien er die Herrschaft über sein jähzorniges Temperament verloren zu haben. Er hatte sich einen Ueberrock über seinen Jokey-Anzug gezogen und einen Hut aufgesetzt, denn er wollte noch in einem der nächsten Rennen reiten, und er stellte sich nun breitbeinig und mit der Reitgerte auf seine Stiefel schlagend vor den Stall hin und unterhielt sich mit lauter Stimme mit seinem Groom, der zischend und pfeifend damit beschäftigt war, das Pferd trocken zu reiben.

Einige Offiziere, die in der Nähe waren, entfernten sich, damit ein Kamerad sich in ihrer Gegenwart nicht compromittire; denn es war augenscheinlich, daß Hellington vor Zorn wie betrunken und kaum noch zurechnungsfähig war.

Nach einer halben Stunde, als das nächste Rennen vorüber war, wurde zur letzten Steeple-Chase geläutet. — O'Brien und Hellington stiegen beinah gleichzeitig zu Pferde.

Diesmal werde ich Sie nicht aus den Augen verlieren, O'Brien! sagte Hellington mit einem höhnischen Lächeln.

O'Brien, der von seinen Freunden gebeten worden war, sich mit Hellington auf nichts einzulassen, that, als ob er nicht gehört hätte, und ritt ruhig auf die Bahn hinaus.

Während des ersten Theiles des Rennens und auch nachdem bereits zwei Hindernisse genommen waren, blieben die Pferde so dicht zusammen, daß man sie mit einem Laken hätte bedecken können; dann lös'te sich O'Brien von der Gruppe und kam um eine Pferdelänge voraus.

Hellington läßt O'Brien führen, hieß es. Seht doch, wie er zurückhält!

Die Beiden, die jetzt den Andern um eine kleine Distance vorgekommen waren, näherten sich einer Mauer, die sie beinahe a tempo nahmen. — Das nächste Hinderniß war eine feste Barriere mit einem Graben dahinter. O'Brien ritt in scharfer Pace darauf los; zu seiner Linken, dicht am Sattel war der Kopf von Hellington's Stute.

Von der Tribüne war es nicht möglich, die Situation genau zu erkennen, da O'Brien's Pferd das seines Nachbarn zur Hälfte deckte. — Zwanzig Schritt vor der Barrière sah man O'Brien etwas nach rechts abbiegen; gleich darauf hob sich sein Pferd zum Sprunge; aber in demselben Augenblick machte es eine viertel Wendung nach rechts, stieß mit dem linken Vorderfuß gegen die Barrière und brach am Rande des Grabens zusammen. — Hellington flog mit hochgehobener Reitpeitsche vorüber. — O'Brien wurde aus dem Sattel geschleudert, und man sah ihn mit weit ausgestreckten Armen mehrere Schritte vor seinem Pferde auf das Gesicht fallen. Er erhob sich jedoch wieder und lief auf sein Pferd zu, das er am Zügel packte, und das sich nun mühsam aus dem Graben emporarbeitete. — O'Brien sprang in den Sattel und ritt unter dem Zujauchzen der Tribünen weiter; aber die andern Pferde hatten ihn weit überholt; Capitän Glenarm führte; Hellington, dessen Pferd unruhig geworden zu sein schien und schlecht ging, war Vierter geworden; man näherte sich dem Ziele, und O'Brien, der auf die Hoffnung zu siegen verzichten mußte, ritt, nachdem er das letzte Hinderniß genommen hatte, in kurzem Galopp am Pfosten vorüber und kehrte dann im Schritt nach dem Sattelplatz zurück. Dort erklärte er, nachdem er gewogen worden war, Hellington habe ihn angeritten; zur Bestätigung seiner Aussage berief er sich

auf das Zeugniß aller derjenigen Herren, die, hinter ihm, Augenzeugen des Vorfalls gewesen sein mußten.

Die Beiden wurden darauf ins Zimmer citirt, in dem sich der Vorstand versammelt hatte. O'Brien wiederholte seine Aussage; Hellington antwortete, er stelle nicht in Abrede, daß er O'Brien gedrängt habe; er könne aber nichts dafür. Sein Pferd sei gegen seinen Willen nach rechts gegangen. Es sei ein sehr capriciöses Thier; Jedermann, der es einigermaßen kenne, werde dies bekräftigen.

Die Zeugen bestärkten jedoch den Vorstand mehr und mehr in der Annahme, daß Hellington seinen Nachbar geflissentlich angeritten habe. Capitän Glenarm's Aussage war geradezu vernichtend für Hellington. — Er erklärte, Hellington habe, nach seiner festen Ueberzeugung, das Rennen in der Hand gehabt; er wisse absolut keine Erklärung dafür, daß er Vierter angekommen sei.

Hellington hätte, fuhr Glenarm fort, jeden Augenblick die Führung nehmen können; aber es war, als ob er an O'Brien klebte. Dicht vor der Barrière hielt dieser scharf nach rechts hinüber. Ich vermuthe, er that es, um Raum zu haben. Nach meiner aufrichtigen Ueberzeugung war Hellington zu der Zeit vollständig Herr seines Pferdes, das ruhig und stark ging. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es ihm bei seiner notorischen Sicherheit und Ruhe nicht ein Leichtes gewesen wäre, die Barrière drei bis vier Schritte links von O'Brien zu nehmen. Dieser befand sich im Augenblick des Sprunges auf der äußersten Rechten der Bahn; Hellington dagegen hatte zu seiner Linken den ganzen Weg frei, da ich, der ich Dritter ritt, in dem Augenblick mehrere Pferdelängen hinter ihm war. — Ich kann nicht positiv behaupten, Lieutenant Hellington habe den Lieutenant O'Brien absichtlich angeritten, aber, wenn er dies nicht gethan, so hat er ohne besonnenes Urtheil, unvorsichtig und schlecht geritten.

Hellington sollte schlecht geritten haben! Kein Mensch glaubte daran. — Das Rennen wurde dem Capitän Glenarm zugesprochen; der Vorstand enthielt sich jeder Meinungsäußerung über Lieutenant Hellington's Betragen; im Publikum erklärte man sich mit großer Entrüstung gegen ihn.

Am Abend desselben Tages begab sich Herr Donegha, der Major des Regiments, zu Lieutenant Hellington, um ihm im Auftrage des Renn-Club-Vorstandes den freundschaftlichen Rath zu ertheilen, aus dem Jockey-Club von Limerick auszutreten. Hellington verstand sehr wohl, daß der Rath gleichbedeutend mit einem Befehle sei, und schrieb ohne sich nöthigen zu lassen, den verlangten Brief.

Donegha, ein Vollblut-Irländer, ein äußerst gutmüthiger, leichtlebiger Mensch, ein enthusiastischer Bewunderer der Reitkunst und in Bezug auf Turfmoral von einer Nachsicht, die beinah schon über das äußerst Erlaubte hinausging, wollte dem unglücklichen jungen Mann, der mit zusammengepreßten Lippen finster blickend vor ihm stand, etwas Tröstliches sagen. Er streckte ihm die Hand entgegen, und sichtlich bewegt murmelte er:

Es thut mir furchtbar leid, Hellington, daß Ihnen dies zugestoßen ist.

Hellington aber, als bemerke er Donegha's Hand gar nicht, biß die scharfen kleinen Zähne noch fester zusammen und sagte leise:

Hören Sie, was ich sage, Major Donegha: es wird Andern auch noch leid thun.

Vorläufig sollte Hellington aber allein bereuen, daß er sich in blinder Wuth wie ein „Blackguard“ benommen hatte; denn am folgenden Tage trat ein Ehrengericht, aus Offizieren der Garnison bestehend, zusammen und entschied nach kurzer Berathung, daß ein Offizier, der wegen einer einem Gentleman nicht ziemenden Handlung von dem Vorstand des Clubs auf-

gefordert worden sei, seine Entlassung einzureichen, nicht ferner die Ehre haben könne, in einem Regiment Ihrer Majestät der Königin fortzudienen, und daß Lieutenant Hellington, um einen öffentlichen Scandal zu vermeiden, aufgefordert werden sollte, freiwillig seinen Abschied zu nehmen.

Man war zunächst nicht ganz einig darüber, auf welche Weise das Verdict des Ehrengerichts dem Lieutenant Hellington mitzutheilen sei. Schließlich siegte die mildere Auffassung, wonach ein Kamerad Hellington's diesen vertraulich von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzen sollte.

Hellington nahm den Bericht darüber mit scheinbarer Ruhe auf und sagte:

Ich wußte, daß es so kommen würde. Ich stand zu Vielen im Wege. Nun ist die Bahn frei für den zweitbesten Mann. — Hier, nehmen Sie mein Entlassungsgesuch gefälligst gleich mit sich, und vergessen Sie nicht zu erwähnen, daß es geschrieben und versiegelt auf meinem Pulte lag, als Sie zu mir kamen.

Hellington bereitete sich noch an demselben Tage darauf vor, Limerick zu verlassen. Jedermann — denn die Sache war Stadtgespräch geworden — hatte dies erwartet, und Hellington's Wirthin war deßhalb nicht erstaunt, als dieser sie ersuchen ließ, ihm ihre Rechnung einzuhändigen. — Sodann hatte er mit seinem Groom eine Unterredung:

Ich verlasse Limerick morgen früh, sagte er diesem. Wollen Sie ein gutes Geschäft machen, so will ich Ihnen die braune Stute verkaufen. Ich gönne Ihnen den Gewinn darauf lieber als dem Händler, denn ich bin immer mit Ihnen zufrieden gewesen.

Herr, nehmen Sie mich mit, sagte der Groom. Ich habe Nichts, was mich hält. Ich folge Ihnen, wohin Sie gehen.

Ich kann Sie nicht mehr gebrauchen, antwortete Hel-

lington. Aber seien Sie unbesorgt: Sie werden leicht einen andern Herrn finden.

Keinen wie Sie, Herr! Keinen, der sich so auf Pferde versteht!

Es geht nicht; aber vielleicht treffen wir uns später einmal wieder. . . . Wollen Sie die Stute nehmen?

Ich kann sie nicht bezahlen, Herr. Das Thier ist, nach dem, was wir aus ihm gemacht haben, zweihundert Pfund werth.

Und fünfzig mehr, mein guter Bursche! Aber davon spreche ich nicht. Ich habe die Stute für neunzig Pfund gekauft, und dafür sollen Sie sie haben.

Er sann einen Augenblick nach und fügte plötzlich hinzu:

Ich will sie Ihnen schenken!

Er winkte darauf dem Mann zu, ihn zu verlassen, und dieser, der aus Erfahrung wußte, daß sein Herr unter allen Umständen auf Gehorsam drang, kehrte sinnend nach dem Stall zurück.

Am nächsten Morgen in aller Früh verließ Hellington Limerick. Er ließ sein Gepäck, das übrigens nicht schwer war, in seiner alten Wohnung, sagte der Wirthin, er werde es in einigen Tagen nachkommen lassen, und reis'te ab, ohne von einer lebenden Seele Abschied genommen zu haben.

Im Laufe des Tages wurde im Offiziers-Casino noch viel von ihm gesprochen, und dann vergaß man ihn. Er war: „ein Mann über Bord!“ Man hatte ihm nachgeblickt, so lange er noch auf der Oberfläche war — nun war er untergegangen! Seine ehemaligen Kameraden vermutheten, er sei nach Dublin gereis't, um sich von dort nach England einzuschiffen; aber Niemand konnte mit Bestimmtheit sagen, was aus ihm geworden sei.

Eine Woche später, in tiefer Nacht, erwachte O'Brien's Bursche von einem eigenthümlichen Geräusch, das aus dem

anstoßenden Zimmer, in dem sein Herr schlief, zu kommen schien. Er richtete sich verschlafen im Bette auf und vernahm nun, daß die Thür nebenan geöffnet wurde, und daß Jemand vorsichtig die Treppe hinunterschlich. Gleich darauf kreischte die Hausthür in den Angeln . . . ein schnell davon eilender Schritt in der Straße . . . und dann wurde Alles wieder still.

Der Bursche, der aus schwerem Schlaf aufgeschreckt worden war, hatte sich nur langsam Rechenschaft von dem, was er hörte, abgelegt. In dem Zimmer war es finster. Er tastete nach den Streichhölzern, die vor seinem Bette standen, — aber plötzlich blieb er athemlos, unbeweglich sitzen. Aus dem Nebengemach drang ein tiefes, entsetzliches Stöhnen an sein Ohr. — Er sprang auf und lief halbnackt in das Zimmer seines Herrn. Auch dort war es finster — und vom Bette her ertönte das schauerliche Röcheln, das ihn erschreckt hatte.

Herr Lieutenant!

Keine Antwort.

Lieutenant O'Brien, mein guter Herr, um Gottes Willen sprechen Sie!

Immer nur das tiefe Stöhnen und Aechzen.

Den Burschen überlief es kalt. Er stürzte in sein Zimmer, kleidete sich in fieberhafter Hast an und eilte die Treppe hinunter, um den Capitän Glenarm, der in demselben Hause wohnte, zu wecken.

Dieser fuhr aus tiefem Schlaf empor, als laut an sein Zimmer gepocht wurde, sprang aber mit einem Satz aus dem Bette, als er O'Brien's Burschen mit zitternder Stimme sagen hörte:

O, Capitän, kommen Sie herauf! Man hat meinen Herrn ermordet!

Wer? Wer? . . .

Der Bursche wußte nicht zu anworten; er war noch

immer bemüht, Licht anzuzünden. Glenarm riß ihm die Streichhölzer aus der Hand, steckte eine Kerze an, und von dem Burschen gefolgt, trat er in O'Brien's Zimmer.

Alles stand dort am gewohnten Platze; aber auf dem Bette, das Gesicht mit Blut übergossen, verglas'ten Auges um sich starrend, lag mit eingeschlagenem Schädel der junge O'Brien.

Glenarm ergriff die warme Hand des tödtlich Getroffenen.

Dann wandte er sich zu Inish, dem Burschen, der die Hände ringend hinter ihm stand.

Lauf zu Doctor Morrisson, was du laufen kannst, mein Sohn! und sag dem ersten Policeman, dem du begegnest, er solle hierherkommen; es sei ein Mord verübt worden. Aber vor allen Dingen schaffe den Doctor herbei! Verstehst du?

Glenarm's Bursche war inzwischen auch wach geworden und wurde von seinem Herrn an Colonel Wicklow abgesandt, um dort von dem, was er gesehen hatte und wußte, Bericht zu erstatten.

Eine Stunde später waren der Doctor, mehrere Offiziere und drei Polizeibeamte im Zimmer des sterbenden O'Brien versammelt. Der Arzt hatte constatirt, daß dem Verwundeten mit einem stumpfen Instrumente, wahrscheinlich mit einem sogenannten „Life-Preserver", der Schädel zerschmettert sei.

Er ist nicht bei Bewußtsein, sagte er, und er wird auch nie wieder zur Besinnung kommen. Er kann möglicherweise noch einige Stunden athmen; aber das junge Leben ist unrettbar verloren.

Einer der Polizeibeamten hatte den Burschen Inish vernommen und von diesem das Wenige, was dieser wußte, in Erfahrung gebracht. Er hatte darauf seinen Kameraden mit flüsternder Stimme Instructionen ertheilt, und diese waren davongeeilt, die noch frische Spur des Mörders zu verfolgen.

Colonel Wicklow, Capitän Glenarm und zwei andere Offiziere, die mit dem Oberst gekommen waren, standen mit bleichen Gesichtern rathlos da.

Wollen Sie meine Meinung hören? fragte der alte Wicklow finster. Und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: Das hat der Schurke Hellington, und kein Anderer, gethan! O'Brien war der beliebteste Offizier in meinem Regimente. — Nichts ist hier berührt. Kein Dieb hat die Schandthat verübt: sie ist ein Werk heimtückischer Rache!

Was sagten Sie, Herr Oberst? Hätten Sie die Güte, zu wiederholen?

Die Worte waren von einem großen, knochigen Mann in Civilkleidern ausgesprochen, der unvermerkt in das Zimmer getreten war.

Polizei-Inspector Hudson ist mein Name, fügte dieser hinzu, einen fragenden Blick des Colonel beantwortend.

Noch ehe der Tag graute, war Hellington's Signalement nach allen Häfen von Irland, Schottland und England telegraphisch mitgetheilt worden. In Limerick selbst sprach man an jenem Tage kaum von etwas Anderem, als von der Ermordung O'Brien's. Niemand bezweifelte, daß es der Polizei gelingen werde, des Mörders habhaft zu werden, und eine Volksmasse versammelte sich vor dem Central-Telegraphenbureau, gewärtig, jeden Augenblick zu erfahren, Hellington sei gefunden — aber der Telegraph schwieg. Das Volk verlief sich, und auch am nächsten Morgen brachten die Zeitungen keine Nachrichten von der Gefangennahme des Mörders. Es hieß in der Stadt, die Polizei habe den Zeitungen Schweigen auferlegt, damit das Werk der Verfolgung nicht durch irgend eine Indiscretion der Presse erschwert werde. Wie dem auch sei, man erfuhr Nichts von Hellington; — man wußte nur, daß man ihn vergeblich suche. — Die Beweise seiner Schuld häuften sich indessen

mehr und mehr. Man entdeckte das Haus, in dem er in Dublin, nachdem er Limerick verlassen, mehrere Tage unter seinem richtigen Namen gewohnt hatte. Es wurde festgestellt, daß Hellington am Abend vor dem Morde Dublin verlassen hatte und nicht wieder dorthin zurückgekehrt war; mehrere Eisenbahnbeamte endlich der Linie „Dublin-Limerick“ hatten einen Reisenden bemerkt, auf den Hellington's Signalement zu passen schien. Der Umstand, daß dieser seit der Ermordung O'Brien's spurlos verschwunden, und daß der an ihn gerichtete öffentliche Aufruf, sich zu gestellen, ohne Antwort geblieben war, genügte übrigens, um selbst im Geiste Unparteiischer den auf Hellington ruhenden schweren Verdacht zur Gewißheit zu steigern. Aber der Mörder war und blieb verschwunden! Die „Times“ brachte einen Leitartikel über ihn; in allen Blättern las man unter der Ueberschrift „Der Mord in Limerick“ ausführliche biographische Notizen über den ehemaligen Lieutenant Hellington; die „Illustrated London News“ veröffentlichten sein Bild nach einer Photographie, die man bei dem Groom gefunden hatte. — Alles vergebens! Die Frage nach dem Verfolgten klang über die ganze Erde; aber aus keinem Winkel kam Antwort zurück.

Einmal glaubte man, die richtige Spur gefunden zu haben: in einem kleinen Fischerdorfe auf der Westküste, an zehn Stunden nordwestlich von Limerick, war in der Nacht nach dem Morde ein Boot und zwei Ruder abhanden gekommen. Viele Wochen später wurde man eines Fischers habhaft, der mit seiner Familie auf der kleinsten der Aran-Inseln, auf der Westküste von Irland, in einem halb verwilderten Zustande lebte. — Dieser sagte aus, vor langer Zeit, er wisse den Tag nicht mehr, sei eines Morgens ein fremder Mann bei ihm erschienen und habe ihm den wenigen Proviant, der gerade in seinem Besitz war, einen kleinen Mast und ein altes Segel abgekauft. Er habe dafür mit

englischem Gelde reichlich bezahlt und sei dann mit dem Boote, in dem er gekommen, verschwunden. Am nächsten Tage seien mehrere Schiffe, Curs nach Westen, vorbeigesegelt. Es sei wohl möglich, daß der Mann im Boote von einem derselben aufgenommen worden sei. Wie der Fremde ausgesehen habe, darüber wußte der Fischer wenig zu sagen. — War er jung gewesen? — Ja! — Groß oder klein? — Nicht groß und nicht klein. — Schwarz oder blond? — Das wußte der Fischer nicht mehr. Der Mann sah wild und verzweifelt aus; er flößte mir Furcht ein, und ich war froh, als er wieder gegangen war.

Lloyd's, Veritas' und andere Schiffsregister wurden darauf sorgfältig von sachverständigen Leuten geprüft. Man stellte, soweit man es vermochte, fest, welche Schiffe an den ersten Tagen nach dem Morde möglicherweise in Sicht der kleinen Aran-Insel erschienen waren, und man telegraphirte an die verschiedenen Bestimmungshäfen dieser Schiffe. — Erfolglos! — Hellington war und blieb verschollen. — Seitdem sind fünf Jahre verflossen. Der arme O'Brien ist vergessen; und von Hellington hat man nie wieder etwas gehört.

Der Erzähler schwieg. — Eine tiefe Pause trat ein.

Er wird ertrunken sein, sagte Macdean endlich.

Das ist sehr wohl möglich, antwortete Daniel Ashbourne.

Wenn er noch lebt, so wird er auch gefunden werden, versicherte Thomas Ashbourne. Es gibt keinen Raum in der Welt für Jemand, der seinen Platz darin verloren hat.

Es war spät geworden. Niemand schien aufgelegt, sich mit dem unermüdlichen Herausgeber der „Sonne" in eine neue Discussion einzulassen, und die Gesellschaft trennte sich schweigsamer, als dies gewöhnlich der Fall war.

Dr. Wilkins hatte keine ausgedehnte Praxis, denn der Gesundheitszustand der jungen fremden Gemeinde ließ wenig zu wünschen übrig; seine Patienten konnten sich deßhalb auch rühmen, mit großer Sorgfalt gepflegt und auf das Regelmäßigste besucht zu werden. Jervis hatte, seitdem er sich krank gemeldet, täglich zum mindesten ein Mal die Visite des Arztes empfangen.

An dem Tage nach dem Essen bei Macdean, wo der ältere Ashbourne die Geschichte des verschollenen Hellington erzählt hatte, erschien Wilkins zur gewöhnlichen Stunde, um zehn Uhr Morgens, bei Jervis, und nachdem er sich gewissenhaft nach dem Befinden seines Patienten erkundigt hatte, zündete er einen Manilla-Cheroot an, bat um ein Glas „Soda und Brandy" und machte es sich sodann auf der kühlen Veranda bequem, indem er sich behaglich in einer dort angebrachten Hängematte ausstreckte.

Nun wäre ich mit meinem Tagewerke fertig, sagte er gähnend. Ein Klima wie das dieser gesegneten Hafenstadt habe ich mir nie träumen lassen! Kein Mensch will krank werden! Lebensversicherungsgesellschaften sollten Agenten nach Yokohama schicken; Aerzte machen hier traurige Geschäfte. Gestern Abend haben wir wieder bis drei Uhr Morgens zusammengesessen, und als ich heute früh ausging, begegnete ich den beiden Ashbournes und Gilmore, die schon von einem langen Spazierritt zurückkamen, und die so vergnügt und munter aussahen, als hätten sie ihre vorschriftsmäßigen sieben Stunden Schlaf gehabt.

Bis drei Uhr waren Sie bei Macdean? — Wer hat gewonnen?

Wir haben gar nicht gespielt.

Und was haben Sie während der ganzen Nacht angefangen?

Dem ältesten Ashbourne zugehört, der uns Mordgeschichten aus Irland erzählt hat.

Jervis antwortete nicht. Er saß auf einem Bambussessel, der niedriger war als die Hängematte und etwas hinter dieser stand, so daß der Doctor sein Gesicht nur sehen konnte, wenn er sich halb nach ihm umwandte.

Wilkins wartete eine Minute, um aufgefordert zu werden, die „Mordgeschichte“ zu erzählen. Als Jervis schwieg, begann der redselige Doctor aus freien Stücken. Er sprach nicht so ausführlich, wie Ashbourne es gethan hatte, doch erwähnte er alle Hauptpunkte der Erzählung. — Jervis unterbrach ihn mit keiner Silbe; Wilkins war angenehm berührt durch die geduldige Aufmerksamkeit seines Zuhörers.

Also Herr Ashbourne kannte den Mann persönlich? fragte Jervis leise, als Wilkins endlich schwieg.

Kannte ihn? — Wie ich Sie kenne; hatte ihn hundert Male gesehen, antwortete Wilkins, sich umwendend, um dem Frager ins Gesicht zu sehen. Halloh! fuhr er fort, sich emporrichtend, was fehlt Ihnen?

Mir fehlt absolut Nichts.

Aber Wilkins war darauf bedacht, seinen Doctorpflichten getreulichst zu genügen, und die Antwort seines Patienten befriedigte ihn nicht. Er erhob sich, befühlte Puls und Stirn des Kranken, ließ ihn ein Brausepulver einnehmen und entfernte sich erst, als Jervis den Wunsch geäußert hatte, sich niederzulegen, um zu schlafen.

Legen Sie sich in die Hängematte, verordnete Wilkins; da haben Sie kühle und frische Luft. Ich werde vor dem Essen noch einmal vorkommen. Gute Besserung.

Als Wilkins gegangen war, blieb Jervis eine lange Weile unbeweglich sitzen, die sonst so unruhigen Augen starr zu Boden gerichtet. Dann athmete er tief auf, strich mit der Hand die Schweißtropfen fort, die auf seiner Stirn perlten,

erhob sich schwerfällig und ging in sein Zimmer. Dort fand ihn Wilkins, als er gegen sechs Uhr wiederkam. Jervis mußte sich einer neuen, sorgfältigen ärztlichen Prüfung unterwerfen. Nachdem dieselbe beendet war, sagte Wilkins, er werde in einer halben Stunde sechs Pulver schicken, von denen der Kranke zwei sofort, zwei vor dem Schlafengehen und zwei morgen früh nehmen sollte. Er wiederholte diese Verordnung verschiedene Male, als ob es höchst wichtig sei, sie genau zu befolgen, und Jervis antwortete sehr ernst und nachdenklich: Ja wohl, Doctor, ja wohl!

Die Pülverchen wurden pünktlich gebracht; aber Jervis rührte sie nicht an. Er setzte sich um sieben Uhr zu Tische, aß wenig und zog sich später wieder auf sein Zimmer zurück, wo er allein blieb. Als der Diener Licht brachte, hieß er es ihn wieder hinaustragen und befahl, auch den Salon dunkel zu lassen, da die Mosquitos ihn gestern Abend incommodirt hätten.

Im Nachbarhause, bei Ashbourne, waren die Zimmer wie gewöhnlich hell erleuchtet, und von Jervis' Veranda aus konnte man deutlich sehen, was dort vorging. Der Kranke schien sich lebhaft dafür zu interessiren, denn er hatte ein Opernglas vor den Augen und blickte unverwandt hinüber. — Die beiden Brüder waren allein und unterhielten sich längere Zeit mit einander. Gegen neun Uhr setzte sich Thomas an ein Pult und begann zu schreiben, worauf Daniel seinen Hut nahm und, von einem japanischen Diener gefolgt, das Haus verließ.

Am nächsten Morgen erschien Wilkins wieder bei Jervis. Dieser sah matt und niedergeschlagen aus. Wilkins, um ihn zu zerstreuen, erzählte, es sei gestern Abend im Club sehr heiter zugegangen. Dan Ashbourne sei ein frischer, liebenswürdiger Mensch und habe die Gesellschaft stundenlang durch seine Geschichten aus Irland unterhalten und erheitert.

Und was sagt Thomas Ashbourne dazu, wenn ein Anderer, als er, so lange das Wort nimmt? fragte Jervis.

Tom hatte für „die Sonne“ zu arbeiten, und Dan war allein gekommen. Wir haben uns Alle gefreut, ihn zu sehen; ich bin überzeugt, er wird Ihnen auch gefallen; übrigens wünscht er sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, denn er ist ein richtiger Irländer und interessirt sich lebhaft für Sie, seitdem man ihm gesagt hat, Sie seien der beste Reiter im „Settlement“. — Wenn Sie es wünschen, bringe ich ihn morgen hierher und stelle ihn vor.

Nein, lieber nicht, antwortete Jervis ruhig. Ich fühle mich in diesem Augenblick nicht wohl genug, um mit Vergnügen eine neue Bekanntschaft zu machen. Ich werde hoffentlich bald wieder ausgehen können, und dann wird sich die Vorstellung ganz von selbst ergeben.

Wie Sie wollen, sagte der nachgiebige Doctor. Nach einer Pause setzte er hinzu: Wenn Sie heute Abend aufgelegt sein sollten, einen kleinen Spaziergang zu machen, so würde ich Sie mit Vergnügen abholen. Ich habe nämlich Dan Ashbourne versprochen, ihn in die Geheimnisse des Yankiro einzuweihen, weil ein Fremder dies besser kann, als der eigene Bruder; wir haben uns um neun Uhr Rendezvous nebenan gegeben; da könnte ich Sie von der Veranda aus rufen.

Nein, ich danke vielmals. Ein anderes Mal, Doctor.

Als Wilkins sich entfernt hatte, ging Jervis lange Zeit in tiefen Gedanken versunken auf der Veranda auf und ab. Einer seiner Diener näherte sich ihm dort, um eine Bestellung auszurichten; aber er schrak vor dem wilden, finstern Ausdruck des Gesichts seines Herrn zurück und entfernte sich auf den Fußspitzen, ohne gewagt zu haben, zu sprechen.

Nach einer halben Stunde ließ Jervis den Portier rufen und beauftragte ihn, nach Yedo zu gehen, um dort verschiedene kleine Einkäufe für ihn zu machen. Der Momban bemerkte,

es sei schon spät am Tage; es werde ihm unmöglich sein, bis zur Nacht auf seinen Posten zurückzukehren; Jervis entgegnete, es genüge, wenn er am nächsten Tage wieder in Yokohama sei; bis dahin werde sich das Haus ohne ihn behelfen.

Dem Portier kam es sehr gelegen, einen freien Tag in Yedo zu seiner Verfügung zu haben; und eine halbe Stunde nachdem er Jervis' Befehle erhalten hatte, nahm er reisefertig von seinem Herrn Abschied.

Als es dunkel wurde, ließ Jervis seinen chinesischen Comprador, den ersten Diener des Hauses, zu sich bescheiden und sagte diesem:

Der Momban ist heute Nacht nicht hier. Achten Sie darauf, daß um zehn Uhr alle Lichter im Hause und im Stall ausgelöscht seien. Es könnte sonst leicht ein Unglück passiren. Die Leute sind unvorsichtig mit Feuer.

Der Comprador versicherte, er werde selbst nachsehen, daß der Befehl pünktlich ausgeführt werde.

Um neun Uhr saß Jervis auf der dunklen Veranda und blickte, wie am vorhergehenden Abend, unverwandt nach dem hellerleuchteten Nachbarhause hinüber. In einem der Zimmer dort befanden sich drei Personen: die beiden Brüder Ashbourne und Dr. Wilkins. — Gegen halb zehn Uhr setzte sich Thomas Ashbourne an seinen Arbeitstisch, und die beiden Andern entfernten sich. Jervis hörte sie sprechend an seinem Hause vorübergehen und sah sie, von zwei Dienern gefolgt, den Weg betreten, der über das Moor zum Yankiro führte. — Das Geräusch der Schritte verhallte schnell auf dem weichen Boden; eine kurze Weile sah Jervis die beiden Laternen; dann verschwanden auch diese in der schwülen Nacht, und es wurde unheimlich, still und öde. — Der Himmel war schwarz; die Meeresbrandung tos'te dumpf und drohend wie vor einem nahen Gewitter. — Der Comprador hatte die befohlene Runde gemacht. — Nirgends in dem Hause,

in dem Jervis schnell athmend auf der Veranda stand und aufmerksam auf jedes Geräusch lauschte und dann wieder in die Nacht hinausspähte, war ein Lichtfunken zu entdecken. Haus und Hof lagen in schwarzer Nacht wie begraben.

* * *

Gegen Mitternacht traten vier Männer, zwei Europäer und zwei Eingeborene, aus dem Yankiro und machten sich von dort langsam auf den Weg nach Yokohama. — Die Diener gingen voran, um den schmalen, unebenen Pfad mit den Laternen, die sie trugen, zu beleuchten. — Die beiden Europäer unterhielten sich lebhaft; oder vielmehr der Eine sprach mit großem Eifer, während der Andere aufmersam zuhörte und seinen Begleiter nur von Zeit zu Zeit durch eine Frage unterbrach.

Sie waren in der Mitte des Moors angelangt, als der Sprechende sich plötzlich schnell umwandte. Er gewahrte eine dunkle, springende Masse, hörte im selben Augenblick einen dumpfen Schlag, vernahm einen kurzen, entsetzlichen Schrei und sah seinen Genossen zusammenbrechen, wild mit den Armen um sich schlagen, vier Schritte vorwärts taumeln und auf das Gesicht zur Erde fallen.

Mörder! Hilfe!

Die beiden Diener sprangen herbei und hielten die Laternen in die Höhe. Dreißig Schritt von ihnen flog eine Gestalt über das Moor.

Ein ... zwei Revolverschüsse in kurz aufeinanderfolgenden Zwischenräumen! ... Die Gestalt stürmte ungehindert weiter — und war in der Dunkelheit verschwunden.

* * *

Thomas Ashbourne, der bei offenen Thüren und Fenstern arbeitend an seinem Tische saß, fuhr erschreckt in die Höhe. Er hatte einen furchtbaren Schrei gehört. Nun erscholl

deutlich durch die stille Nacht der Ruf: Mörder! Hilfe! und gleich darauf krachten zwei Schüsse.

Ashbourne lief auf die Veranda und erblickte Laternen, die zunächst unruhig innerhalb einer kleinen Fläche hin- und herschwebten und dann unbeweglich blieben. In wenigen Secunden war Thomas im Freien und jagte dem Platze zu, wo die Laternen standen.

Auf der Erde lag ein Mensch mit einer weitklaffenden Wunde im Rücken, daneben kniete Wilkins und standen die beiden Diener.

Man hat ihn ermordet! sagte Wilkins, das bleiche, entsetzte Gesicht erhebend.

Der Gefallene, um den sich eine große Blutlache gebildet hatte, rührte sich nicht.

Was soll ich thun, Doctor? schrie Thomas Ashbourne. Um Gotteswillen, helfen Sie — Oh Dan, mein Bruder!

Er kniete nieder und ergriff eine erkaltende Hand, die sich in den feuchten, schweren Boden eingekrallt hatte. Wilkins antwortete nicht. Der Hieb, wie mit einer Fleischeraxt geführt, hatte den Rücken von der linken, zerhackten Schulter bis zur Mitte des Rückgrats gespalten. Rettung war unmöglich. Der Ermordete lag bereits im Sterben. Ein leises Pfeifen, Gurgeln und Zischen, ein dumpfes Röcheln drang aus seiner Brust; es zuckte in den Gliedern; dann streckten sie sich zum letzten Male und lagen reglos.

Sämmtliche Mitglieder der englischen Gemeinde, mit nur wenigen Ausnahmen, waren in dem geräumigen Gerichtssaale des englischen Consulats von Yokohama versammelt. Dort tagte nämlich unter dem Vorsitz des Herrn Mitchell ein Gerichtshof, um „in Sachen der Ermordung des Ad-

vocaten Daniel Ashbourne aus Limerick in Irland" eine öffentliche Untersuchung anzustellen. — Die Zeugen, soweit man dieselben ermittelt hatte, warteten, unter Aufsicht eines Beamten, in einem abgesonderten Zimmer. Es waren die Herren Dr. Wilkins, James Jervis, Walther Macdean, Arthur Gilmore und der chinesische Comprador des Herrn James Jervis.

Herrn Thomas Ashbourne, dem Bruder des Ermordeten, und dem Diener Patrick Inish war es aus Rücksichten der Menschlichkeit gestattet worden, bei verschlossenen Thüren vernommen zu werden. Consul Mitchell hatte ihre Aussagen jedoch gleich nach Beginn der öffentlichen Sitzung verlesen. Es ging daraus hervor, daß Herr Daniel Ashbourne in keinerlei Conflict mit irgend einem Japaner gerathen war, so daß der Gedanke, der Mord könne möglicherweise ein Werk persönlicher Rache sein, von vornherein ausgeschlossen wurde.

Dr. Wilkins, der Hauptzeuge, sagte, nach einer ausführlichen Erzählung des Vorfalls auf dem Moore, in Beantwortung der von dem Gerichtshof an ihn gerichteten Fragen, aus, Daniel Ashbourne's Benehmen den Bewohnern des Yankiro gegenüber sei ruhig und wohlwollend gewesen; er, Wilkins, könne positiv behaupten, daß der Ermordete im Yankiro weder Mann noch Weib Grund zur Erbitterung gegen ihn gegeben habe.

Wie erklärte Dr. Wilkins, daß weder er, noch Daniel Ashbourne, noch die Diener das Nahen des Mörders bemerkt zu haben schienen?

Die Nacht war dunkel. Die Laternen erhellten nur die kurze Strecke Weges zwischen den voranschreitenden Dienern und uns. Der Mörder konnte sich hinter unserm Rücken an uns heranschleichen, ohne gesehen zu werden. — Ich unterhielt mich vollständig sorglos mit Herrn Ashbourne: auch die Diener vor uns sprachen halblaut unter einander.

Ich könnte mir erklären, daß wir ein leichtes Geräusch überhört haben würden. Bei dem weichen Boden des Moors und da man festgestellt hat, daß der Mörder auf Sandalen ging, ist es aber wahrscheinlich, daß er sich uns lautlos genähert hat. Das kleine Geräusch, welches mich plötzlich aufmerksam machte, ist „meines Erachtens“ beim Ausholen zum Hieb durch die Bewegung des Gewandes, welches der Mörder trug, verursacht worden.

Was haben Sie von dem Fliehenden gesehen?

Es war ein Mann, der wie ein Hirsch in mächtigen Sätzen davonsprang und im Nu in der Nacht verschwunden war. Ich hatte keine Zeit, auf ihn zu zielen, obgleich ich den Revolver in der Hand bereit trug, und ich mußte ihm aufs Gerathewohl nachfeuern. — Er lief in der Richtung nach der japanischen Stadt. Er trug das gewöhnliche japanische Kleid dunkler Farbe und schien mir, für einen Eingeborenen, groß zu sein. Ich wäre demnach geneigt, ihn für einen S'mo (Athleten) zu halten.

Und Sie sagen, Dr. Wilkens, daß der Mörder sich eines japanischen Schwertes bedient habe?

Unzweifelhaft! Es gibt heutzutage gar keine europäische Waffe, mit der ein Hieb von der Wucht des Schlages, der Daniel Ashbourne zu Boden streckte, geführt werden könnte.

Haben Sie noch etwas hinzuzufügen?

Nein, Herr Consul.

Nach Dr. Wilkins wurde Herr James Jervis in den Saal gerufen. Er war leidend, wie Dr. Wilkins im ersten Theile seiner Vernehmung zu bemerken Gelegenheit gehabt hatte, und der Gerichtshof ertheilte ihm die Erlaubniß, sich zu setzen. Herr Jervis sah in der That sehr angegriffen aus. Er beantwortete die ersten üblichen Fragen, die zur Constatirung seiner Identität an ihn gerichtet wurden, mit leiser Stimme, aber kurz und bündig und ohne jedes Zaudern.

James Jervis, Sie schwören, die Wahrheit zu sagen, die ganze Wahrheit, nichts als die Wahrheit?

So wahr mir Gott helfe!

Küssen Sie die Bibel!

Jervis gehorchte.

Was wissen Sie, fuhr Herr Mitchell fort, die Ermordung Daniel Ashbourne's betreffend?

Ich schlief, als ich durch Rufen und Schreien, das ich aber nur undeutlich vernahm, geweckt und gleich darauf durch zwei schnell hinter einander abgefeuerte Pistolenschüsse vollständig wach gemacht wurde. Ich trat an das Fenster und erblickte grade vor mir, ungefähr in der Mitte des Moors, mehrere Laternen. Ich kleidete mich darauf schnell an. Da ich mich sehr unwohl fühlte und nicht ahnte, daß ein so großes Unglück vorgefallen sei, so weckte ich den Groom, als den schnellsten unter meinen Leuten, und befahl ihm, nach der Stelle zu laufen, wo die Laternen standen, und mir sofort Bericht von Dem zu erstatten, was er gesehen habe. Der Mann war verschlafen; es dauerte mehrere Minuten, ehe ich ihn das Haus verlassen sah. — Die andern Diener waren mittlerweile ebenfalls wach geworden, und mein Comprador hatte sich zu mir auf die Veranda gesellt. — Da erblickten wir in geringer Entfernung einen Mann, der in schnellstem Laufe vorbeischoß. Er lief in der Richtung von der japanischen Stadt nach den Hügeln. Wir konnten ihn nur eine Secunde sehen: währenddem er das schmale Lichtfeld, das vor dem Hause lag, durchschritt. Es war ein Japaner oder ein Chinese; es war kein Europäer; das konnte ich, selbst während des kurzen Augenblickes, in dem ich ihn sah, an seinen Gewändern erkennen. — Ich rief meinen zweiten Groom und befahl ihm, dem Fliehenden so schnell er konnte nachzulaufen. Ich versprach ihm ein reichliches Geldgeschenk, wenn er mir berichten könnte, was aus dem

Mann geworden sei. — Der Betto war eine halbe Minute später auf der Fährte des Flüchtigen; aber nach einer Viertelstunde kehrte er athemlos zurück und sagte, er sei bis nach Homura (ein Dorf in der Nähe von Yokohama) gelaufen, ohne ein lebendes Wesen zu erblicken. Bald darauf kam auch mein erster Groom zurück und brachte mir die Nachricht von der Ermordung meines Nachbarn. Er hatte geholfen, die Leiche nach dem Hause des Herrn Thomas Ashbourne zu tragen. — Das ist Alles, was ich von dem Vorfalle weiß.

Der anwesende chinesische Comprador des Herrn Jervis, der, da er den Zeugeneid nicht leisten konnte, einfach „zur besseren Information des Gerichtshofes“ vernommen wurde, bestätigte die von seinem Herrn gemachten Aussagen. Ueber das Aussehen des Mannes, der am Hause vorbeigeeilt war, konnte er so gut wie nichts sagen: „Es flog etwas vorbei wie ein Schatten; ich erkannte nicht einmal, daß es ein Mensch war; in demselben Augenblicke, in dem Herr Jervis mich darauf aufmerksam machte, war es auch schon verschwunden; man hörte seine Schritte nicht.“

Herr Macdean, Ashbourne's zweiter Nachbar, trug ebenfalls nur wenig zur Aufklärung des Gerichtshofes bei. Er war durch den Lärm auf dem Moor aufgeweckt worden, hatte sich schnell angekleidet und war auf die Laternen zu gelaufen. Dort hatte er Dr. Wilkins, Herrn Thomas Ashbourne und zwei japanische Diener angetroffen. Bald darauf war der Betto des Herrn Jervis dazu gekommen, und Alle zusammen hatten sie die Leiche Daniel Ashbourne's nach dessen Wohnung getragen. Der fliehende Mörder war ihm nicht zu Gesicht gekommen; aber er erinnerte sich nun, von seinem Zimmer aus ein Geräusch vernommen zu haben, als wenn Jemand über eine Bretterwand klimme. Er hatte in dem Augenblick nicht darauf geachtet, da er bedacht gewesen war, so schnell als möglich auf das Moor zu gelangen.

Herr Gilmore endlich sagte aus, er habe den englischen Club wenige Minuten vor zwölf Uhr verlassen, um nach Hause zu gehen. Beim Einbiegen in eine Seitenstraße sei er von einem Japaner beinah umgerannt worden. Er habe geglaubt, man wolle ihn anfallen, aber der Mann sei mit einem Satze auf die andere Seite der Straße gesprungen, und gleich darauf verschwunden. Es sei ein großer, schlanker Mann gewesen; das Gesicht habe er nicht sehen können, da daselbe, nach japanischer Sitte, mit einem Tuche bis auf die Augen verhüllt gewesen sei.

Dies schloß die Vernehmungen. Der Gerichtshof zog sich zurück, erschien nach einer viertel Stunde wieder und erklärte, „daß nach den übereinstimmenden Aussagen aller vernommenen Zeugen Daniel Ashbourne aus Limerick in Irland in der Nacht vom 12. zum 13. Juni gegen zwölf Uhr auf dem Moor von Yokohama von einem Unbekannten, der sich nach verübter That zunächst nach der japanischen Stadt westlich vom Moor gewandt, dann aber nach den Hügeln östlich vom Moor geflüchtet zu haben scheine, und der sich bis jetzt der Verhaftung entzogen habe, meuchlings angefallen und mittels eines scharfen und schweren Instrumentes, wahrscheinlich eines japanischen Schwertes, ermordet worden sei“.

Daniel Ashbourne wurde am nächstfolgenden Tage in aller Frühe beerdigt. Sämmtliche Mitglieder der englischen Gemeinde und auch viele Deutsche und Amerikaner hatten sich zum Begräbniß eingefunden. — Als erster Leidtragender, unmittelbar hinter dem Sarge, schritt, gebeugten Hauptes, der unglückliche Bruder des Ermordeten; ihm zur Seite der Diener Patrick Inish. Dann folgten in langer Reihe die Mitglieder der fremden Gemeinde.

Jervis hatte am vorhergehenden Abend seinem Arzte erklärt, er fühlé sich zu unwohl, um der Beerdigung beiwohnen zu können; Wilkins war der Meinung gewesen, sein Patient werde wohl thun, sich nicht von der Feierlichkeit auszuschließen. Man hat Sie gestern im Consulate gesehen, und man weiß, daß Sie ausgehen können; man würde allerhand unfreundliche Commentare über Ihr Fortbleiben machen. Folgen Sie meinem Rathe: gehen Sie. Ich werde nicht von Ihrer Seite weichen. — Jervis hatte darauf nach einigem Nachdenken gesagt, er werde kommen, wenn es ihm irgend möglich sei. — Er war erschienen, und Jedermann konnte ihm wohl ansehen, daß es ihm nicht leicht wurde, den steilen Hügel, auf dessen Gipfel der Kirchhof lag, hinaufzuklimmen. Er sah bleich und verstört aus; und mehrere Male blieb er schwer athmend stehen und legte die Hand auf die Stirn, auf welcher der Schweiß perlte. Man war ihm dankbar dafür, sich aufgerafft zu haben, um Daniel Ashbourne die letzte Ehre zu erweisen, und viele seiner Genossen, die ihn seit Wochen vermieden hatten, näherten sich ihm, um ihm die Hand zu drücken und sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Der Kirchhof war ein wunderbar friedlicher, schöner Platz, ein Hain, der früher zu einem japanischen Tempel gehört hatte, dessen verfallene Ueberreste man in der Nähe erblickte. — Uralte Bäume erhoben sich darauf und bildeten mit ihren mächtigen Zweigen ein großes Laubdach, unter dem es geheimnißvoll schattig und still war. — Wenn man den Kirchhof, der vom Thale gesehen einer Citadelle glich, betrat, so erblickte man vor sich das Meer, links die Stadt von Yokohama und rechts die Berge von Hakkoni mit dem das ganze Land beherrschenden, Alles hoch übergipfelnden Krater von Fusi-yama. — Nach den genannten drei Richtungen hin fiel der Hügel steil ab; dem Meere und

der Stadt zu bildete er eine fast senkrechte Mauer. Verkrüppelte Bäume und hartes Gesträuch hatten dort ihre Wurzeln in die Felsritzen geschlagen, und fette, schwarzgrüne Moosarten die ganze Wand mit einer üppigen, weichen Decke überzogen. Am Fuße des Hügels erhoben sich einige kleine Fischerhütten. — Der Steg, welcher auf der dem Meere entgegengesetzten Seite von der Ebene zum Kirchhof führte, kroch in kurzem Zickzack die steile Höhe empor. Die fremde Gemeinde von Yokohama hatte den Friedhof mit einer hohen steinernen Mauer umgeben lassen und zwei japanische Wächter angestellt, die in einer Hütte neben der Eingangsthür wohnten und die Gräber vor Entweihung bewahren sollten.

Der Sarg, in dem Daniel Ashbourne ruhte, stand nun über der offenen Gruft. Der Prediger hielt eine kurze Anrede, verlas die Gebete für die Todten und bedeutete dann durch ein Zeichen, daß die Leiche hinabgesenkt werden solle. Als dies geschehen war, traten die Anwesenden an das offene Grab, um nach altem Brauch eine Hand voll Erde auf den Sarg, „Staub zu Staub“ zu streuen. Thomas Ashbourne und Patrick Inish, die dies vor den Andern gethan hatten, waren beiseite getreten und sodann am Rande des Grabes stehen geblieben. Ashbourne starrte trocknen Blickes auf den mit frischen Blumen und grünen Zweigen bedeckten Sarg; Inish's Augen ruhten mechanisch auf der Stelle, wo in langsamer, feierlicher Reihenfolge die Gemeindemitglieder, Einer nach dem Andern, erschienen, sich, gleichsam wie zum letzten Gruß, der Gruft zu beugten und dann lautlos zurücktraten.

Die feierliche Procession dauerte seit mehreren Minuten inmitten einer schauerlichen Stille, die durch das dumpfe Herabrollen der Erde auf den Sarg nur noch ergreifender wurde. Man hörte kurzes, verhaltenes Schluchzen; vom Meer herauf, ganz leise und sanft, wie Pendelbewegung einer

weit entfernten, ungeheuren Uhr, erscholl der regelmäßige Ruderschlag, der ein Boot an der Klippe vorbeitrieb.

Inish sah wie in einem Traume die fremden Gestalten am Grabe seines Herrn auftauchen und verschwinden. — Aber urplötzlich kam wildes Leben in seine starren Züge. Die Augen öffneten sich unnatürlich weit und folgten schaudernden Blickes einer schwankenden Gestalt, die jetzt langsam vom Grabe zurücktrat. — Inish's Brust hob und senkte sich in furchtbarer Aufregung; er öffnete den Mund; die Lippen bewegten sich krampfhaft. — Aber kein Laut entrang sich seiner Brust. So stand er einen Augenblick, ein Blick stummen Entsetzens. Endlich, den Arm ausstreckend und mit drohendem, zitterndem Finger auf Jervis zeigend, stammelte er kaum vernehmbar: Hell . . . Hellington! Und dann, als sei er auf einmal von einem Bann erlös't, die Friedhofsruhe furchtbar unterbrechend, schrie er laut und wild: Mörder! Mörder Hellington! Hilfe!

Aller Augen waren eine Secunde auf Inish geheftet und folgten dann der Richtung, nach der sein zitternder Finger wies. Dort war Jemand aus dem weiten Kreise Derer, die das Grab umstanden, zurückgetreten und verschwand nun in großen Sätzen hinter den Bäumen. Die weiße, fliehende Gestalt tauchte hie und da, einem gehetzten Thiere gleich, in den Lichtungen auf und näherte sich pfeilschnell der Mauer, an derjenigen Stelle, wo sie den Friedhof nach Yokohama hin abgrenzt.

Alle stürmten dem Fliehenden nach. Die Grabstätte war plötzlich verödet. Der Prediger allein stand dort auf den Fußspitzen und streckte den Hals aus, um die Jagd nach dem Verfolgten nicht aus dem Auge zu verlieren. — Ein einziger Mann hatte sich der davoneilenden Volksmenge nicht angeschlossen, und lief der Ausgangsthür zu. Das war der Consulats-Constabler, ein erprobter Londoner Polizist, der

in seinem Leben schon manchen Verbrecher abgefangen, und der ruhig, inmitten der allgemeinen Aufregung, sich Rechenschaft davon abgelegt hatte, daß der Flüchtige nur auf Einem Wege, auf dem, der vom Kirchhof nach Yokohama führte, entkommen könnte.

Jervis hatte einen weiten Vorsprung vor seinen Verfolgern. Jetzt war er nur noch wenige Schritte von der hohen Mauer entfernt; einer Katze gleich sprang er daran in die Höhe; seine Hände hatten den Rand berühren können und zogen ihn schnell empor. Den zehnten Theil einer Secunde saß er rittlings auf der Mauer, dann glitt er auf der andern Seite ab — und war verschwunden.

Die Nachstürmenden hatten die Stelle, wo sie ihn zuletzt einen Augenblick gesehen, bald erreicht. Einigen gelang es, die Mauer mühsam zu erklimmen. Sie blickten auf einen schmalen Steg, der um den Kirchhof zu führen schien, und unmittelbar dahinter auf den steilen, felsigen Abhang.

Er hat sich den Hals gebrochen! — Er ist hinter einem Baum versteckt! — Er kann uns nicht entgehen!

Consul Mitchell, seiner Pflichten eingedenk und deßhalb ruhiger als die Andern, zog einige von Denen, die in seiner Nähe waren, beiseite und erklärte in schnellen, aber klar verständlichen Worten, Jervis werde draußen um den Kirchhof herumgelaufen sein. Der Constabler aber überwache den einzigen Weg, der nach Yokohama hinunter führe, und es sei deßhalb angerathen, über die Mauer zu steigen, sich dort in zwei Gruppen zu theilen und nach entgegengesetzten Richtungen hin die Runde um den Kirchhof zu machen. Man werde am Wege wieder zusammentreffen und könne nicht verfehlen, vorher auf Jervis zu stoßen.

Ashbourne und Inish, die dem Consul zugehört hatten, waren die Ersten auf der anderen Seite der Mauer. Die Uebrigen folgten schnell. Dann theilte sich die Gesellschaft

in zwei Gruppen, von denen die eine nach rechts, unter Mitchell's Leitung, die andere nach links, von Ashbourne geführt, abzog.

Der Steg, von dem man von schwindelnder Höhe in den Abgrund sah, war schmal. An einigen Stellen fiel der Felsen ganz senkrecht, an den anderen doch noch immer so steil ab, daß es unmöglich erschien, ein Mensch könne auf geradem Wege lebend bis zum Fuße desselben gelangt sein. Oftmals mußte man sich an der Mauer und an dem Gesträuch, das aus derselben hervorwuchs, festhalten, um besonders schwierige Stellen zu passiren; jeder unvorsichtige Schritt wäre lebensgefährlich gewesen; auch durfte kein Baum, kein Strauch, kein Vorsprung oder Winkel, der einen Menschen hätte verbergen können, unbeachtet bleiben; und so kam es, daß trotz des furchtlosen Eifers, mit dem die jungen Leute die halsbrecherische Runde vollendet hatten, mehr denn eine Viertelstunde vergangen war, ehe sie vor der Kirchhofsthür wieder zusammentrafen.

Nichts gefunden! riefen sie sich zu, sobald sie sich erblickten.

Der Policeman erklärte, auf dem Wege nach der Stadt hinunter habe sich Herr Jervis nicht blicken lassen, dafür könne er einstehen.

Nun, so ist er vom Felsen gestürzt, und wir werden ihn unten finden! rief Mitchell.

In schnellem Lauf ging es den Berg hinab. Man mußte einen weiten Umweg machen, um bis zu den Hütten zu gelangen, die am Fuße des Felsens standen. Endlich war man dort angelangt. Alles war leer und still. Vergeblich spähten die Augen nach dem verstümmelten Körper, den man zu finden gemeint hatte.

Halbnackte Fischersleute standen in ihren offenen Häusern und blickten neugierig auf die erhitzten, aufgeregten Fremden.

Einer von den Japanern begann zu sprechen, und Alles lauschte ihm:

Herr Jervis? sagte er bedächtig. Ich kenne ihn sehr wohl; oftmals sind wir bei stürmischem Wetter weit hinausgesegelt! — Hier, vor meinem eigenen Hause habe ich ihn gesehen; vor einer halben Stunde ungefähr. Er kam den Felsen herunter. — Wie? — Das weiß ich nicht. Ich hörte Rollen von Erde und Steinen und trat vor die Thür, und da stand er plötzlich vor mir mit blutigen Händen und zerrissenen Kleidern — und im nächsten Augenblick war er verschwunden. Er lief nach Yokohama zu!

Die Sonne brannte unbarmherzig; viele der Fremden fühlten sich vollständig ermattet und nahmen Böte, um nach der Stadt zurückzukehreu. Nur Ashbourne, Inish, Mitchell und der Policemann machten sich laufend auf den Weg nach Yokohama. Jervis' Haus war eines der ersten, an das man gelangte, wenn man vom Kirchhof kam. Der Flüchtige hatte dasselbe, ohne gesehen zu werden, betreten können, wenn er, wie dies warscheinlich war, anstatt durch die Straßen zu gehen, den kürzesten Weg über das zu dieser Stunde verödete, schattenlose Moor gewählt hatte.

Die Verfolger drangen in den Hof, wo Alles still und friedlich aussah. Die großen Schiebethüren und Fenster des in japanischem Stile erbauten einstöckigen Bungaloo standen weit offen, so daß man durch das ganze Haus sehen konnte. Es war leer. — Vor der Stallthür kauerte Jervis' erster Groom, eine Pfeife rauchend. Er erhob sich schnell, als er unter den Fremden den englischen Consul erkannt hatte, und war sofort bereit, alle an ihn gerichteten Fragen nach bestem Wissen zu beantworten.

Herr Jervis, berichtete er, sei vor einiger Zeit vom Kirchhof zurückgekehrt.

Wie lange vorher?

Nun, eine kleine Stunde vielleicht. Er habe unerwartet die Stallthüre aufgerissen und befohlen, Tautaï zu satteln. Dann sei er in das Haus geeilt und nach wenigen Minuten mit einem kleinen Bündel, das leicht am Sattel befestigt werden konnte, zurückgekehrt. Er habe sich auf das Pferd geschwungen und sei im Galopp über das Moor, in der Richtung nach Kanagawa und Yedo davongeritten.

Was war in dem Bündel?

Japanische Kleider und ein Schwert, glaube ich.

Wie war Herr Jervis angezogen?

Er trug einen leichten, weißen Anzug.

War er bewaffnet?

Er hatte einen Revolver und eine schwere Reitpeitsche mit einem eisernen Hammergriff.

Während Consul Mitchell zum Gouverneur von Yokohama eilte, um die polizeiliche Verfolgung des flüchtigen Verbrechers zu veranlassen, drangen Ashbourne und seine Genossen in das Haus ein. — In dem kleinen Arbeitszimmer fanden sie einen offenen Geldschrank. Der Schlüssel war im Schloß. Der Schrank enthielt Briefe und Geschäftsbücher und eine nicht unbedeutende Summe in baarem Gelde. Auf der Matte lagen einige japanische Goldstücke. Jervis hatte augenscheinlich, selbst in der Eile der wilden Flucht, nicht vergessen, sich reichlich mit Geldmitteln zu versehen. Im Schlafzimmer waren die Schubladen einer Commode aufgerissen; am Boden lag ein Beinkleid und ein weißer Rock: zerfetzt, arg beschmutzt und mit Blut befleckt. Die andern Zimmer schien Jervis nicht betreten zu haben.

Von der japanischen Dienerschaft war Nichts in Erfahrung zu bringen. Herr Jervis war ein gestrenger Herr, der mit seinen Leuten nur sprach, um ihnen Befehle zu ertheilen. — Man hatte ihn in das Haus treten sehen und an seinem Anzuge bemerkt, daß ihm ein Unfall zugestoßen sein

müsse; aber selbst der Kammerdiener hatte nicht gewagt, ihm in das Schlafzimmer zu folgen, da Herr Jervis ein für alle Male befohlen hatte, man solle dasselbe, bei Strafe sofortiger Entlassung aus dem Dienste, nur auf sein besonderes Geheiß betreten. — Es war augenscheinlich, daß die Leute nichts verheimlichten, und sie wurden einstweilen nicht weiter behelligt.

Die japanische Polizei bot alle ihr zur Verfügung stehenden Mittel auf, um den Flüchtling zu ergreifen; es gab jedoch derzeit in Japan weder Telegraphen noch Eisenbahnen; und Jervis hatte den Vorsprung vor seinen Verfolgern gut benutzt: in der Umgegend von Yokohama war keine Spur mehr von ihm zu entdecken.

Am dritten Tage nach der Flucht kam des Morgens der wohlbekannte Pony Tautaï reiterlos in Yokohama an. Er schien auf das Aeußerste ermattet und ging langsam durch die Straße; als aber einige Japaner auf ihn zuliefen, um ihn zu fangen, schlug er wüthend nach ihnen aus, schüttelte die struppige Mähne und trabte schwerfällig nach seinem Stall. Dort ließ er sich ruhig abzäumen und legte sich dann, jede Nahrung verschmähend, leise wiehernd nieder.

Es wurde den japanischen Behörden leicht, den Weg wiederzufinden, auf dem der Pony nach Yokohama gekommen war. In mehreren Dörfern hatte man das kleine, weiße Pferd gesehen und auch versucht, es einzufangen. — Gegen Abend erreichten die Polizeibeamten auf der gefundenen Spur das Theehaus, in dem Jervis während der Rennzeit einmal eingetreten war und Toilette gemacht hatte. — Die Wirthin war sichtlich befangen, als sie die Yakunin (Beamte) erblickte. Diese, wie die Sitten in Japan es damals mit sich brachten, herrschten die Frau gewaltig an und drohten, noch ehe sie Grund hatten, irgend welchen Verdacht zu schöpfen, mit Gefängniß und Folter, wenn nicht sofort gestanden werde, wo Jervis verborgen sei. Die Frau warf sich demüthig auf

die Kniee und erzählte in bebender Angst, was sie wußte: der Fremde, dessen Namen sie nicht einmal kannte, sei während des letzten Jahres häufig in ihr Haus gekommen. Er habe einige Male Thee getrunken und Reis und Fisch gegessen, aber gewöhnlich habe er nur nach Wasser und einem Tuche verlangt, um sich das Gesicht und die Hände zu baden. Er habe sie stets reichlich bezahlt und sei nicht wild und anspruchsvoll gewesen, wie die andern Fremden, sondern habe sich in jeder Beziehung wie ein japanischer Edelmann benommen. Vor drei Tagen sei er zu einer ungewöhnlich frühen Stunde erschienen. Er habe sein mit Schaum bedecktes Pferd nicht abgesattelt und auch nicht in den Stall geführt wie gewöhnlich, sondern es ihr zu halten gegeben. Dann sei er in das Haus getreten und nach einigen Minuten, wie ein japanischer Offizier gekleidet, wieder erschienen. Er habe darauf sein Pferd bestiegen und sei den steilen Weg hinaufgeritten, der in die Berge führt. — Als sie, nachdem er verschwunden, in das Haus zurückgetreten sei, habe sie unter einer Matte einen weißen Anzug gefunden, den sie den Herren Offizieren sofort übergeben werde. Das sei in der That Alles, was sie wisse; man möge sie nicht peinigen; sie sei eine arme Frau, die im Gehorsam des Gesetzes lebe.

Die Polizeibeamten waren aber mit diesen Aussagen nicht ganz befriedigt, und die des Schlimmsten gewärtige, zitternde Frau wurde von ihnen nach Yokohama abgeführt, um dort noch einmal in Gegenwart des englischen Consuls vernommen zu werden. Ihre Aussagen trugen aber so unverkennbar den Stempel der Wahrhaftigkeit, daß Herr Mitchell selbst, nachdem er mit Ashbourne zu Rathe gegangen war, bat, man möge die Arme wieder auf freien Fuß setzen, was dann auch geschah. — Hinter dem Theehause verlor man die Spur des Flüchtigen. In keinem der umliegenden Dörfer war ein Fremder erblickt worden.

Die Nachforschungen wurden noch einige Tage fortgesetzt; dann, als man sah, daß dieselben vergeblich waren, erschlafften die Bemühungen und schliefen endlich ein. — Die englische Regierung setzte einen Preis von 500 Rios (2000 Mark) auf den Kopf des Mörders. Auch dies blieb erfolglos.

Aus der Prüfung der bei Jervis vorgefundenen Papiere ging hervor, daß er lange Zeit in Amerika gelebt hatte. Den Namen Jervis schien er vor vier Jahren angenommen zu haben. Wie er sich bis dahin seit seiner Flucht aus Limerick genannt haben mochte, konnte nicht constatirt werden. Den Paß, mit dem er in Yokohama angekommen war, hatte er, wie man feststellte, einem verwahrlos'ten Abenteurer, der sich in den Californischen Goldlagern umhertrieb, abgekauft oder abgenommen. Ob dieser Vagabund mit demselben Jervis, den Herr Mitchell in Singapoure gekannt hatte, identisch sei, blieb unermittelt.

Wochen vergingen, Monate schwanden dahin; die Todten werden schnell vergessen, und die Mitglieder der fremden Gemeinde würden gar nicht mehr an Daniel Ashbourne, den sie nur wenige Tage gekannt hatten, gedacht haben, wenn nicht die trauernden Gestalten von Thomas Ashbourne und Patrick Inish immer wieder daran gemahnt hätten, daß eine abscheuliche Schandthat noch nicht gesühnt sei.

Um diese Zeit herrschte in Japan große Aufregung. Das Inselreich, das, von dem Rest der Welt abgeschlossen, sich in selbständiger, eigenthümlicher Weise entwickelt hatte, war plötzlich von den Fremden heimgesucht und gewissermaßen in Besitz genommen worden. Die Regierungspartei duldete die Eindringlinge, da sie weise genug war, um ein=

zusehen, daß sie bei einem kriegerischen Zusammenstoß mit einer der großen Westmächte unfehlbar zu Grunde gehen würde. Die offenen und geheimen Feinde des herrschenden Taikun aber sprachen von den alten, großen Zeiten Japans, als das stolze Nippon, das „Reich der aufgehenden Sonne", stark genug gewesen war, um die Fremden, die sich ungebeten auf seinem Boden niedergelassen hatten, mit dem Schwerte in der Faust ins Meer zu treiben. Sie klagten den Taikun an, Japan gedemüthigt zu haben; sie warfen ihm vor, Nachkomme eines Usurpators zu sein, der die göttliche Macht des wahren Kaisers von Japan, des Mikado, hinterlistiger Weise an sich gerissen habe, — und sie verlangten, daß er freiwillig abdanke, oder drohten, ihn mit Gewalt zu stürzen. Am lautesten äußerte sich die Unzufriedenheit in den Provinzen Satzuma und Mito, wo die Empörung auf offener Straße gepredigt wurde.

Minamoto, der regierende Taikun, machte vergebliche Versuche, die rebellischen Prinzen wieder für sich zu gewinnen. Seine Bitten und Mahnungen fanden kein Gehör; auf seine Drohungen antwortete man durch Aufstellungen von kriegerischen Haufen an den Grenzen der Provinzen. — Da starb Minamoto eines gewaltsamen Todes. Die Volksstimme nannte den Prinzen von Mito als seinen Mörder.

Der Nachfolger des Taikun, der Prinz Yesada, war minderjährig. Der Fürst Ikamono-Kami wurde zum Gotairo, d. h. Regenten des Landes ernannt. Aber nun brach der lang vorbereitete Aufstand offen aus. Japan glich einem großen Kriegslager, in dem sich die Anhänger des Taikun und die des Mikado mit gezückten Schwertern gegenüberstanden; und häufig drang nach Yokohama die Kunde von blutigen Scharmützeln, in denen die Truppen des Taikun und die der Aufständischen abwechselnd die Oberhand zu haben schienen. — Von besonderem Interesse für die Mit-

glieder der fremden Gemeinde war dabei der Umstand, daß in vielen Schlachtberichten von Europäern und Amerikanern die Rede war, die in den Reihen der Aufständischen kämpften. Man machte Einige von ihnen namhaft: verwegene Abenteurer, die sich in China bereits, im Kriege gegen die Taiping-Rebellen, hervorgethan hatten.

Der Gouverneur von Yokohama hatte sich bei den Consuln zu verschiedenen Malen darüber beklagt, daß Fremde mit den aufständischen Daimios gegen die Regierung des Taikun ins Feld zögen und durch ihre überlegenen militärischen Kenntnisse wesentlich dazu beitrügen, die Unterdrückung der Rebellion zu erschweren. Die europäischen Beamten waren machtlos, diesem Unfug zu steuern, obschon sie festgestellt hatten, daß hie und da einer ihrer Reichsangehörigen plötzlich aus Yokohama verschwunden war, und sodann die Vermuthung nahe lag, er habe sich von den Rebellen anwerben lassen und stehe jetzt in Satzuma oder Mito, um sich tödten zu lassen, oder um von dort, in einigen Monaten, mit schwer und blutig verdientem reichem Sold im Geheimen nach China zurückzukehren.

Man wußte aus mündlichen Ueberlieferungen, welches Leben diese Abenteurer in den japanischen Lagern führten. Sie wurden als Offiziere verwandt und erfreuten sich hohen Ansehens; aber man erwartete von ihnen, daß sie mit Todesverachtung in den Kampf zogen. Bei den gefährlichsten Expeditionen waren sie es, denen die Führung übertragen wurde. Eine Weigerung, diese anzunehmen, hatte sofortige Entlassung aus dem Heere und Ausstoßung aus dem Lager, in andern Worten, Ueberlieferung an die Regierung des Taikun zur Folge. Es erforderte demnach, seitens der fremden Söldlinge, den höchsten Grad persönlichen Muthes, um sich in das Lager der Rebellen zu begeben; denn Jedermann in Japan wußte, daß die Eingeborenen, wenn sie sich auch nicht

an Kühnheit und männlichem Trotze mit den europäischen Racen messen können, diese durch ihren passiven Muth, ihre apathische Todesverachtung übertreffen. — Das menschliche Leben hat in hoch civilisirten Gesellschaften einen gar nicht mehr zu berechnenden idealen Werth. Bei barbarischen und halb civilisirten Völkerschaften ist es der Willkür preisgegeben und verhältnißmäßig werthlos. Daher die stoische Ruhe, mit der der Asiat einem gewaltsamen Tode entgegengeht oder sein Leben aufopfert.

Der Gotairo, der Regent von Japan, war seit der Ermordung des Taikun Minamoto unausgesetzt bemüht gewesen, die Rebellion zu ersticken, und hatte zu diesem Zwecke harte und energische Maßregeln gegen die aufständischen Daimios ergriffen. Diese erblickten in ihm ihren gefährlichsten Feind und waren bereit, jedes Mittel, Gewalt und Hinterlist, anzuwenden, um ihn aus dem Wege zu räumen. — Der Gotairo wußte, daß sein Leben bedroht sei, und zeigte sich in den Straßen von Yedo nur noch von Leibgarden umringt, auf deren Treue und Tapferkeit er bauen konnte.

An einem trüben Herbsttage, vier Monate nach der Ermordung Daniel Ashbourne's, trafen zwölf Männer, von verschiedenen Seiten herkommend, wie von ungefähr in der Nähe des kaiserlichen Schlosses von Yedo zusammen. Sie trugen, ein Jeder von ihnen, zwei Schwerter im Gürtel und gaben sich dadurch als Edelleute zu erkennen.

Das Wetter war unfreundlich und kalt. Es stürmte und regnete. Die Straßen, die das Schloß umgeben und in denen kein Handel getrieben wird, waren verödet.

Die Bewaffneten, nachdem sie einige Worte mit einander gewechselt hatten, traten unter das große Portal des Daimio-Palastes, der sich in einer der breiten Hauptstraßen des Viertels und an der Ecke der engen Gasse erhob. Die Männer schienen darauf zu warten, daß der Regen, der in

Strömen goß, nachgelassen habe. Ihre Anwesenheit in der Nähe des Schlosses erregte keines Menschen besondere Aufmerksamkeit, da es in der Residenzstadt von bewaffneten Edelleuten wimmelte, und man diese schwerttragenden Müßiggänger zu jeder Stunde des Tages und der Nacht in den Straßen, namentlich in dem Palast-Viertel, anzutreffen gewohnt war.

Nachdem die Leute eine halbe Stunde lang ruhig gewartet hatten, erschienen am Ende der Hauptstraße einige hundert Samurai (Soldaten), die einer colossalen, von sechzehn starken Männern getragenen Sänfte, einem sogenannten Norimono, als Escorte dienten. Der Zug bewegte sich langsam, inmitten feierlicher Stille vorwärts.

Sobald die kleine Truppe unter dem Portal die Spitzen der Procession gewahrte, trat Einer, der seine Genossen um Kopflänge beinahe überragte, hervor, blickte spähend nach allen Seiten um sich und ertheilte sodann den Andern, die jeder seiner Bewegungen aufmerksam gefolgt waren, einige kurze Befehle.

Diese erhoben sich gelassen und begaben sich paarweise nach dem Eingang der engen Gasse, wo sie sich an der Mauer des Palastes aufstellten, als suchten sie unter dem weit hervorspringenden Dache desselben Schutz gegen das Unwetter. — Es waren untersetzte Gestalten mit wettergebräunten, wilden Gesichtern und schwarzen, glänzenden Augen. Nur der größte von ihnen, der Führer, war von auffallend heller Farbe. Sein weißes Antlitz leuchtete gewissermaßen neben den dunkeln Gesichtern seiner Gefährten. Die ganze Erscheinung dieses Mannes hatte etwas auffallend Vornehmes. Seine schlanken Gliedmaßen waren von edler Symmetrie; sein Gang schien leicht und elastisch, wie der des sprungfertigen Raubthieres.

Die fürstliche Procession nahte. Vor dem Zuge schritten

vier riesige, schwere Männer, die S'mo oder Athleten des Prinzen. Sie wiegten sich beim Gehen in ihren breiten Hüften und warfen verächtliche Blicke auf Alle, an denen sie vorüberschritten. — Den mächtigen Gestalten folgten Bogenschützen, Hellebarden-, Piken- und Standartenträger, von denen diese das wohlbekannte und gefürchtete Wappen des Gotairo Ikamono-Kami, des Regenten von Japan, zur Schau trugen. — Die Soldaten, die unmittelbar vor und hinter ihrem Gebieter ohne feste Ordnung marschirten, waren in weite Mäntel gehüllt, die ihre Kleider und ganz besonders ihre werthvollen Waffen gegen den strömenden Regen schützen sollten. Sie hielten die Köpfe gegen den Sturm gebeugt und zogen mißmuthig und unaufmerksam ihres Weges. — Dicht neben der Sänfte gingen zwei Diener, einen langen Kasten tragend, in dem sich die Schwerter der hohen Persönlichkeit befanden, die, nachlässig im Norimono ausgestreckt, ihren Umzug in Yedo hielt.

Jetzt war die Sänfte nur noch wenige Schritte von der engen Gasse entfernt, in der die zwölf Bewaffneten lauerten. Ihr Führer stieß einen kurzen, leisen Schrei aus, und in derselben Secunde stürzten sich acht seiner Begleiter, während die drei andern an der Ecke der Gasse bei ihm stehen blieben, mit gezückten Schwertern, ohne einen Laut von sich zu geben, auf den fürstlichen Norimono. — In einem Augenblick waren die Reihen der überraschten Leibgarden durchbrochen und mehrere der Sänftenträger niedergehauen. Der Norimono fiel schwer zur Erde. Der Regent, sich aus der Thür lehnend, rief mit lauter Stimme nach seinem Schwerte; aber noch ehe ihm die Waffe gereicht werden konnte, hatte er bereits einen furchtbaren Hieb über den Kopf erhalten, der ihn, fast enthauptet, todt zu Boden streckte.

Die Begleiter des Gotairo hatten nichts thun können, um das Leben ihres Herrn zu vertheidigen. Die Sänften-

träger waren unbewaffnet gewesen; die Samurai, in bauschige Mäntel gehüllt, hatten ihre Schwerter erst ziehen können, als die Mordthat bereits verübt war. Nun aber stürzten sie sich, die nackten Schwerter in den Fäusten, unter wüthendem Geheul auf die verwegenen Bravos. Ein kurzes Gemetzel fand Statt, in dem fünf von diesen und viele der Leibgarden des Regenten niedergehauen wurden. Die überlebenden drei Mörder hatten sich inzwischen bis zu der Gasse durchgeschlagen, an deren Eingang ihr Führer mit drei seiner Leute Wache hielt. Diese waren bis jetzt nur Zuschauer des Gefechtes gewesen, aber sie standen kampfbereit und todesmuthig. — Die kleine Reihe, die sie vor der engen Gasse bildeten, öffnete sich einen Augenblick, um die drei Kampfgenossen, die ihre Aufgabe gelöst hatten, durchschlüpfen zu lassen. — Sie entwichen in wilder Flucht und waren schnell verschwunden, wahrscheinlich in einen Schlupfwinkel, den einer der geheimen, in Yedo lebenden Feinde des Gotairo vorher als sicheres Asyl in Bereitschaft gehalten hatte.

Die vier Zurückgebliebenen, um diesen Rückzug zu sichern, kämpften gegen eine erdrückende Uebermacht. Einer von ihnen war bereits tödtlich verwundet niedergesunken; die Andern bluteten aus zahlreichen Wunden.

Da plötzlich stieß der Führer wiederum den kurzen Schrei aus, der vorher das Signal zum Angriff gegeben hatte, und in demselben Augenblick ergriffen die noch lebenden drei Bravos die Flucht. Zwei von ihnen wurden von den nachstürmenden Leibgarden schnell überholt und niedergemetzelt; der Dritte, der Führer dagegen, hatte einen Vorsprung gewonnen, der mit jedem seiner mächtigen Sätze größer wurde. — Er hatte bereits zwei kleine Seitengassen passirt und bog, wie Jemand, der seines Weges ganz sicher ist, in die dritte zu seiner Linken ein. Aber nachdem er zweihundert Schritte gelaufen war, blieb er stehen und blickte bestürzt um sich. —

Er befand sich in einer Sackgasse, und dicht vor ihm endete sie. — Er flog zurück, um den tödlichen Irrthum womöglich wieder gut zu machen. — Zu spät! Schon bogen seine Feinde in die Straße ein und stürzten ihm mit wüthendem Geschrei entgegen. Noch einmal wandte er ihnen den Rücken und lief zurück, rechts und links nach irgend einem Ausgang spähend. — Die verschlossenen Häuser auf beiden Seiten der Straße bildeten eine ununterbrochene feste Mauer. Nun war er am Ende der Straße und seines Weges! — Bis zur letzten Secunde hatte er nicht ganz verzweifelt; jetzt fühlte er, daß Rettung unmöglich sei, und wußte, daß er sterben müsse. — Er stellte sich keuchend, die Beine ausgespreizt, mit dem Rücken gegen die Mauer, die ihm die Flucht versperrte; und den langen Griff seines mächtigen, blutgefärbten Schwertes mit beiden Händen packend, die Spitze der Waffe zu Boden gesenkt, zum Hieb bereit, erwartete er seine Verfolger. Aber diese zauderten: eine furchtbare Energie und Kraft lag auf dem weißen, fremden Antlitz, das sie mit hellen, stechenden Augen anstarrte.

Das Geheul verstummte. Der Verfolgte stand unbeweglich, des Angriffes und des Todes gewärtig. — Es wurde still, ganz still, wie auf dem Kirchhof an dem Tage, da Daniel Ashbourne beerdigt wurde und Inish mit drohendem Finger auf den Mörder seines Herrn wies —: „Hellington! Mörder! Hilfe!“ — Es war dem zu Tode Gehetzten, als trage der heulende Sturm und der klatschende Regen die Worte an sein Ohr! . . . Da schwirrte ein Pfeil durch die Luft . . . und nun zitterte der Schaft an der linken Brust des Getroffenen! — Eine Secunde noch blieb er unbeweglich stehen; dann öffneten sich kraftlos die Hände, und das Schwert glitt zu Boden; die Arme, gleich trägem Flügelschlag eines Adlers im Käfich, hoben sich langsam einmal und senkten sich wieder; wie ein Schleier überzog tödliche Blässe das schon so bleiche

Antlitz; ein leichter, hellröthlicher Schaum trat vor den zuckenden Mund; den ganzen Körper durchrieselte ein leises Schauern; noch einmal hoben sich die Arme matt und fielen kraftlos zurück, — und in demselben Augenblick stürzte der Getroffene, den Schaft des Pfeiles im Falle zerbrechend, auf das Gesicht und lag leblos da.

* * *

An dem Tage nach der Ermordung des Gotairo empfingen die fremden Consuln in Yokohama, einer nach dem andern, den Besuch des japanischen Gouverneurs, der ihnen einen kurzen, sachlichen Bericht von dem tragischen Vorfall in Yedo erstattete. Bei Herrn Mitchell, dem englischen Consul, dauerte der amtliche Besuch zehn Minuten länger als bei seinen Collegen, da ihm nicht nur der Tod des Gotairo angezeigt, sondern außerdem auch noch die Mittheilung gemacht wurde, daß der Führer der Rotte, die den Regenten angefallen hatte, ein englischer Unterthan, nämlich Herr Jervis zu sein scheine. — Er war nach seinem Tode an seiner hellen Leibesfarbe als ein Fremder erkannt worden; ein japanischer Offizier, der jetzt in Yedo beschäftigt, bis vor einigen Monaten aber in Yokohama angestellt gewesen war, vermuthete in ihm den polizeilich verfolgten Mörder des Herrn Daniel Ashbourne. — Unter diesen Umständen stellte der Gouverneur dem Herrn Consul anheim, sich die Mühe zu geben, nach Yedo zu reiten, oder den Wunsch zu äußern, daß die Leiche, behufs Constatirung der Identität, nach Yokohama geschafft werde.

Der Herr Consul äußerte den Wunsch, sich nach Yedo zu begeben, und zwar so bald wie möglich, worauf der Gouverneur erwiderte, eine berittene Escorte werde in einer halben Stunde an dem Thore von Yokohama auf ihn warten.

um ihn nach der Stelle zu führen, wo die Leiche des gefallenen Fremden vorläufig niedergelegt worden sei.

Einen Augenblick dachte Mitchell daran, Thomas Ashbourne aufzufordern, ihn zu begleiten; aber er gab den Gedanken wieder auf. Der arme Djusanban war seit dem Tode seines Bruders ein trauriger, bemitleideter Mann geworden. Mitchell überlegte sich, daß es besser sei, ihm die peinliche Aufregung zu ersparen, die Leiche des Mannes zu sehen, der ihm so grausame Unbill zugefügt hatte. — Der Consul forderte deßhalb seinen Nachbar, den jungen Gilmore auf, mit ihm nach Yedo zu reiten. Dieser war dazu bereit, und die Beiden, von vier japanischen Offizieren gefolgt, langten nach dreistündigem, scharfem Ritt in Yedo an. Dort führte sie der Chef der Escorte nach dem Palaste des Taikun.

Es dämmerte bereits, als sie sich den breiten Gräben und hohen Wällen näherten, die das Schloß zu einer, nach japanischen Begriffen, uneinnehmbaren Feste machten. Nachdem sie die Zugbrücke noch zu Pferde passirt hatten, bat man sie, abzusteigen, da dem Taikun allein das Recht zustände, die Höfe des Palastes anders als zu Fuß zu durchschreiten. — Darauf gesellte sich ein junger Offizier zu ihnen, der Mitchell und Gilmore höflich begrüßte, bat, die Herren möchten ihm folgen, und dann stumm voranschritt.

Eine feierliche, fast unheimliche Stille herrschte auf den öden, weiten Höfen, durch die der Weg führte. Die großen Gebäude, an denen man vorbeiging, schienen ausgestorben; nirgends war ein menschliches Wesen zu erblicken. Endlich gelangten die Drei an einen hölzernen Schuppen, vor dessen offener Thür zwei Diener kauerten. Sie hielten ein Jeder eine Papierlaterne in Bereitschaft, die sie anzündeten; darauf traten Alle in einen dunkeln Raum, in dem moderige, schwere Luft die Brust beklemmte. — Die Laternenträger schritten voran und stellten sich am Ende des Schuppens zur Rechten

und zur Linken einer unheimlichen, formlosen Masse, die mit schlechten japanischen Bastmatten bedeckt am Boden lag.

Der Offizier schob diese Matten mit dem Fuße beiseite. Ein glänzend weißer, nackter Körper wurde sichtbar. Die Diener hielten die Laternen dicht an das stille Antlitz, das durch das gelbliche, ruhige Licht wie verklärt wurde.

Jervis! flüsterten Mitchell und Gilmore.

Er sah nicht aus wie ein Verbrecher. Der Tod hatte das wilde Gesicht, das seinen Feinden im letzten Augenblick noch furchtbar gewesen war, beruhigt und veredelt. Ein wunderbarer Friede lag darüber. — Auf der linken Seite der Brust war ein kleiner, schwarzbläulicher, mit einem etwas erhabenen Rande umgebener Fleck. Dort war der Pfeil abgebrochen, der Jervis mitten ins Herz getroffen hatte.

Die Leiche wurde in der nächsten Frühe auf dem Platze verscharrt, wo die andern Mörder des Gotairo am vorhergehenden Tage beerdigt worden waren. — Dort auf der Begräbnißstelle der Verbrecher, dem Platze auf der Erde, der ihm zukommt, ruht nun Jervis-Hellington seit zwei Jahrzehnten.

Thomas Ashbourne und Patrick Inish sind längst aus Japan verschwunden, und nur Wenige kennen dort noch ihre Namen. Inish ist gestorben. Ashbourne hat den peinigenden Schmerz, der ihn jahrelang niedergedrückt, endlich überwunden. Er ist nach seiner Heimath zurückgekehrt und reis't alljährlich während der „Saison“ nach London, wo er im „Oriental-Club“ mit Freunden aus dem Osten zusammentrifft, mit denen er dann gern von der „alten, guten Japan-Zeit“ spricht. Seinen jugendlichen Frohsinn hat er, wie so manches Andere, mit seiner Jugend eingebüßt; aber ein trauriger Mann ist er nicht geblieben. Jervis' Name kömmt seit Jahren nicht mehr über seine Lippen.

Aber in Japan hat sich um die neun Lonin (herren-

lose Edelleute), die den Gotairo inmitten seiner Garden, auf offener Straße, am hellen Tage anfielen und erschlugen, und die für diese verwegene That mit ihrem Leben zahlten, eine Legende gebildet. — Der Taikun ist gestürzt worden; der Mikado, aus göttlichem Geschlechte entsprossen, Japans legitimer Kaiser, herrscht auf dem Throne des „Reiches der aufgehenden Sonne“. Seine ehemaligen Feinde erscheinen in der Geschichte des Tages als verabscheuungswürdige Rebellen; Diejenigen aber, die vor zwanzig Jahren zuerst gewagt haben, den Kampf für die gute Sache zu beginnen, und die dafür gestorben sind, werden als Helden und Märtyrer verehrt.

Nicht weit von der Stelle, wo die neun Lonin, Verbrechern gleich, eingescharrt wurden, erhebt sich jetzt ein kleiner Tempel, der zum Andenken an die für den Mikado Gefallenen errichtet worden ist. Um den Tempel grünt ein freundlicher Garten. Er wird sorgfältig unterhalten, und im Sommer sprießt und blüht es dort.

Auf dem einen Grabe, das etwas abgesondert von den übrigen liegt, steht ein schöner Camellienbaum, dessen rothe und weiße Blumen im Winter schon zu blühen beginnen. Das ist das Grab des Führers der Lonin. Niemand kann seinen Namen nennen; sein Ursprung ist in Dunkel gehüllt, wie die Abkunft sagenhafter Krieger der Vorzeit. Der wunderdurstige Volksmund aber erzählt, wie sein furchtbarer Blick die Mörder, die ihn verfolgten, zurückschreckte, so daß Keiner wagte, sich ihm zu nahen, bis er endlich, von einem vergifteten Pfeile getroffen, auf das Gesicht fiel und seine furchtlose Seele aushauchte: wie es dem Helden geziemt, der sterbend die Erde küssen soll, auf daß sie, die barmherzige Mutter allein, in das vom Tode besiegte Antlitz schaue.



Neuer Deutscher Novellenschatz.

Herausgegeben von Paul Heyse und L. Laistner.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Elegant gebunden. | 24 Bände. | Preis per Band 1 M.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Die beigesetzten Zahlen bezeichnen die Bände, in welchen die betr. Novellen enthalten sind.

Anzengruber, L., Das Sündkind. 11.
Arnold, Verzaubert. 19.
Artaria, R., Manuela. 10.
Bernstein, A., Mendel-Gibbor. 10
Böhlau, Salin Kaliske. 23.
Böhm, Gottfr., Das Opfer. 13.
Boy-Ed., Der alte Randolph. 20.
Bülow, Marg. v., Herr im Hause. 13.
Burow, Das Grab an der Kirchhofsmauer. 23.
Dingelstedt, F., Schule der Welt. 5.
Düringsfeld, Ida von, Wer? 3.
Ebner-Eschenbach, Marie von, Die Freiherren von Gemperlein. 1.
— Krambambuli. 23.
Floerke, Gustav, Die Bolskerin. 18.
Fontane, Theodor, Grete Minde. 5.
Franzos, Nach dem höheren Gesetz. 12.
Frapan, Die Last. 22.
Frenzel, K., Der Schmuck d. Inka. 12.
Friedmann, Kirchenraub. 21.
Ganghofer, Der Herrgottschnitzer. 13.
Gandy, Fr. Frhr. v., Aus dem Tagebuch eines Schneidergesellen. 7.
Godin, A., Eine schwarze Kugel. 14.
Gutzkow, Die Curstauben. 24.
Heiberg, Emmy Genze. 21.
Heyse, Paul, Der verlorene Sohn. 23.
Hoffmann, Peerke v. Helgoland. 22.
Hopfen, Hans, Trubel's Ball. 15.
Jensen, Wilhelm, Licaena Silena. 9.
Kirchbach, Elysium in Leipzig. 16.
Kleist, Erdbeben von Chili. 24.
Kulke, Ed., Der Kunstenmacher. 21.
Laistner, L., Bezauberte Welt. 4.
Lentner, J. F., Diebsgelüste. 12.
Lindau, P., In Folge einer Wette. 18.
Lindau, Rudolf, Die kleine Welt. 7.
Ludwig, Otto, (E. v. Puttkammer), Reden oder Schweigen. 4.
Ludwig, Otto, Aus dem Regen in die Traufe. 24.
Marbach Hans, Salathus. 2.
Meinhardt, Ad., Frau Antje. 16.
Meyer, C. F., Gustav Adolf's Page. 13.
Mosen, Die italienische Novelle. 24.
Mosenthal, S. H., Jephta's Tochter. 2.
Müller, O., Münchhausen im Vogelsberg. 2.
Pantenius, Um ein Ei. 22.
Postl, K., Die Prärie am Jacinto. 6.
Puttlitz, G. von, Die Dame mit den Hirschzähnen. 9.
Reuter, Fritz, Woans ick tau ne Fru kam. 11.
Rosegger, P. K., Maria im Elend. 3.
Rosenthal-Bonin, Der Fächermaler von Nagasaki. 21.
Saar, Ferdinand v., Marianne. 7.
Scherr, Joh., Rosi Zurflüh. 17.
Schiller, Verbrecher aus verlorener Ehre. 24.
Schmidt, H., Das Feuerschiff, Kajütspassagiere. 8.
Schöne, A., Der blaue Schleier. 3.
Schubin, Geschichte eines Genies. 11.
Schweichel, Robert, Der Uhrmacher vom Lac de Joux. 8.
Sealsfield, Charles, siehe Postl. 6.
Silberstein, Aug., Der Gerhab. 6.
Spielhagen Frdr., Die Dorfkokette. 17.
Starkloff, L., Sirene. 1.
Stern, A., Die Fluth des Lebens. 3.
Storm, Theodor, Aquis submersus. 18.
Trautmann, Fr., Der Wettermacher von Frankfurt. 9.
Vacano, Das Brot der Engel. 20.
Voß, Rich., Der Hamlet von Tusculum. 11.
Weber, Cezar Grawinsky. 19.
Weitbrecht, R., D'Stadtjompfer. 16.
Widmann, Ein Doppelleben. 14.
Wildenbruch, Ernst von, Die Danaide. 14.
Zitelmann, Was wird sie thun? 17.

Zusammen 69 Novellen.

